

Beiheft
zur
Ethik Sozialer Arbeit

Impulse und Textvorlagen

Das Verwaltungsmodell sozialer Arbeit nach N. Luhmann.....	2
Niklas Luhmann, Lob der Routine.....	4
Das Management-Modell nach P. Schwarz.....	6
Aus Adam Smith, Der Wohlstand der Nationen (1776)	8
Aus Adam Smith, Theorie der ethischen Gefühle (1759)	11
Aus Albert Schweitzer, Aus meinem Leben und Denken, 1931	13
Menschen und Tiere im abendländischen Humanismus	17
Sokrates.....	22
Aristoteles, Texte 1	24
Aristoteles, Texte 2.....	25
Alttestamentliche Texte zur Liebe	28
Das paulinische Hohelied der Liebe	34
Das johanneische Hohelied der Liebe.....	35
Frühchristliche Texte zu Arbeit und Erwerb	37
Texte zu Reichtum und Armut, zum Eigentum und seinem Gebrauch in der Alten Kirche.....	41
Luther zum Wucher.....	45
Etty Hillesum	47
Habenwollen	47
Hineinhorchen.....	47
Das Leben in mir wirklich lebendig erhalten	48
Gott helfen.....	48
Das Leben herauslesen aus den Menschen	49
Vermächtnis	50
Martha C. Nussbaum, The Central Human Capabilities	51
Der Capability Approach – Martha C. Nussbaum	<u>52</u>
Begegnung und Dialog - Martin Buber	53
Ernst Bloch Die Straße des unvorhandenen Wozu.....	56

Das Verwaltungsmodell sozialer Arbeit nach N. Luhmann

(nach "Formen des Helfens im Wandel gesellschaftlicher Bedingungen", ³1975)

Wer leistet Hilfe womit?

Träger sozialer Hilfe sind in der modernen Gesellschaft überwiegend **Organisationen**, die sich aufs Helfen spezialisieren". Damit wird Hilfe in nie zuvor erreichter Weise eine zuverlässig erwartbare Leistung“(32). Organisationen sind nach der Systemtheorie Handlungssysteme mit geregelter Mitgliedschaft, die durch **Personal und Programme** gesteuert werden. Dabei wird **Geld** zum generalisierten Hilfsmittel, und die Bedarfsdeckung reduziert sich auf ein Problem der Geldverteilung. „Geld ist das effektivere funktionale Äquivalent für Hilfe und Dankbarkeit“ (37)

Welche Stellung hat Hilfe in der Gesellschaft?

„Weder beruht unsere Gesellschaft auf Interaktionen, die als Helfen charakterisiert werden könnten, noch integriert sie sich durch entsprechende Bekenntnisse, aber sie konstituiert eine Umwelt, der sich organisierte Sozialsysteme bilden können...(32). „In der Form von Hilfe werden heute nicht mehr Probleme von gesamtgesellschaftlichem Rang gelöst, sondern **Probleme in Teilsystemen** der Gesellschaft. Damit ist ein einheitliches Muster, eine religiöse oder moralische Formel entbehrlich geworden“ (36f.) „Die Ära der Regionalgesellschaften ist beendet... Es gibt nur noch eine Gesellschaft: die Weltgesellschaft.“ Nun „drängt es sich auf, das alte Problem des Helfens im Weltmaßstab neu zu definieren als Problem der Verteilung“ (37)

Welche Auswirkungen hat die Organisierung der Hilfe auf die Hilfsbereitschaft einer Gesellschaft?

"Durch Programmierung der sozialen Hilfe gerät nichtprogrammiertes Helfen in die Hinterhand ... Die organisierte Arbeit an der Beseitigung von Problemfällen gräbt andersartigen Hilfsmotivationen das Wasser ab, weil sie ihnen in der Effektivität und durch eine diffuse Streuung der Belastungen überlegen ist. Die Vermutung besteht, daß jedem Hilfsproblem eine zuständige Stelle entspricht, und daß jemand Hilfe eigentlich nur noch braucht, um diese Stelle zu finden. **Nächstenliebe nimmt dann die Form einer Verweisung an**" (36). Dennoch bedeutet dies nicht "ein Ende des persönlichen Helfens" (37). Anlässe dafür bleiben noch, denn nicht jede Art von Notlage ist organisatorisch zu steuern (36). Aber "mit dem Pathos des Helfens ist es vorbei", es wird zu einem individuellen und freiwilligen Entschluß, der auch unterbleiben kann, "wenn man gerade anderen Zielen nachjagt" (37).

Wie wird über Anspruch auf und Art von Hilfe entschieden?

Der "Schwerpunkt der Durchführung sozialer Hilfe" liegt heute in Entscheidungsprogrammen. "Im großen und ganzen bestimmt die Optik der Programme das, was an sozialer Hilfe geschieht bzw. nicht geschieht." Von den in Frage kommenden **Typen des Zweck- und des Konditionalprogramms** bietet letzteres den Vorteil "der Technisierung, Entscheidungsentlastung, zentralen Steuerbarkeit und Kontrollierbarkeit des Handelns." Vor allem hängen die Juridifizierung von Hilfsansprüchen und das rechtliche Prinzip der Gleichheit an konditionaler Programmierung. Diese Programme zeichnen sowohl das Problem vor, auf das die Organisation reagiert, wie die Weise, in der sie es tut. "Probleme werden 'gesehen', soweit organisierte Routinen zu ihrer Lösung bereitstehen". Diese Selektion impliziert auch "Effekte selektiver Nichtbeachtung" bzw. der organisatorischen Umdefinition persönlicher Probleme (Beispiel Künstler S. 35).

Was ist Sache sozialer Hilfe im Ganzen, worum geht es in sozialer Arbeit?

"Den Organisationen sozialer Hilfe obliegt eher eine 'Daseinsnachsorge' gegenüber der von der Wirtschaft und ihrem Geld(verteilungs-)mechanismus betriebenen Daseinsvorsorge, d.h. "sie arbeiten an der **Beseitigung von Problemfällen, die sich aus der Verwirklichung der vorherrschenden Strukturen und Verteilungsmuster immer neu ergeben.**" Gedacht ist hierbei an "Funktionsmängel des spezialisierten Teilsystems Wirtschaft" (S. 37). Es ist demnach keineswegs Sache sozialer Hilfe, dieselben zu beseitigen: "Es ist nicht ihre Sache, und überhaupt nicht Sache von Hilfe, sich eine Änderung der Strukturen zu überlegen, die konkrete Formen der Hilfsbedürftigkeit erzeugen".

Wie kommt in organisierter sozialer Hilfe die berufliche Fachlichkeit zur Geltung?

Das Personal bietet bestimmte Persönlichkeitsstrukturen, insbesondere Motivation und Ausbildung (Fachlichkeit), die zur Durchführung dieser Programme und ihrer Ergänzung durch "eine lernbare Methodik des Helfens in Einzelfällen" erforderlich ist. Wahrnehmung, Motivation, Hilfsmittel und Hilfeformen werden durch das "Organisationsmilieu" geprägt. Seine Eigenarten bestimmen "den Horizont des Möglichen". "In diesem Rahmen ist die Entscheidung, zu helfen oder nicht zu helfen, nicht Sache des Herzens, der Moral oder der Gegenseitigkeit, sondern eine Frage der methodischen Schulung und der Auslegung des Programms, mit dessen Durchführung man während einer begrenzten Arbeitszeit beschäftigt ist." "Individuelle Motive zur Hilfe sind insoweit entbehrlich... Die helfende Aktivität wird nicht mehr durch den Anblick der Not, sondern durch einen Vergleich von Tatbestand und Programm ausgelöst und kann in dieser Form generell und zuverlässig stabilisiert werden."

Wie verläuft die Interaktion mit Hilfesuchenden?

Wie sich die Interaktion mit Hilfesuchenden unter Anweisung der Programme gestaltet, charakterisiert Luhmann in einem Ausschnitt seiner Schrift *Lob der Routine* (1971).

Danach befasst sich Routinehandeln auch in Kontakten von Angesicht zu Angesicht "nur mit dem Entziffern selbstdefinierter Zeichen", während als Normalfall einer befriedigenden Interaktion gilt, daß alle Beteiligten "gute Chancen der Selbstdarstellung" finden und jeder "eine idealisierte Fassung seines Selbst zu sozialer Sichtbarkeit und Anerkennung bringen" kann. Eine aufrichtige Begegnung, in der Menschen nicht nur anderen vormachen, wie sie sein möchten, sondern zeigen, wie sie sind, scheint für Luhmann innerhalb einer Marktgesellschaft gar nicht mehr in Betracht zu kommen. Aber selbst das in ihr übliche Spiel mit dem schönen Schein, bei dem man taktvoll mitspielt, auch wenn es durchschaut wird, kommt im Rahmen von Routinehandeln nicht zum Zuge, vielmehr "pflückt es der fremden Selbstdarstellung einige Informationen ab", die nach Maßgabe des Programms relevant sind, und **behandelt die Person selbst "gleichsam als nichtanwesend"**. Zur Linderung dieser eher peinlichen Situation können Taktkompensationen eingesetzt werden etwa im "Stil der Freundlichkeit, des betonten Sich-Zeit-Nehmens, des geduldigen Anhörens und der Höflichkeit", die aber eigentlich programmwidrig sind und nur funktionieren, solange sie nicht ernst genommen werden. Der beruflich Handelnde selbst hat zwar anders als der Klient die Situationsherrschaft, sie blockiert aber auch seine eigenen Selbstdarstellungschancen, und er ist in der Ausführung seines Programms auf ein **ausdrucksschwaches Verhalten** reduziert. Auch er kann "sein Handeln nicht mehr dazu benutzen, um von sich selbst zu zeugen und sich im sozialen Echo selbst zu hören". Er muß solche "expressiven Bedürfnisse vertagen lernen, um sie sodann in speziell dafür eingerichteten Situationen rasch und wirksam zu befriedigen". Dafür stehen ihm außerhalb der Organisation "namentlich die Familie und die Welt des auffälligen Konsums" zur Verfügung, aber auch die Prämien der Organisation selbst, Aufstieg, Status, Verdienst, Publicity, Erfolgsziffern oder beruflich ermöglichte "Kontaktmengen" als Symbole persönlicher Bedeutung, bei denen Selbstachtung an generalisierte Maßstäbe gebunden wird. So kompensiert er gleichsam die berufliche Askese im Verwaltungsmilieu, indem er außerhalb der Dienstzeit in die käuflichen Wonnen der Marktgesellschaft eintaucht. Zwar gesteht Luhmann zu, daß man die von Konditionalprogrammen strukturierte, taktlose und ausdrucksschwache Interaktion, bei der die Personen in ihren funktionalen Rollen verschwinden, als "Entfremdung" deuten könne. Er legt aber nahe, daß uns bei dieser negativen Beurteilung ein altes Vorurteil narret, und scheint eher eine positive Herausforderung darin zu sehen, einen Menschentyp zu entwickeln, "der nicht darauf angewiesen ist, sich selbst laufend in elementaren Kontakten darzustellen", sondern der zur "**Selbstabstraktion**" fähig ist, "durch die er auf die Rationalisierung des sozialen Systems parieren kann". "Parieren" dürfte hier allerdings weniger als Stellungnehmen oder gar Sich-wehren, sondern als Sich-Fügen zu verstehen sein. Ob wir nach unserer eigenen Berufsauffassung zu dieser Fügsamkeit bereit sind und sie auch unseren KlientInnen zumuten wollen, ist zu diskutieren.

Fragen:

- Beschreibt Luhmanns Modell adäquat die Realität beruflicher sozialer Arbeit?
- Deckt sich Eure Berufsauffassung mit der in ihm vorgenommenen Rollenzuweisung?

Niklas Luhmann, Lob der Routine

Aus: Politische Planung, 1971, S. 113-142

Die Routine genießt trotz ihrer weiten Verbreitung in modernen Großorganisationen kein besonderes Ansehen. Wer etwas auf sich hält, versucht, sich über die alltägliche Routine zu erheben und die individuelle Eigenart seines Denkens und Handelns herauszustellen. Nur jenseits der Routine kann er sich selbst darstellen. Lieber greift er zu entlegenen Vorstellungen oder modischen Gesten als im immer schon Gewesenen und Geläufigen zu versinken. Selbst Vorgänge, die organisatorisch längst routiniert sind, wie die Mode oder die Erholung, treten als Feind des langweiligen Einerleis der Routine auf. Kein Wunder also, daß auch die wissenschaftliche Forschung dem Gegenstand bisher kaum Probleme abzugewinnen vermag.

Zweckprogramme verbinden eine sachlich allgemein gehaltene Wirkungsvorstellung mit einer bestimmten zeitlichen Situation. Fehlt jede Zeitvorstellung, so hat man nicht eigentlich Zwecke, nämlich angestrebte konkrete Wirkungen, sondern Zweckideen oder Werte vor sich, die nicht der Entscheidungsprogrammierung, sondern der Systemrechtfertigung dienen. Ohne jeden Situationsbezug, als Gemeinwohl, Bildung, Straßenbau »an sich«, sind Zwecke nicht instruktiv, also nicht geeignet, als Leitfaden für das Auffinden und Beurteilen von Mitteln zu dienen. Die Flexibilität der Zwecke besteht darin, daß sie durch verschiedene Kommunikationen des Systems erfüllt werden können, was sehr unterschiedliche Informationen relevant werden läßt. Der Wahlbereich kann je nach Abstraktion der Zweckformel mehr oder weniger weiten Umfang haben. Er läßt sich über die Zweckformel steuern und kann auch durch zusätzliche Vorschriften, die alle brauchbar, das heißt: durch das Programm gedeckt sind¹². Die Zweckprogrammierung hat den Sinn, diese begrenzte Beweglichkeit des Systems zu eröffnen. Das System wird durch seinen Zweck, der zugleich die Abnahmefähigkeit seiner Entscheidungen definiert, im großen und ganzen am Seil geführt, aber doch nicht auf genau vorgezeichneter Spur. Es bleibt, um seiner spezifischen Eigenleistung und Verantwortung willen, relativ autonom.

Routineprogramme haben auch, aber in ganz anderem Sinne, die Funktion, das System von der Umwelt zu distanzieren und relativ invariant zu setzen. Sie regulieren einen Entscheidungsablauf unabhängig vom Zeitpunkt durch konditionale Formulierung. Sie definieren bestimmte Anlaß-Informationen, die bestimmte Kommunikationen des Systems auslösen sollen, *wenn* sie eintreffen, lassen jedoch offen, wann und wie oft solche Anlässe auftreten.

Die Folgeprobleme der Routine erwachsen aus ihrer Systemgebundenheit. Routineprogramme werden rational entworfen im Sinne spezifischer Funktionen für ein einziges System: die organisierte Verwaltung. Sie werden daher den Bedürfnissen anderer Systeme nicht gerecht, den Bedürfnissen der routinemäßig behandelten Umwelt ebenso wenig wie den persönlichen Bedürfnissen des Handelnden selbst. Routinehandeln ist taktlos und ausdruckschwach. Es führt dadurch zu Störungen des natürlichen Verhaltens in elementaren Kontakten, die auf das rational organisierte System zurückwirken und dort besondere Anpassungsprobleme aufwerfen. Wir wollen diese beiden Reibungsflächen der Routine gegenüber dem Behandelten und gegenüber dem Handelnden selbst nacheinander erörtern und sehen, welche Möglichkeiten der Abhilfe es gibt.

1. Routineprogramme enthalten ein festgelegtes Empfangsschema für Umweltinformationen und sehen Entscheidungen nur nach Maßgabe dieses Schemas vor. Elementare, von Angesicht zu Angesicht spielende Kontakte zwischen Menschen setzen, sollen sie befriedigen und zur Fortsetzung ermuntern, gute Chancen der Selbstdarstellung für alle Beteiligten voraus. Jeder muß Gelegenheit finden, sich zu zeigen, wie er erscheinen möchte; er muß eine idealisierte Fassung seines Selbst zu sozialer Sichtbarkeit und Anerkennung bringen können. Die Kunst, soziale Kontakte so zu steuern, daß diese Gelegenheit für alle Beteiligten im Wechselspiel besteht und niemand mit seiner Projektion brüskiert oder blamiert wird, läßt sich als Takt bezeichnen. Takt erfordert ein Eingehen auf fremde Selbstdarstellung, ein hilfreiches Mitwirken an ihren Schwierigkeiten und ein Bestätigen der Darstellung auch dort, wo sie durchschaut wird. Es liegt auf der Hand, daß ein Routinehandeln, welches sich nur mit dem Entziffern selbstdefinierter Zeichen befaßt, taktunfähig ist. Es pflückt der fremden Selbstdarstellung einige Informationen ab, bestätigt sie aber nicht, ermuntert sie nicht zur Fortsetzung und hilft ihr nicht über augenblickliche Verhaltensschwierigkeiten, Blößen oder peinliche Lagen hinweg. Soziale Kontakte, die von einer Seite routinemäßig behandelt werden, sind für den Partner daher typisch unbefriedigend, weil ihm Situationskontrolle und Selbstdarstellungschancen genommen sind; er fühlt sich gleichsam als nicht-anwesend behandelt. Das wird seine Bereitschaft, an der Routinesituation sinngemäß und fruchtbar mitzuwirken, stark herabsetzen bzw. sie von indirekten, außerhalb der Situation liegenden Motiven abhängig machen.

Zur Abschwächung dieser belastenden Folgen werden in manchen Routinesituationen Taktkompensationen wirksam. Sie beruhen im wesentlichen darauf, daß das Routinehandeln nicht als solches dargestellt wird. So geben sich manche Priester, Ärzte, Rechtsanwälte oder Richter routinemäßig den Anschein, nicht routinemäßig zu handeln, vielmehr jedem Fall in seiner Einmaligkeit auf Grund der Darstellung ihrer Kunden gerecht zu werden. Auch in der Verwaltung finden sich Ansätze zu einem Stil der Freundlichkeit, des betonten Sich-Zeit-Nehmens, des geduldigen Anhörens und der Höflichkeit. Solche Ausdrucksformen sind natürlich programmwidrig, selbst wenn sie durch Dienstanweisung vorgeschrieben sind oder zum Zeremoniell gehören. Sie dienen der Beschwichtigung und Entspannung, dem Abschleifen scharfer Kanten, bilden aber nicht das eigentliche Gesetz der Situation. Sie können deshalb nur funktionieren, wenn sie zugleich durchschaut werden und stilles Einverständnis darüber besteht, daß der Stil nicht für Realität genommen und auf die Probe gestellt werden darf.

Eine andere Möglichkeit besteht darin, daß man - mit den nötigen Absicherungen - ins Formal-Illegale ausweicht und über die Systemgrenzen hinweg programmwidrige Rollenverflechtungen eingeht, die der Aufrechterhaltung von »Beziehungen« nach deren eigenem Gesetz dienen. Im Rahmen solcher Bindungen kann es dann zum Thema einer Verständigung gemacht werden, ob man eine Sache »in den Geschäftsgang gibt« und das Routineprogramm ablaufen läßt, oder ob man sich auf andere Weise arrangiert.

Eine dritte Strategie der Abschwächung von Routineeffekten berichten Katz und Eisenstadt aus Israel: Wenn der Verwalter der Routine es mit ganz unkundigen Partnern zu tun hat, die nicht wissen, wie man sich als Antragsteller, Fahrgast usw. zu verhalten hat, kommen Schulungs- und Erziehungsaufgaben auf ihn zu, welche das Routineprogramm als herrschende Situationsdefinition zurücktreten lassen. Eisenstadt spricht im Hinblick darauf von "debureaucratization". In Deutschland ist diese Programmverzerrung unter dem Stichwort »das alte Mütterchen« bekannt.

2. Die Innenbelastungen der Routine, ihre Rückwirkungen auf den Handelnden, sind von ganz ähnlicher Natur. Auch hier beeinträchtigt Routine die Selbstdarstellungschancen. Vom Handelnden her gesehen, macht sie sein Verhalten *ausdrucksschwach*. Er handelt unpersönlich, spiegelt lediglich Informationen in Entscheidungen hinüber, ohne selbst sichtbar zu werden. Ein anderer würde unter diesem Programm ebenso entscheiden, er selbst unter anderen Programmen anders. Die Ausdrucksschwäche der Routine hat mit der Wiederholungsdichte des Handelns wenig zu tun. Sie stellt sich auch bei sehr komplexen und vielseitigen Programmverwaltungen ein, auch wo ein und dieselbe Konstellation sich selten oder nie wiederholt, zum Beispiel beim einzigen Juristen einer größeren Verwaltung. Es liegt nicht am Schwierigkeitsgrad der Entscheidung oder am Mangel von Neuigkeiten und Risiken. Die Ausdrucksschwäche ergibt sich daraus, daß die Entscheidung sich ausschließlich nach auslösenden Zeichen zu richten hat und, selbst wenn sie von anderen Motiven getragen ist, doch so stilisiert werden muß...

Diese Blockierung von Selbstdarstellungschancen führt dazu, daß der Mensch in solchen Situationen sein Handeln nicht mehr benutzen kann, um von sich selbst zu zeugen und sich im sozialen Echo selbst zu hören. Auf die Gefahr hin, einen schon theorie- und geschichtsbeladenen Begriff zu strapazieren, läßt sich dieser Zustand als »Entfremdung« deuten. Damit können wir uns durch Hinweis auf eine gedankenreiche Tradition die nähere Ausarbeitung der menschlichen und sozialen Folgen dieses Geschehens an dieser Stelle abkürzen.

In routinisierten Situationen selbst nach Auswegen aus dieser Entfremdung zu suchen, dürfte kaum Gewinn bringen. In gewissen Grenzen wird man dem kollegialen Kontakt eine Funktion als Ventil und als Verhaltensstütze beimessen können; aber er tritt erst in Funktion, wenn Situation und Publikum gewechselt haben, wenn man nicht mehr in der Routine handelt, sondern über sie spricht, Erfahrungen und Meinungen austauscht, von komischen Erlebnissen, unverschämten Kunden oder eigenen Kunststücken berichtet. Vor allem bieten jedoch außerorganisatorische Situationen Ausdrucksmöglichkeiten, namentlich die Familie und die Welt des auffälligen Konsums. Schließlich bleibt für die besonders Versierten der organisatorische Aufstieg als Symbol ihrer persönlichen Bedeutung; und er führt zugleich aus der Routine heraus. Es wäre nicht undenkbar, daß das rasche Anwachsen der Routine in immer wichtigeren Situationen einen Menschentyp erfordert, der nicht darauf angewiesen ist, sich selbst laufend in elementaren Kontakten darzustellen. Die Gelegenheiten dazu nehmen vor und hinter dem Schreibtisch gleichmäßig ab. Er muß seine expressiven Bedürfnisse vertagen lernen, um sie sodann in speziell dafür eingerichteten Situationen rasch und wirksam zu befriedigen. Er muß deshalb seine Selbstachtung an generalisierte Maßstäbe binden: an Werte oder Fernwirkungen, an formalen Status, Geldsummen, Publicity, Erfolgswerte oder Kontaktmengen, über die ihm mit Hilfe anderer Organisationen soziale Unterstützung zugeführt wird. Er muß zur Selbstabstraktion fähig werden, durch die er auf die Rationalisierung des sozialen Systems parieren kann. Wir haben noch keine Ethik für solche Lösungen und neigen dazu, sie als menschlich unbefriedigend zu verwerfen. Aber es könnte sein, daß uns da ein altes Vorurteil narret.

Das Management-Modell nach P. Schwarz
(Management in Nonprofit Organisationen, 1990)

Die Verbände als zielgerichtete, umweltabhängige, produktive, soziale System und formale Organisationen bezeichnen, heißt, sie den profitorientierten Unternehmungen vergleichbar machen... Weil sowohl Profit-Manager wie Manager in Nonprofit-Organisationen formal betrachtet die gleichen (obengenannten) Aufgabe zu erfüllen haben, ist es sinnvoll und zweckmäßig, aus der Profit-Managementlehre alle jene Erkenntnisse und Methoden zu übernehmen und in NPO einzusetzen, welche zur Lösung gleicher oder ähnlicher Probleme tauglich und brauchbar sind. Eine **NPO-Managementlehre** kann und darf deshalb nicht bei Null anfangen, sondern hat sich primär und soweit als realistisch um den Wissenstransfer aus dem Profit-Bereich zu kümmern. (24f.)

Verbände wie andere NPO leben tendenziell mit einer Kultur, die als **Bürokratie** bezeichnet wird. Deren Merkmale sind -wegen des mangelnden Markt- und Konkurrenzdrucks - Trägheit, Ineffizienz, ungenügende Zukunfts- und Management-Orientierung. Ihr Zweck ist das Verwalten and innenzentrierte Aufgabenerfüllen (**Dienstgesinnung**). Die Arbeitsprozesse sind in hohem Masse standardisiert and formalisiert, die personalwirtschaftlichen Instrumente zur Rekrutierung, Motivierung and Erhaltung der Funktionäre starr and kaum leistungsorientiert. Die Funktionäre passen sich diesem System an and werden mit der Zeit Träger and auch Verfechter dieser besonderen Kultur, die ihnen Sicherheit, Berechenbarkeit and Schutz garantiert.

Solche bürokratischen Züge sind nun zweifellos innovationshemmend. Je mehr eine NPO durch Merkmale einer bürokratischen Kultur gezeichnet ist, desto grösser ist ihr Widerstand gegen Neuerungen and desto weniger gelingt es ihr, Effizienzurückstände (im Vergleich zu Erwerbswirtschaften) aufzuholen. **Innovation** solcher Systeme in Richtung erhöhter **Management-Effizienz** ist also nur durch «Aufbrechen» dieser bürokratischen Kultur, durch **Ent-Bürokratisierung** zu erreichen.

Marketing wird in der Alltagssprache oft mit Werbung oder Verkauf gleichgesetzt. Diese Verwendung wird aber dem Marketing-Begriff in keiner Weise gerecht, da hinter ihm ein umfassendes Management-Konzept steckt. Dieses wurde zunächst ausschließlich für Profit-Unternehmungen entwickelt, später aber auch - insbesondere von R. Purtschert an der Universität Freiburg/Schweiz - selektiv and adaptiv auf NPO übertragen. Gestützt auf seine Überlegungen können wir Marketing in NPO wie folgt umschreiben:

- 1) Voraussetzung ist die **Marketing-Philosophie** im Sinne einer Denkhaltung, welche sich nach «außen» orientiert and die Adressaten, Benutzer, Leistungsbezüger-/partner bzw. deren Bedürfnisse, Ansprüche, Erwartungen umfassend in das eigene Handeln, in die Konzeption der eigenen Aktivitäten einbezieht bzw. sich konsequent an diesen orientiert. Diese Außenorientierung konkretisiert sich a) im **Übergang von einer Dienstgesinnung** (Identifikation mit dem System and der Aufgabe, also produktionsorientiert) **zu einer Dienstleistungsgesinnung** (Orientierung der Leistungsbestimmung and -abgabe an den Bedürfnissen der Adressaten and den Möglichkeiten der relevanten Umwelten) bei allen in einer NPO tätigen Milizern and Funktionären; b) in der konsequenten Auffassung, Führung and Gestaltung der NPO als Dienstleistungsbetrieb, dessen Zweck and Existenzberechtigung in der **Produktion and Abgabe nutzenstiftender Leistungen** liegt; c) in der dominanten and zentralen Stellung des Leistungsprogrammes im Rahmen der strategischen (Gesamtentwicklungs-) Planung der NPO. (29)

Das allgemeine Management-Prinzip: Die konsequente Effizienz-Orientierung

Das Marketing-System im Sinne der Inputbeschaffung, Leistungserstellung und -abgabe and die damit verbundenen Ausführungs-Handlungen sind nach zwei Gesichtspunkten zu gestalten:

- 1) Nach dem Kriterium der **Effektivität**: Bei allem, was in der NPO entschieden and getan wird, ist eine größtmögliche Wirkung der gewählten Maßnahmen and eingesetzten Mittel bezüglich der formulierten Ziele anzustreben.
- 2) Nach dem Kriterium der **Wirtschaftlichkeit/Produktivität** sind dabei die Kosten zu minimieren, sind die Ziele also mit geringstmöglichem Mitteleinsatz zu realisieren (vielfach wird dieser Kostenaspekt auch als Effizienz im engeren Sinne bezeichnet).

Effizienz heißt also: Effektivität + Produktivität. Diese zwei Komponenten führen zum Erfolg. Auch daraus ist wieder ein generelles Gebot für Manager abzuleiten: «Du sollst/musst effizient sein and Deine Entscheide (ausschließlich) an Effizienzkriterien ausrichten». Dieses Gebot ist zunächst nur ein „Kategorischer Imperativ“ formaler Art.

Schließlich hat Effizienz nichts oder nicht nur mit bloßem Sparen, Einschränken, geldwertmäßigem Denken zu tun. Gerade in Sozialinstitutionen (Hilfswerken, Karitativorganisationen) spürt man eine große Aversion gegen das Effizienzdenken, weil (irrtümlicherweise) befürchtet wird, es gehe dabei um Leistungsabbau (gegenüber den Klienten), Leistungsdruck (gegenüber den Mitarbeitern) oder Budgetkürzungen. Solche Interpretationen des Begriffes greifen zu kurz bzw. sind sie oft (leider) ein Vorwand, um ein rationales Durchdenken des eigenen Tuns and Lassens abzuwehren. Denn auch in einer solchen Institution bedeutet Effizienz nicht mehr and nicht weniger als: Mit den verfügbaren Mitteln einen größtmöglichen Nutzen für die Klienten zu stiften. Und dies setzt eben ein rationales Handeln voraus, das sich am Erfolg (hier: **Klientennutzen**) orientiert and Verhalten als ineffizient deklariert, das zu einem Ressourcenverschleiß führt...

Wenn es uns gelingt, die größtmögliche Wirkung bei geringstmöglichen Kosten zu erzielen, dann sind wir erfolgreich = effizient. Nach modernem Begriffsverständnis müssen wir demnach festlegen:

Effizienz = Effektivität plus Wirtschaftlichkeit/Produktivität

Wenn wir Effizienz in diesem weiten, umfassenden Sinn verstehen, dann ist eindeutig, dass jede Führungskraft and jeder Mitarbeiter bei seinem Handeln innerhalb einer Organisation dem permanenten Gebot des «Du sollst effizient sein! » unterliegt. (402)

Von der Arbeitsweise her lassen sich deshalb unter den Amtsinhabern zwei gegensätzliche «**Mitmacher**»-Typen auffinden:

- 1) Der «Beisitzer». Für ihn sind Kollegialität and Prestige die wichtigsten Motive. Das Amtinhabend (also das Gewählt-worden-sein) ist für ihn schon Selbstbestätigung. Tendenziell sucht er im Amt eine gewisse Kompensation für nicht-eingetroffene Erfolge in anderen Tätigkeitsbereichen (z. B. Beruf, Betrieb). In der Regel verfügt er über Zeit, betreibt Ämterkumulation and lehnt Amtszeitbeschränkungen ab. Er kann durchaus auch wesentliche Sachbeiträge im Amt leisten, aber er ist meist keine Identifikationsfigur für die Mitglieder, weil er sich eher durch Ausdauer als durch Taten profiliert.
- (2) **Der «Macher, Gestalter».** Negativer Anreiz ist für ihn der Zeitverlust. Er fordert effiziente, kurze Sitzungen, an denen weder palavert noch bloss informiert wird, sondern an denen Entscheide fallen and Weichen gestellt werden. Seine Motive sind Lernchancen and Selbstverwirklichung durch das Leisten einer guten Milizarbeit. Er bringt Ideen, spricht – in einer Non-profit-Organisation (!) – von Management and Marketing and strebt Erfolg an. Da er auch in anderen Tätigkeitsbereichen (z.B. Beruf, Betrieb) ausgelastet ist, hat er wenig Neigung zur Kompensation, ist deshalb auch schwieriger für ein Amt zu gewinnen. Sein Kosten-Nutzen-Denken hindert ihn daran, aus reinem Altruismus ein Amt zu übernehmen, das er als Leerlauf taxiert. (570f)

Zur Kritik: H.Ihmig, Diakonie als Kundenservice? Impulse Bd. 5, 1996

Aus Adam Smith

Der Wohlstand der Nationen (1776)

1

Die Arbeit eines Volkes ist die Quelle, aus der es ursprünglich mit allen notwendigen and angenehmen Dingen des Lebens versorgt wird, die es im Jahr über verbraucht.

2

Die Arbeitsteilung dürfte die produktiven Kräfte der Arbeit mehr als alles andere fördern und verbessern. Das gleiche gilt wohl für die Geschicklichkeit, Sachkenntnis und Erfahrung, mit der sie überall eingesetzt oder verrichtet wird.

3

Die enorme Steigerung der Arbeit, die die gleiche Anzahl Menschen nunmehr infolge der Arbeitsteilung zu leisten vermag, hängt von drei verschiedenen Faktoren ab: (1) der größeren Geschicklichkeit jedes einzelnen -Arbeiters, (2) der Ersparnis an Zeit, die gewöhnlich beim Wechsel von einer Tätigkeit zur anderen verloren geht und (3) der Erfindung einer Reihe von Maschinen, welche die Arbeit erleichtern, die Arbeitszeit verkürzen und den einzelnen in den Stand setzen, die Arbeit vieler zu leisten.

4

Und dieses ungeheure Anwachsen der Produktion in allen Gewerben, als Folge der Arbeitsteilung, führt in einem gut regierten Staat zu allgemeinem Wohlstand, der selbst in den untersten Schichten der Bevölkerung spürbar wird. Wer arbeitet, verfügt über ein Leistungspotential, das größer ist als das, welches er zum eigenen Leben benötigt, und da alle anderen in genau der gleichen Lage sind, kann er einen großen Teil der eigenen Arbeitsleistung gegen eine ebenso große Menge Güter der anderen oder, was auf das gleiche hinauskommt, gegen den Preis dieser Güter eintauschen. Er versorgt die anderen reichlich mit dem, was sie brauchen, und erhält von ihnen ebenso reichlich, was er selbst benötigt, so dass sich von selbst allgemeiner Wohlstand in. allem Schichten der Bevölkerung ausbreitet.

5

Das Prinzip, das der Arbeitsteilung zugrunde liegt

Die Arbeitsteilung, die so viele Vorteile mit sich bringt, ist in ihrem Ursprung nicht etwa das Ergebnis menschlicher Erkenntnis, welche den allgemeinen Wohlstand, zu dem erstere führt, vorausieht und anstrebt. Sie entsteht vielmehr zwangsläufig, wenn auch langsam und schrittweise, aus einer natürlichen Neigung des Menschen, zu handeln und Dinge gegeneinander auszutauschen.

Ob es sich bei dieser Neigung um eine jener angeborenen oder ursprünglichen Eigenschaften der menschlichen Natur handelt, die nicht weiter erklärt werden kann, oder ob sie, was wohl wahrscheinlicher sein dürfte, die notwendige Folge der menschlichen Fähigkeit, denken und sprechen zu können, ist, diese Frage wollen wir hier nicht näher untersuchen. Jene Eigenschaft ist allen Menschen gemeinsam, und man findet sie nirgends in der Tierwelt, wo es im übrigen weder einen Austausch noch eine andere Form gegenseitigen Übereinkommens zu geben scheint.

6

Fast jedes Tier ist völlig unabhängig und selbständig, sobald es ausgewachsen ist, und braucht in seiner natürlichen Umgebung nicht mehr die Unterstützung anderer. Dagegen ist der Mensch fast immer auf Hilfe angewiesen, wobei er jedoch kaum erwarten kann, dass er sie allein durch das Wohlwollen der Mitmenschen einhalten wird. Er wird sein Ziel wahrscheinlich viel eher erreichen, wenn er deren Eigenliebe zu seinen eigenen Gunsten interessieren kann und ihnen zeigt, dass es in ihrem eigenen Interesse liegt, das für einen zu tun, was er von ihnen wünscht. Jeder der einem anderen irgendeinen Tausch anbietet, schlägt vor: Gib mir, was ich wünsche, und du bekommst, was du benötigst. Das ist stets der Sinn eines solchen Angebotes, und auf diese Weise erhalten wir nahezu alle guten Dienste, auf die wir angewiesen sind. Nicht vom Wohlwollen (benevolence) des Metzgers, Brauers und Bäckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, dass sie ihr eigenes Interesse wahrnehmen (from their regard to their own interest). Wir wenden uns nicht an

8

ihre Menschen-, sondern an ihre Eigenliebe, und sprechen zu ihnen niemals von unseren eigenen Bedürfnissen, sondern von ihren Vorteilen. Niemand möchte weitgehend vom Wohlwollen seiner Mitmenschen abhängen, außer ein Bettler, und selbst der verlässt sich nicht allein darauf.

7

Hat sich die Arbeitsteilung einmal weithin durchgesetzt, kann der einzelne nur noch einen Bruchteil seines Bedarfs durch Produkte der eigenen Arbeit decken. Er lebt weitgehend von Gütern, die andere erzeugen und die er im Tausch gegen die überschüssigen Produkte seiner Arbeit erhält. So lebt eigentlich jeder vom Tausch, oder er wird in gewissem Sinne ein Kaufmann und das Gemeinwesen entwickelt sich letztlich zu einer kommerziellen Gesellschaft.

8

Was üblicherweise Arbeitslohn ist, hängt überall von dem Vertrag ab, den beide Parteien gewöhnlich miteinander vereinbaren, wobei die Interessen der beiden keineswegs die gleichen sind. Der Arbeiter möchte soviel wie möglich bekommen, der Unternehmer so wenig wie möglich geben. Die Arbeiter neigen dazu, sich zusammenzuschließen, um einer höheren Lohn durchzusetzen, die Unternehmer, um ihn zu drücken. Es lässt sich indes leicht vorhersehen, welche der beiden Parteien unter normalen Umständen einen Vorteil in dem Konflikt haben muss und die andere zur Einwilligung in ihre Bedingungen zwingen wird. Die Unternehmer, der Zahl nach weniger, können sich viel leichter zusammenschließen. Außerdem billigt das Gesetz ihre Vereinigungen, zumindest verbietet es sie nicht wie die der Arbeiter. Wir haben keine Parlamentsbeschlüsse gegen Vereinigungen, die das Ziel verfolgen, den Lohn zu senken, wohl aber zahlreiche gegen Zusammenschlüsse, die ihn erhöhen wollen. In allen Lohnkonflikten können zudem die Unternehmer viel länger durchhalten. Ein Grundbesitzer, ein Pächter, ein Handwerksmeister, ein Fabrikant oder ein Kaufmann, ein jeder von ihnen könnte, selbst wenn er keinen einzigen Arbeiter beschäftigt, ohne weiteres ein oder zwei Jahre vom bereits ersparten Vermögen leben. Dagegen könnten viele Arbeiter ohne Beschäftigung nicht einmal eine Woche, wenige einen Monat und kaum einer ein ganzes Jahr überstehen. Für längere Zeit mag zwar der Unternehmer genauso auf den Arbeiter angewiesen sein wie umgekehrt dieser auf ihn, für kurze Zeit ist er es aber nicht.

9

Unter gewissen, für die Arbeiter günstigen Umständen gelingt es ihnen bisweilen jedoch, einen Lohn durchzusetzen, der beträchtlich über dieser Höhe des Existenzminimums liegt, also über dem offensichtlich niedrigsten Satz, der eben noch mit unserer Vorstellung von Humanität vereinbar ist.

10

Was die Verschwendung anbelangt, so ist die Begierde nach augenblicklichem Genuss Grund für spontane Geldausgabe. So heftig und unwiderstehlich diese Passion gelegentlich auch sein mag, gewöhnlich ist sie nur von kurzer Dauer. Auch tritt sie nur ab und an auf. Das Motiv zum Sparen liegt hingegen in dem Wunsch, die Lebensbedingungen zu verbessern, ein Verlangen, das uns zwar im allgemeinen ruhig und leidenschaftslos lässt, aber doch ein ganzes Leben lang begleitet, von der Geburt bis zum Tode.

11

Das gleichmäßige, fortwährende und ununterbrochene Sieben der Menschen nach besseren Lebensbedingungen, Ursache und Quelle des öffentlichen und nationalen wie des privaten Wohlstands, ist durchweg mächtig genug, trotz Unmäßigkeit der Regierung und größter Fehlentscheidungen in der Verwaltung den natürlichen Fortschritt zum Besseren hin aufrecht zu erhalten. Es wirkt ähnlich wie die Abwehrkräfte im menschlichen Organismus, die den Körper immer wieder gesunden lassen, trotz unsinniger Anweisungen des Arztes.

12

Die Erzielung eines eigenen Gewinnes ist das einzige Motiv, welches den Besitzer eines Kapitals leitet, dieses entweder in der Landwirtschaft, im Gewerbe oder in irgendeinem Zweig des Groß- oder Kleinhandels anzulegen. Niemals macht er sich Gedanken darüber, wie viele Arbeitskräfte

9

das Kapital zum Einsatz bringen könnte und wie viel es zum Ertrag aus Boden und Arbeit eines Landes im Jahre beiträgt, je nachdem, ob es auf diese oder eine andere Art und Weise investiert wird.

13

Die Erfahrung zu allen Zeiten und in allen Völkern beweist, wie ich glaube, dass die Arbeit eines Sklaven am Ende die teuerste ist, obwohl sie offenbar lediglich seinen Unterhalt kostet. Jemand, der kein Eigentum erwerben kann, kann auch kein anderes Interesse haben, als möglichst viel zu essen und so wenig wie möglich zu arbeiten. Was er auch immer an Arbeit leistet, die über die Deckung des eigenen Lebensunterhalt hinausgeht, kann nur durch Gewalt aus ihm gepresst werden, keineswegs aber aus eigenem Interesse erreicht werden.

14

Gibt man daher alle Systeme der Begünstigung und Beschränkung auf, so stellt sich ganz von selbst das einsichtige und einfache System der natürlichen Freiheit her. Solange der einzelne nicht die Gesetze verlässt, lässt man ihm völlige Freiheit, damit er das eigene Interesse auf seine Weise verfolgen kann und seinen Erwerbsfleiß und sein Kapital im Wettbewerb mit jedem anderen oder einem anderen Stand entwickeln oder einsetzen kann.

15

Wenn er es vorzieht, die nationale Wirtschaft anstatt die ausländische zu unterstützen, denkt er eigentlich nur an die eigene Sicherheit und wenn er dadurch die Erwerbstätigkeit so fördert, dass ihr Ertrag den höchsten Wert erzielen kann, strebt er lediglich nach eigenem Gewinn. Und er wird in diesem wie auch in vielen anderen Fällen von einer unsichtbaren Hand geleitet, um einen Zweck zu fördern, den zu erfüllen er in keiner Weise beabsichtigt hat. Auch für das Land selbst ist es keineswegs immer das schlechteste, dass der einzelne ein solches Ziel nicht beuht anstrebt, ja, gerade dadurch, dass er das eigene Interesse verfolgt fördert er häufig das der Gesellschaft nachhaltiger, als wenn er wirklich beabsichtigt, es zu tun, Alle, die jemals vorgaben, ihre Geschäfte dienten dem Wohl der Allgemeinheit, haben meines Wissens niemals etwas Gutes getan.

Aus ADAM SMITH

Theorie der ethischen Gefühle (1759)

1

Der Mensch ist zum Handeln geschaffen und ist dazu bestimmt, durch die Betätigung seiner Fähigkeiten solche Veränderungen in den äußeren Verhältnissen, die ihn selbst oder andere Personen betreffen, herbeizuführen, wie sie für die Glückseligkeit aller am günstigsten scheinen mögen.

2

Über die Rangordnung, in welcher die Individuen von der Natur unserer Obsorge und Aufmerksamkeit empfohlen wurden:

Jeder Mensch ist, wie die Stoiker zu sagen pflegten, In erster Linie und hauptsächlich seiner eigenen Obsorge empfohlen; und sicherlich ist jeder Mensch in jeder Beziehung geschickter und geeigneter, für sich selbst zu sorgen als für irgendeinen anderen. Jedermann fühlt seine eigene Lust und seine eigene Unlust viel lebhafter als die eines anderen. Die ersteren sind ursprüngliche Empfindungen, die letzteren sind reflektierte oder sympathetische Bilder jener Empfindungen. Die ersteren sind, wie man sagen könnte, das wirkliche Ding, die letzteren seine Schatten.

3

Ebenso erscheint uns infolge der ursprünglichen, egoistischen Affekte der menschlichen Natur der Verlust oder Gewinn eines ganz kleinen eigenen Vorteils von ungeheurer größerer Wichtigkeit, er erregt eine weit leidenschaftlichere Freude oder Betrübniß, ein weit brennenderes Verlangen oder Widerstreben, als die bedeutendste Angelegenheit eines anderen Menschen, zu dem wir in keiner besonderen näheren Beziehung stehen. Solange seine Interessen von diesem Standpunkt aus angesehen werden, können sie niemals unseren eigenen das Gleichgewicht halten, können sie niemals uns abhalten, zu tun, was immer geeignet sein mag, unsere Interessen zu fördern, mag es auch für ihn noch so verderblich sein. Ehe wir einen gerechten Vergleich zwischen jenen entgegen gesetzten Interessen anstellen können, müssen wir unseren Standort verändern. Wir dürfen sie weder von unserem, noch auch von seinem Platze aus betrachten, weder mit unseren eigenen Augen, noch mit den seinigen, sondern wir müssen sie von dem Platze und mit den Augen einer dritten Person ansehen, die in keiner näheren Beziehung zu einem von uns beiden steht, und die mit Unparteilichkeit zwischen uns richtet... Und nur, wenn wir diesen inneren Richter zu Rate liehen, können wir jemals die Dinge, die uns selbst betreffen, in ihrer richtigen Gestalt und in ihren wahren Maßen erblicken oder können wir jemals einen richtigen Vergleich zwischen unseren eigenen Interessen und denen anderer Menschen ziehen.

4

Das Bewusstsein, dass er morgen seinen kleinen Finger verlieren müsste, würde ihn schon heute nachts nicht schlafen lassen; dagegen wird er bei dem Untergang von hundert Millionen seiner Brüder mit der tiefsten Seelenruhe schnarchen. — vorausgesetzt, dass er diese niemals gesehen hätte — und die Vernichtung jener ungeheuren Menschenmenge scheint offenbar eine Sache zu sein, die ihn weit weniger berührt, als dieses erbärmliche Missgeschick, das ihn selber angeht

5

Wenn uns immer alles das, was uns selbst betrifft, um so viel tiefer berührt als alles das, was andere betrifft, was ist es dann, was den Edelmütigen in allen Fällen, den niedrig Denkenden wenigstens manchmal fähig macht, seine eigenen Interessen den größeren Interessen' anderer zu opfern? Es ist nicht die sanfte Gewalt der Menschlichkeit, es ist nicht jener schwache Funke von Wohlwollen, den die Natur im menschlichen Herzen entzündet hat, die derart imstande wären, den stärksten Antrieben der Selbstliebe entgegenzuwirken. Es ist eine stärkere Gewalt, ein zwingenderer Beweggrund, der sich in solchen Fällen äußert Es ist Vernunft, Grundsatz, Gewissen, es ist der Inwohner unserer Brust, der innere Mensch, der große Richter und Schiedsherr über unser Verhalten. Er ist es, der uns, so oft wir im Begriffe stehen, so zu handeln, dass wir die Glückseligkeit anderer in Mitleidenschaft ziehen, mit einer Stimme, die imstande ist, unsere vermessensten Leidenschaften in Bestürzung zu versetzen, zuruft, dass wir nur einer aus der Menge sind und in keiner Hinsicht besser als irgendein anderer dieser Menge.

6

Von der Sympathie

Mag man den Menschen für noch so egoistisch halten, es liegen doch offenbar gewisse Prinzipien in seiner Natur, die ihn dazu bestimmen, an dem Schicksal anderer Anteil zu nehmen, und die ihm selbst die Glückseligkeit dieser anderen zum Bedürfnis machen, obgleich er keinen anderen Vorteil daraus zieht, als das Vergnügen, Zeuge davon zu sein.

7

Da wir keine unmittelbare Erfahrung von den Gefühlen anderer Menschen besitzen, können wir uns nur so ein Bild von der Art und Weise machen, wie eine bestimmte Situation auf sie einwirken mag, dass wir uns vorzustellen suchen, was wir selbst wohl in der gleichen Lage fühlen würden.

8

Die Sympathie kann jedoch in keinem Sinne als ein egoistisches Prinzip betrachtet werden.

9

Die Vorstellung von jenem göttlichen Wesen, dessen Wohlwollen und Weisheit von aller Ewigkeit her die unendliche Maschine des Universums so ersonnen und geleitet hat, dass sie das größtmögliche Maß von Glückseligkeit hervorbringe, ist sicherlich von allen Gegenständen menschlicher Betrachtung weitaus der erhabenste.

10

Die Verwaltung des großen Systems des Universums, die Sorge für die allgemeine Glückseligkeit aller vernünftigen und fühlenden Wesen ist indessen das Geschäft Gottes und nicht das des Menschen. Dem Menschen ist ein weit niedrigerer Arbeitsbezirk zugewiesen, aber einer, der der Schwäche seiner Fähigkeiten und der Enge seiner Fassungskraft weit angemessener ist: die Sorge für seine eigene Glückseligkeit, für die seiner Familie, seiner Freunde und seines Landes; dass er mit der Betrachtung jener erhabeneren Gegenstände beschäftigt ist, kann niemals eine Entschuldigung dafür sein, dass er diesen niedrigeren Arbeitsbezirk vernachlässigt.

12

Die menschliche Gesellschaft erscheint, wenn wir sie in einem gewissen abstrakten und philosophischen Lichte betrachten, wie eine große, ungeheuer Maschine, deren regelmäßige und harmonische Bewegungen tausend angenehme Wirkungen hervorbringen.

13

Wer würde nicht maßlose Bosheit, übermäßige Selbstliebe oder übermäßiges Vergeltungsgefühl verabscheuen?

14

Die Rücksicht auf unser eigenes Glück und auf unseren persönlichen Vorteil erscheint aber in zahlreichen Fällen auch als ein sehr lobenswertes Prinzip des Handelns. Charaktergewohnheiten wie Wirtschaftlichkeit, Fleiß, Umsicht, Aufmerksamkeit, geistige Regsamkeit, werden nach allgemeinem Dafürhalten aus eigennütigen Beweggründen gepflegt, und doch hält man sie zugleich für sehr lobenswürdige Eigenschaften, die die Achtung und Billigung eines jeden verdienen.

15

Da ja Selbstliebe häufig auch ein tugendhafter Beweggrund des Handelns sein kann.

16

Wohlwollen mag vielleicht bei der Gottheit das einzige Prinzip des Handelns sein, und es bestehen einige nicht untriftige Gründe, die es uns wahrscheinlich erscheinen lassen möchten, dass es sich wirklich so verhalte. Man kann sich nicht leicht vorstellen, aus welchem anderen Beweggrunde ein unabhängiges und allervollkommenstes Wesen handeln sollte, das keiner äußeren Dinge bedarf, und dessen Glückseligkeit vollkommen in seinem eigenen Wesen ruht. Wie immer es sich aber auch mit der Gottheit verhalten mag, ein so unvollkommenes Geschöpf wie der Mensch, das schon zur Erhaltung seines Daseins so vieler äußerer Dinge bedarf, muss sicher oft aus so manchem anderen Beweggrunde handeln.

Aus Albert Schweitzer, *Aus meinem Leben und Denken*, 1931

Langsam krochen wir den Strom hinauf, uns mühsam zwischen den Sandbänken - es war trockene Jahreszeit -hindurchtastend. Geistesabwesend saß ich auf dem Deck des Schleppkahn, um den elementaren und universellen Begriff des Ethischen ringend, den ich in keiner Philosophie gefunden hatte. Blatt um Blatt beschrieb ich mit unzusammenhängenden Sätzen, nur um auf das Problem konzentriert zu bleiben. Am Abend des dritten Tages, als wir bei Sonnenuntergang gerade durch eine Herde Nilpferde hindurchfuhren, stand urplötzlich, von mir nicht geahnt und nicht gesucht, das Wort «Ehrfurcht vor dem Leben» vor mir. Das eiserne Tor hatte nachgegeben; der Pfad im Dickicht war sichtbar geworden. Nun war ich zu der Idee vorgedrungen, in der Welt- und Lebensbejahung und Ethik miteinander enthalten sind! Nun wußte ich, daß die Weltanschauung ethischer Welt- und Lebensbejahung samt ihren Kulturidealen im Denken begründet ist.

Was ist Ehrfurcht vor dem Leben, und wie entsteht sie in uns? Will der Mensch über sich selber und sein Verhältnis zur Welt ins klare kommen, so muß er immer aufs neue von dem vielen, was sein Denken und Wissen ausmacht, absehen und sich auf die erste, unmittelbarste und stetig gegebene Tatsache seines Bewußtseins besinnen. Nur von dieser aus kann er zu denkender Weltanschauung gelangen.

Descartes läßt das Denken von dem Satze «Ich denke, also bin ich»(Cogito ergo sum) seinen Ausgang nehmen. Mit dem so gewählten Anfang gerät er unrettbar in die Bahn des Abstrakten. Aus diesem inhaltlosen, fiktiven Denktakt kann sich ja nichts über das Verhältnis des Menschen zu sich selbst und zum Universum ergeben. In Wirklichkeit hat die unmittelbarste Tatsache des Bewußtseins einen Inhalt. Denken heißt, *etwas* denken. Die unmittelbarste Tatsache des Bewußtseins des Menschen lautet: «Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.» Als Wille zum Leben inmitten von Willen zum Leben erfaßt sich der Mensch in jedem Augenblick, in dem er über sich selbst und über die Welt um sich herum nachdenkt. Wie in meinem Willen zum Leben Sehnsucht ist nach dem Weiterleben und nach der geheimnisvollen Gehobenheit des Willens zum Leben, die man Lust nennt, und Angst vor der Vernichtung und der geheimnisvollen Beeinträchtigung des Willens zum Leben, die man Schmerz nennt: also auch in dem Willen zum Leben um mich herum, ob er sich mir gegenüber äußern kann oder stumm bleibt.

Nun hat sich der Mensch zu entscheiden, wie er sich zu seinem Willen zum Leben verhalten will. Er kann ihn verneinen. Heißt er aber den Willen zum Leben sich in den zum Nichtleben wandeln, wie es im indischen und überhaupt in allem pessimistischen Denken der Fall ist, so bringt er ihn mit sich selber in Widerspruch. Er erhebt etwas Unnatürliches, in sich Unwahres und Undurchführbares zu seiner Welt- und Lebensanschauung. Das indische Denken, wie auch das Schopenhauers, ist voller Inkonsequenzen, weil es nicht anders kann, als fort und fort dem trotz aller Welt- und Lebensverneinung weiterbestehenden Willen zum Leben Zugeständnisse zu machen, die es aber nicht als solche gelten lassen will. Mit sich selber konsequent ist nur die Verneinung des Willens zum Leben, die willens ist, dem physischen Dasein tatsächlich ein Ende zu setzen.

Bejaht der Mensch seinen Willen zum Leben, so verfährt er in natürlicher und wahrhaftiger Weise. Er bestätigt eine bereits im instinktiven Denken vollzogene Tat, indem er sie im bewußten wiederholt. Anfang, stetig sich wiederholender Anfang des Denkens ist, daß der Mensch sein Sein nicht einfach als etwas Gegebenes hinnimmt, sondern es als etwas unergründlich Geheimnisvolles erlebt. Lebensbejahung ist die geistige Tat, in der er aufhört dahinzuleben und anfängt, sich seinem Leben mit Ehrfurcht hinzugeben, um es auf seinen wahren Wert zu bringen. Lebensbejahung ist Vertiefung, Verinnerlichung und Steigerung des Willens zum Leben.

Zugleich erlebt der denkend gewordene Mensch die Nötigung, allem Willen zum Leben die gleiche Ehrfurcht vor dem Leben entgegenzubringen wie dem eigenen. Er erlebt das andere Leben in dem seinen. Als gut gilt ihm: Leben erhalten, Leben fördern, entwickelbares Leben auf seinen höchsten Wert bringen; als böse: Leben vernichten, Leben schädigen, entwickelbares Leben niederhalten. Dies ist das denknotwendige, absolute Grundprinzip des Sittlichen.

Der große Fehler aller bisherigen Ethik ist, daß sie es nur mit dem Verhalten des Menschen zum Menschen zu tun zu haben glaubte. In Wirklichkeit aber handelt es sich darum, wie er sich zur Welt und allem Leben, das in seinen Bereich tritt, verhält. Ethisch ist er nur, wenn ihm das Leben als solches, das der Pflanze und des Tieres wie das des Menschen, heilig ist und er sich dem Leben, das in Not ist, helfend hingibt. Nur die universelle Ethik des Erlebens der ins Grenzenlose erweiterten Verantwortung gegen alles, was lebt, läßt sich im Denken begründen. Die Ethik des Verhaltens von Mensch zu Mensch ist nicht etwas für sich, sondern nur ein Besonderes, das sich aus jenem Allgemeinen ergibt.

Die Ethik der Erfurcht vor dem Leben begreift also alles in sich, was als Liebe, Hingabe, Mitleiden, Mitfreude und Mitstreben bezeichnet werden kann.

Nun bietet die Welt aber das grausige Schauspiel der Selbstentzweiung des Willens zum Leben. Ein Dasein setzt sich auf Kosten des anderen durch, eines zerstört das andere. Nur in den denkenden Menschen ist der Wille zum Leben um anderen Willen zum Leben wissend geworden und will mit ihm solidarisch sein. Dies kann er aber nicht vollständig durchführen, weil auch der Mensch unter das rätselhafte und grausige Gesetz gestellt ist, auf Kosten anderen Lebens leben zu müssen und durch Vernichtung und Schädigung von Leben fort und fort schuldig zu werden. Als ethisches Wesen ringt er aber darum, dieser Notwendigkeit, wo er nur immer kann, zu entrinnen und als einer, der wissend und barmherzig geworden ist, die Selbstentzweiung des Willens zum Leben aufzuheben, soweit der Einfluß seines Daseins reicht. Er dürstet danach, Humanität bewahren zu dürfen und Erlösung von Leiden bringen zu müssen.

Aus Kultur und Ethik, 1923

Wie die Hausfrau, die die Stube gescheuert hat, Sorge trägt, daß die Türe zu ist, damit ja der Hund nicht hereinkomme und das getane Werk durch die Spuren seiner Pfoten entstelle, also wachen die europäischen Denker darüber, daß ihnen keine Tiere in der Ethik herumlaufen.

Nichts anderes vermag das immer tiefer und immer umfassender werdende Erkennen zu tun, als uns immer tiefer und immer weiter in das Rätselhafte hineinzuführen, daß alles, was ist, Wille zum Leben ist. Der Fortschritt der Wissenschaft besteht nur darin, daß sie die Erscheinungen, in denen das vielgestaltige Leben abläuft, immer genauer beschreibt, uns Leben entdecken läßt, wo wir früher keines annahmen, und uns instand setzt, uns den erkannten Ablauf des Willens zum Leben in der Natur auf diese oder jene Art nutzbar zu machen. Was aber Leben ist, vermag keine Wissenschaft zu sagen.

Für die Welt- und Lebensanschauung ist der Ertrag des Erkennens also nur der, daß es dem Menschen die Gedankenlosigkeit schwer macht, indem es ihn immer stärker von dem Geheimnis des sich überall regenden Willens zum Leben erfüllt sein läßt. Darum ist der Unterschied zwischen gelehrt und ungelehrt ein ganz relativer. Der Ungelehrte, der angesichts eines blühenden Baumes von dem Geheimnis des um ihn herum sich regenden Willens zum Leben ergriffen ist, ist wissender als wissender als der Gelehrte, der tausend Gestaltungen des Willens zum Leben unter dem Mikroskop oder im physikalischen und chemischen Geschehen studiert, aber bei aller Kenntnis von dem Ablauf der Erscheinungen des Willens zum Leben dennoch nicht von dem Geheimnis bewegt ist, daß alles, was ist, Wille zum Leben ist, sondern in der Eitelkeit aufgeht, ein Stückchen Ablauf von Leben genau beschreiben zu können.

Alles wahre Erkennen geht in Erleben über. Das Wesen der Erscheinungen erkenne ich nicht, sondern ich erfasse es in Analogie zu dem Willen zum Leben, der in mir ist. So wird mir das Wissen von der Welt zum Erleben der Welt. Das zum Erleben werdende Erkennen läßt mich der Welt gegenüber nicht als rein erkennendes Subjekt verharren, sondern drängt *mir* ein innerliches Verhalten zu ihr auf. Es erfüllt mich mit Ehrfurcht vor dem geheimnisvollen Willen zum Leben, der in allem ist. Indem es mich denkend und staunend macht, führt es mich immer höher hinan auf die Höhen der Ehrfurcht vor dem Leben. Hier läßt es meine Hand los. Weiter kann es mich nicht geleiten. Nun muß mein Wille zum Leben seinen Weg in der Welt allein suchen. Nicht dadurch, daß es mir kundtut, was diese und jene Erscheinungen von Leben in dem Weltganzen bedeuten, bringt mich das Erkennen in ein Verhältnis zur Welt. In inneren, nicht in äußeren Kreisen wandelt

es mit mir. Von innen heraus setzt es mich zur Welt in Beziehung, indem es meinen Willen zum Leben alles, was ihn umgibt, als Willen zum Leben miterleben läßt.

Bei Descartes geht das Philosophieren von dem Satze aus: „Ich denke, also bin ich.“ Mit diesem armseligen, willkürlich gewählten Anfang kommt es unrettbar in die Bahn des Abstrakten. Es findet den Zugang zur Ethik nicht und bleibt in toter Welt- und Lebensanschauung gefangen. Wahre Philosophie muß von der unmittelbarsten und umfassendsten Tatsache des Bewußtseins ausgehen. Diese lautet: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.“ Dies ist nicht ein ausgeklügelter Satz. Tag für Tag, Stunde für Stunde wandle ich in ihm. In jedem Augenblick der Besinnung steht er neu vor mir. Wie aus nie verdorrnder Wurzel schlägt fort und fort lebendige, auf alle Tatsachen des Seins eingehende Welt- und Lebensanschauung aus ihm aus. Mystik ethischen Einswerdens mit dem Sein wächst aus ihm hervor.

Wie in meinem Willen zum Leben Sehnsucht ist nach dem Weiterleben und nach der geheimnisvollen Gehobenheit des Willens zum Leben, die man Lust nennt, und Angst vor der Vernichtung und der geheimnisvollen Beeinträchtigung des Willens zum Leben, die man Schmerz nennt: also auch in dem Willen zum Leben um mich herum, ob er sich mir gegenüber äußern kann oder ob er stumm bleibt.

Ethik besteht darin, daß ich die Nötigung erlebe, allem Willen zum Leben die gleiche Ehrfurcht vor dem Leben entgegenzubringen wie dem eigenen. Damit ist das denk-notwendige Grundprinzip des Sittlichen gegeben. Gut ist, Leben erhalten und Leben fördern; böse ist, Leben vernichten und Leben hemmen.

Tatsächlich läßt sich alles, was in der gewöhnlichen ethischen Bewertung des Verhaltens der Menschen zueinander als gut gilt, zurückführen, „auf materielle und geistige Erhaltung oder Förderung von Menschenleben und auf das Bestreben, es auf seinen höchsten Wert zu bringen. Umgekehrt ist alles, was in dem Verhalten der Menschen zueinander als böse gilt, seinem letzten Wesen nach materielles oder geistiges Vernichten oder Hemmen von Menschenleben und Versäumnis in dem Bestreben, es auf seinen höchsten Wert zu bringen. Weit auseinanderliegende, untereinander scheinbar gar nicht zusammenhängende Einzelbestimmungen von Gut und Böse fügen sich wie zusammengehörige Stücke ineinander, sobald sie in dieser allgemeinsten Bestimmung von Gut und Böse erfaßt und vertieft werden.

Das denknotwendige Grundprinzip des Sittlichen bedeutet aber nicht nur Ordnung und Vertiefung der geltenden Anschauungen von Gut und Böse, sondern auch ihre Erweiterung. Wahrhaft ethisch ist der Mensch nur, wenn er der Nötigung gehorcht, allem Leben, dem er beistehen kann, zu helfen, und sich scheut, irgendetwas Lebendigem Schaden zu tun. Er fragt nicht, inwiefern dieses oder jenes Leben als wertvoll Anteilnahme verdient, und auch nicht, ob und inwieweit es noch empfindungsfähig ist. Das Leben als solches ist ihm heilig.

Er fürchtet sich nicht, als sentimental belächelt zu werden. Es ist das Schicksal jeder Wahrheit, vor ihrer Anerkennung ein Gegenstand des Lächelns zu sein. Einst galt es als eine Torheit, anzunehmen, daß die farbigen Menschen wahrhaft Menschen seien und menschlich behandelt werden müßten. Die Torheit ist zur Wahrheit geworden. Heute gilt es als übertrieben, die stete Rücksichtnahme auf alles Lebendige bis zu seinen niedersten Erscheinungen herab als Forderung einer vernunftgemäßen Ethik auszugeben. Es kommt aber die Zeit, wo man staunen wird, daß die Menschheit so lange brauchte, um gedankenlose Schädigung von Leben als mit Ethik unvereinbar einzusehen.

Ethik ist ins Grenzenlose erweiterte Verantwortung gegen alles, was lebt.

In meinem Willen zum Leben erlebt sich der universale Wille zum Leben anders als in den ändern Erscheinungen. In diesen tritt er in einer Individualisierung auf, die, soviel ich von außen bemerke, nur ein Sich-Selbst-Ausleben, kein Einswerden mit anderem Willen zum Leben erstrebt. Die Welt ist das grausige Schauspiel der Selbstentzweiung des Willens zum Leben. Ein Dasein setzt sich auf Kosten des anderen durch, eines zerstört das andere. Ein Wille zum Leben ist nur wollend gegen den ändern, nicht wissend von ihm. In mir aber ist der Wille zum Leben wissend von anderm

Willen zum Leben geworden. Sehnen, zur Einheit mit sich selbst einzugehen, universal zu werden, ist in ihm.

Darum erkenne ich es als die Bestimmung meines Daseins, der höheren Offenbarung des Willens zum Leben in mir gehorsam zu sein. Als Wirken wähle ich, die Selbstentzweiung des Willens zum Leben aufzuheben, soweit der Emfluß¹ meines Daseins reicht. Das eine, was not ist, wissend, lasse ich die Rätsel der Welt und meines Daseins in ihr dahingestellt.

Das Ahnen und das Sehnen aller tiefen Religiosität ist in der Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben enthalten. Aber diese baut es nicht zu einer geschlossenen Weltanschauung aus, sondern ergibt sich darein, den Dom unvollendet lassen zu müssen. Nur den Chor bringt sie fertig. In diesem aber feiert die Frömmigkeit lebendigen und unaufhörlichen Gottesdienst. . .

Menschen und Tiere im abendländischen Humanismus

Wie die Hausfrau, die die Stube gescheuert hat, Sorge trägt, daß die Türe zu ist, damit ja der Hund nicht hereinkomme und das getane Werk durch die Spuren seiner Pfoten entstelle, also wachen die europäischen Denker darüber, daß ihnen keine Tiere in der Ethik herumlaufen. So gilt es dem europäischen Denken als ein Dogma, daß die Ethik es eigentlich nur mit dem Verhalten des Menschen zum Menschen und zur Gesellschaft zu tun habe.

Albert Schweitzer, Kultur und Ethik, c.XX

Aristoteles

Der Mensch ist aber das einzige Lebewesen, das Sprache (logos) besitzt. Pol I,1253a

Denn das ist eben dem Menschen eigentümlich im Gegensatz zu den Tieren, daß er allein fähig ist, sich vom Guten (agathon) und Schlechten (kakon), von Recht und Unrecht Vorstellungen zu machen. Die Gemeinschaftlichkeit dieser Vorstellungen ruft aber eben das Haus und den Staat ins Leben. Pol I,1253 a15

Wer also dem Gesetz die Regierung zuweist, der weist sie, wie es scheint, allein Gott und der Vernunft (nous) zu, wer aber dem Menschen, der fügt auch noch das Tier hinzu. Denn die Begierde (epithymía) ist etwas derartiges, und der Zorn (thymós) verleitet die Regierenden, auch wenn es die besten Männer sind. Und so ist denn das Gesetz als Vernunft (nous) ohne Wünsche/Streben (orexis) zu bezeichnen. Pol I,1287a

Ähnlich ist auch der Nutzen der Sklaven von dem der Haustiere nur wenig verschieden, denn beide gewähren uns mit ihrem Leib die erforderliche Hilfeleistung zur Herbeischaffung des zum Leben Notwendigen. Pol I,1254b

Wenn also, wie man sagt, aus Menschen Götter werden durch ein Übermaß an Tugend, so wäre dies wohl ungefähr das Verhalten, das der tierischen Rohheit entgegengesetzt wäre.

EN VII,1145 a 15

Ebenso steht es mit dem Verhältnis zwischen Menschen und den anderen Lebewesen. Die zahmen sind ihrer Natur nach besser als die wilden, und für alle zahmen Tiere ist es am besten, wenn sie vom Menschen regiert werden. Pol I, 1254b

Und darum läßt sich denn ... annehmen, daß die Pflanzen um der Tiere und die Tiere um der Menschen willen da sind, die zahmen sowohl zum Gebrauch als auch zur Nahrung und von den wilden, wo nicht alle, so doch die meisten zur Nahrung und zum sonstigen Lebensbedarf, um Kleidung und Gerätschaften von ihnen zu gewinnen. Denn wenn die Natur nichts zwecklos und vergebens tut, so ist hiernach notwendig anzunehmen, daß sie selber dies alles der Menschen wegen gemacht hat.

Pol I, 1256 b 17

B. Spinoza

Hieraus geht hervor, daß das Gesetz: man dürfe die Tiere nicht schlachten, mehr auf leeren Aberglauben und weibisches Mitleid als auf die gesunde Vernunft gegründet ist. Die Vernunft lehrt uns wohl, daß wir um unseres Nutzens willen mit den Menschen in freundschaftliches Verhältnis treten müssen, nicht aber mit den Tieren oder den Dingen, deren Natur von der menschlichen Natur verschieden ist... so haben die Menschen ein viel größeres Recht auf die Tiere als die Tiere auf den Menschen. Ich leugne jedoch nicht, daß die Tiere Empfindungen haben; ich leugne nur, daß es uns deshalb verboten sein soll, für unsern Nutzen zu sorgen und sie nach Gefallen zu gebrauchen und zu behandeln, wie es uns am besten zusagt..."

I. Kant

Nun sage ich: der Mensch, und überhaupt jedes vernünftige Wesen, existiert als Zweck an sich selbst, nicht bloß als Mittel zum beliebigen Gebrauch für diesen oder jenen Willen, sondern muß in allen seinen, sowohl auf sich selbst, als auch auf andere vernünftige Wesen gerichteten Handlungen jederzeit zugleich als Zweck betrachtet werden... Die Wesen, deren Dasein zwar nicht auf unserm Willen, sondern der Natur beruht, haben dennoch, wenn sie vernunftlose Wesen sind, nur einen relativen Wert, als Mittel, und heißen daher *Sachen*, dagegen vernünftige Wesen *Personen* genannt werden.

Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, S.64f.

Sache ist ein Ding, was keiner Zurechnung fähig ist. Ein jeder Objekt der freien Willkür, welches selbst der Freiheit ermangelt, heißt daher *Sache* (*res corporalis*).

Metaphysik der Sitten, Rechtslehre, S.23

In Ansehung des lebenden, obgleich vernunftlosen Teils der Geschöpfe ist die Pflicht der Enthaltung von gewaltsamer und zugleich grausamer Behandlung der Tiere der Pflicht des Menschen gegen sich selbst weit inniglicher entgegengesetzt, weil dadurch das Mitgefühl an ihrem Leiden im Menschen abgestumpft und dadurch eine der Moralität, im Verhältnisse zu anderen Menschen, sehr diensame natürliche Anlage geschwächt und nach und nach ausgetilgt wird; obgleich ihre behende (ohne Qual verrichtete) Tötung oder auch ihre, nur nicht bis über Vermögen angestrenzte, Arbeit...unter die Befugnisse des Menschen gehören; da hingegen die martervolle physische (*sic*) Versuche zum bloßen Behuf der Spekulation, wenn auch ohne sie der Zweck erreicht werden könnte, zu verabscheuen sind.

Metaphysik der Sitten, Tugendlehre, S.108

G.W.F. Hegel

... daran zu mahnen, daß das Denken das Eigenste ist, wodurch sich der Mensch vom Vieh unterscheidet, und daß er das Empfinden mit diesem gemein hat.

Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften, 1830, §400

Das Gefühl ist ferner das, was der Mensch mit dem Tiere gemein hat; es ist die tierische, sinnliche Form...Gott ist wesentlich im Denken. Der Verdacht, dass er durch das Denken, nur im Denken ist, muss uns schon dadurch aufsteigen, dass nur der Mensch Religion hat, nicht das Tier.

Vorlesungen über die Philosophie der Religion, Erster Teil, B II.1

Jeder hat also das Recht, ... die Sache aufzuheben und zu der seinigen umzuschaffen; denn die Sache als Äußerlichkeit hat keinen Selbstzweck... Ein solches Äußerliches ist auch das Lebendige (das Thier), und insofern selber eine Sache...ich gebe dem Lebendigen als meinem Eigentum eine andere Seele, als es hatte; ich gebe ihm meine Seele... absolutes Zueignungsrecht des Menschen auf alle Sachen."

Rechtsphilosophie, §44

K. Marx

Man kann die Menschen durch das Bewußtsein, durch die Religion, durch was man sonst will, von den Tieren unterscheiden. Sie selbst fangen an, sich von den Tieren zu unterscheiden, sobald sie anfangen, ihre Lebensmittel zu produzieren.

Marx/Engels, Die deutsche Ideologie, 1845/46, MEW3, S.21

Kirchliche Texte

Augustin

Die Fülle des Erbarmens Gottes kommt nicht nur zu den Menschen, den er nach seinem Bild geschaffen hat, sondern auch zu den Tieren, die er dem Menschen untergeben hat. Von dem kommt auch das Heil des Tieres, von dem das Heil des Menschen kommt. Schäme dich nicht, solchen von dem Herrn, deinem Gott, zu denken, wage es vielmehr und glaube es und hüte dich, anders zu denken. Der dich heil macht, der heilt auch dein Pferd und dein Schaf, ja bis zum kleinsten hin gilt's - auch deine Henne! ... Wird der es unter seiner Würde halten, Heil zu geben, dessen Würde es erlaubt, Schöpfer zu sein?"
Tractatus in Ev. Joh. XXXIV,3

Franz von Assisi

Gott wünscht, daß wir den Tieren bestehen sollen allemal, wenn es vonnöten ist. Ein jedes Wesen in Bedrängnis hat gleiche Rechte auf Schutz."

Die vernunftlosen Wesen sind für den Menschen geschaffen, der über sie die gleichen Rechte ausübt wie über die Pflanzen und Steine ... es ist rechts, sofern es sich um einen vernünftigen Zweck handelt..., ja selbst aus Gründen der Entspannung, Tiere zu töten und ihnen Schmerzen zuzufügen."
Catholic Dictionary

Es ist fast einmütige Auffassung der Gläubigen und der Nichtgläubigen, daß alles auf Erden auf den Menschen als seinen Mittel- und Höhepunkt hinzuordnen ist...zum Herrn über alle irdischen Geschöpfe gesetzt, um sie in Verherrlichung Gottes zu beherrschen und zu nutzen...der Mensch, der auf Erden die einzige von Gott um ihrer selbst willen gewollte Kreatur ist..."

Vaticanum II

Der Mensch "der das einzige von Gott um seiner selbst willen gewollte Geschöpf ist und mit dem Gott einen Plan hat, nämlich Teilhabe am ewigen Heil."

Papst Johannes Paul II, Gaudium et spes, 1965,12, 24

Man urteilt: sie können nicht mehr Güter produzieren, sie sind wie eine alte Maschine, die nicht mehr läuft, sie sind wie ein altes Pferd, das unheilbar lahm geworden ist, sie sind wie eine Kuh, die nicht mehr Milch gibt. Was tut man mit solch alter Maschine? Sie wird verschrottet. Was tut man mit einem lahmen Pferd, mit solch einem unproduktiven Stück Vieh? Nein, ich will den Vergleich nicht bis zu Ende führen -, so furchtbar seine Berechtigung ist und seine Leuchtkraft. Es handelt sich ja hier nicht um Pferd und Kuh, deren einzige Bestimmung ist, dem Menschen zu dienen, für den Menschen Güter zu produzieren. Man mag sie zerschlagen, man mag sie schlachten, sobald sie diese Bestimmung nicht mehr erfüllen. Nein, hier handelt es sich um Menschen, unsere Mitmenschen,- unsere Brüder und Schwestern. Arme Menschen, kranke Menschen, unproduktive Menschen meinetwegen! Aber haben sie damit das Recht auf Leben verwirkt?

C.A.Graf von Galen, Bischof von Münster, Predigt am 3.8.1941

Biblische Texte

Du läßt die Quellen rinnen durch die Täler; da wandern sie zwischen den Bergen hin.
Sie tränken alle Tiere des Feldes; die Wildesel stillen ihren Durst.

An ihren Ufern wohnen die Vögel des Himmels; zwischen den Zweigen hervor erklingt ihr Singen. Du tränkst die Berge aus deinem Söller, aus deinen Wolken wird die Erde gesättigt. Du läßt Gras sprossen für die Tiere und Gewächse für den Bedarf der Menschen, daß Brot aus der Erde hervorgehe und Wein, der des Menschen Herz erfreue, daß sein Antlitz erglänze von Öl, und Brot das Herz des Menschen stärke. Die Bäume des Herrn trinken sich satt, die Zedern des Libanon, die er gepflanzt, wo die Vögel ihre Nester bauen, der Storch, der sein Haus auf Zypressen hat. Die höchsten Berge sind dem Steinbock, die Felsen dem Klippdachs eine Zuflucht. Er hat den Mond gemacht, das Jahr danach zu teilen; die Sonne weiß ihren Niedergang. Du schaffst Finsternis, und es wird Nacht; drin regt sich alles Getier des Waldes. Die jungen Löwen brüllen nach Raub, heischen von Gott ihre Speise. Strahlt die Sonne auf, so ziehen sie sich zurück und lagern sich in ihren Höhlen.

Da tritt der Mensch heraus an sein Werk, an seine Arbeit bis zum Abend.

O Herr, wie sind deiner Werke so viel! Du hast sie alle in Weisheit geschaffen, die Erde ist voll deiner Güter.

Da ist das Meer, so groß und weit; darin wimmelt es ohne Zahl, kleine Tiere samt großen.

Da wandeln Ungeheuer, der Leviathan, den du gebildet hast, damit zu spielen.

Sie alle warten auf dich, daß du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit.

Wenn du ihnen gibst, so sammeln sie; so werden sie mit Gutem gesättigt.

Wenn du dein Antlitz verbirgst, erschrecken sie; nimmst du ihren Odem hin, so verscheiden sie und werden wieder zu Staub. Sendest du deinen Odem aus, so werden sie geschaffen, und du erneuerst das Antlitz der Erde.

Psalm 104,10-30.

Lobt Jahwe von der Erde her, ihr Ungetüme und Fluten alle! Du Feuer und Hagel, Schnee und Rauch, du Sturmwind, der sein Wort ausrichtet! Ihr Berge und Hügel allzumal, ihr Fruchtbäume und Zedern alle, ihr wilden Tiere und ihr zahmen, du Gewürm und ihr, beschwingte Vögel!

Ps 148,7ff

Wer bereitet dem Raben seine Speise, wenn seine Jungen zu Gott schreien?

Hiob 38,41 (vgl. Ps 104,21)

Sechs Jahre sollst du dein Land bestellen und seinen Ertrag einsammeln. Im siebenten Jahr aber sollst du es brach liegen lassen und freigeben, damit die Armen deines Volkes sich davon ernähren können; und was übrig bleibt, mag das Wild des Feldes fressen...Sechs Tage sollst du deine Arbeit tun, am siebenten Tag aber sollst du feiern, damit dein Rind und dein Esel ruhen und der Sohn deiner Sklavin und der Fremdling aufatmen können.

2. Mose 23,10ff

Und Gott sprach: Dies ist das Zeichen des Bundes, den ich stifte zwischen mir und euch und allen Lebewesen, die bei euch sind, auf ewige Zeiten: meinen Bogen stelle ich in die Wolken; der soll ein Bundeszeichen sein zwischen mir und der Erde.

1.Mose 9,12f

Und ich schließe für sie an jenem Tage einen Bund mit den Tieren des Feldes, mit den Vögeln des Himmels und dem Gewürm der Erde; und Bogen und Schwert und Krieg zerbreche ich und tilge sie aus dem Lande; sie aber lasse ich sicher wohnen.

Hosea 2,18

Da wird der Wolf zu Gast sein bei dem Lamme und der Panther bei dem Böcklein lagern, Kalb und Jungkuh weiden beieinander, ein kleiner Knabe leitet sie. Kuh und Bär werden sich befreunden, und ihre Jungen werden zusammen lagern; der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind. Der Säugling wird spielen an dem Loch der Otter, und nach der Höhle der Natter streckt das kleine Kind die Hand aus.

Jes 11,6ff (vgl. Jes 65,25)

Und alsbald treibt ihn der Geist in die Wüste hinaus. Und er wurde in der Wüste vierzig Tage vom Satan versucht; und er war bei den Tieren, und die Engel dienten ihm. Mk 1,12f

- 19 Die Sehnsucht der Schöpfung harret darauf, daß die Kinder Gottes in Erscheinung treten.
- 20 Denn der Nichtigkeit wurde die Schöpfung unterworfen, nicht freiwillig, sondern durch den, der sie unterworfen hat - auf Hoffnung :
- 21 denn auch sie, die Schöpfung, soll befreit werden von der Knechtschaft des Verderben zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes.
- 22 Wir wissen ja, daß die ganze Schöpfung insgesamt stöhnt und in Wehen liegt, bis zur Stunde.
- 23 Aber nicht nur das, auch wir selber, die wir die Erstlingsgabe des Geistes haben, auch wir stöhnen innerlich und harren der Einsetzung in die Kindschaft, der Erlösung unseres Leibes. Paulus, An die Römer, c. 8

A. Schweitzer

Wahre Philosophie muß von der unmittelbarsten und umfassendsten Tatsache des Bewußtseins ausgehen. Diese lautet: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will“.

Zugleich erlebt der denkend gewordene Mensch die Nötigung, allem Willen zum Leben die gleiche Ehrfurcht entgegenzubringen wie dem eigenen. Er erlebt das andere Leben in dem seinen. Als gut gilt ihm: Leben erhalten, Leben fördern, entwickelbares Leben auf seinen höchsten Wert bringen: als böse: Leben vernichten, Leben schädigen, entwickelbares Leben niederhalten. Dies ist das denknotwendige, absolute Grundprinzip des Sittlichen. Der große Fehler aller bisherigen Ethik ist, daß sie es nur mit dem Verhalten des Menschen zum Menschen zu tun zu haben glaubt. In Wirklichkeit aber handelt es sich darum, wie er sich zur Welt und allem Leben, das in seinen Bereich tritt, verhält. Ethisch ist er nur, wenn ihm das Leben als solches, das der Pflanze und des Tieres wie das des Menschen, heilig ist und er sich dem Leben, das in Not ist, helfend hingibt.

Ehrfurcht vor dem Leben ist Ergriffensein von dem unendlichen, unergründlichen, vorwärts treibenden Willen, in dem alles Sein gegründet ist... Durch sie geht meine Existenz auf die Ziele des geheimnisvollen, universellen Willens zum Leben ein, von dem ich eine Erscheinung bin."

Kultur und Ethik, 1921, XXI, S. 239, XVIII, S.

Sokrates (469-399)

1. Er lebte immer in der Öffentlichkeit. Er ging früh in die Wandelhallen und Gymnasien. Wenn sich der Markt füllte, war er dort zu sehen, und die übrige Zeit des Tages war er immer da, wo er voraussichtlich die meisten Leute antraf.¹

2. Ich bin lernbegierig, und Felder und Bäume wollen mich nichts lehren, wohl aber die Menschen in der Stadt.²

3. Der Sophist Antiphon sagte einmal zu Sokrates: "Mein lieber Sokrates, ich glaubte, wer Philosophie treibe, müsste glücklicher werden. Du aber scheinst mir von der Philosophie das Gegenteil geerntet zu haben. Wenigstens lebst du so, dass nicht ein einziger Sklave durchhalten würde, wenn er von seinem Herrn so behandelt würde. Du isst die geringsten Speisen, trinkst das schlechteste Getränk, du trägst nicht nur einen ärmlichen Mantel, sondern auch Sommer und Winter den gleichen, und bist ohne Sandalen und ohne Hemd. Und doch nimmst du kein Geld, dessen Einnahme Freude macht und dessen Besitz ein freieres und angenehmeres Leben verschafft. Wenn du deine Hörer genau so erziehst, wie die Lehrer der anderen Künste ihre Schüler zu Nachahmern ihrer selbst machen, dann magst du annehmen, dass du zu einem Unglückdasein erziehst."

Aus der Replik des Sokrates: „Schmecken dir deine Gerichte besser als mir die meinigen? Weißt du nicht, dass, wer mit bestem Appetit isst, am wenigsten Leckerbissen braucht, und wer mit dem größten Durst trinkt, am wenigsten nach einem exotischen Trunk verlangt?...Glaubst Du nicht, dass ich, der ich meinen Körper gegen alles, was kommt abhärte, in allem leichter ausdaure als du, der du es an der Übung fehlen lässt?...Glaubst Du denn, irgend etwas der Art gewähre so großes Vergnügen wie das Bewusstsein, selbst besser zu werden und auch seine Freunde besser zu machen?... Es kommt mir so vor, Antiphon, du siehst das Glückliche in Üppigkeit und Aufwand; ich hingegen bin der Meinung, wenn es auch den Göttern allein vorbehalten ist, gar keine Bedürfnisse zu haben, so kommt dem Göttlichen am nächsten, möglichst wenig zu bedürfen“³

4. Oft sagte er beim Anblick der unzähligen Verkaufsartikel zu sich selbst: Wie zahlreich sind doch die Dinge, deren ich nicht bedarf⁴

5. Weißt du nicht, dass ich bis heute keinem Menschen zugestehen würde, er habe ein besseres und angenehmeres Leben geführt als ich? Denn nach meiner Meinung lebt der am besten, der am meisten danach strebt, gut zu werden, am angenehmsten aber, wer am meisten fühlt, dass er sich immer mehr bessert⁵.

6. Das befiehlt mir – seid dessen gewiss – der Gott, und ich bin überzeugt, dass euch in der Stadt noch nie eine größere Wohltat zuteil geworden ist als dieser mein Dienst an dem Gott. Nichts anderes tue ich, als dass ich umhergehe, um jung und alt unter euch zu überzeugen, sich weder um den Leib noch um Güter (Geld) eher oder so sehr zu sorgen wie um die Seele (psyché), dass sie möglichst gut(áríste) werde, indem ich zeige, dass die Menschen nicht aus Gütern Tugend (areté) gewinnen, sondern aus Tugend Habe und überhaupt alle Güter, eigene und gemeinsame.⁶

7. Dies ist das größte Glück für einen Menschen, Tag für Tag über die Tugend/Tüchtigkeit (areté) Gespräche zu führen (dialegesthai), und über die anderen Dinge, über die ihr mich reden hört, indem ich mich selbst und andere prüfe. Eine Lebensweise (bios) ohne Prüfung ist für den Menschen nicht lebenswert.⁷

¹ Xenophon, Erinnerungen an Sokrates (Xen) I,1

² Plato Phaidros 230 d

³ Xen I,6

⁴ Diogenes Laertis (DL) II,25

⁵ Mem. IV,8,6; vgl. I,6,9. Xenophon hielt Sokrates für den besten und glücklichsten Menschen, Mem. IV,8,11

⁶ Plato, Apologie des Sokrates (Ap), c. 17

⁷ Ap 28

8. Er unterhielt sich immer nur über die menschlichen Dinge und forschte, was fromm, was göttlich, was schön, was hässlich, was gerecht, was ungerecht...sei und über anderes, wovon er meinte, dass, wer es wisse, ein schöner und guter Mensch sei.⁸

9. Jemand fragte Sokrates, worauf das Hauptbestreben eines Mannes gerichtet sein müsse. Sokrates antwortete: „Sein Glück zu machen (eupraxia)“.

Auf die weitere Frage, ob er glaube, dass man sich auch bestreben könne, Glück zu haben (eutychia), entgegnete er: „Nein, Haben und machen (tyche und praxis) sind mir ganz verschiedene Begriffe; ‘Glück haben’ (eutychia) nenne ich, wenn einer ungesucht etwas findet, wie er es braucht; wenn dagegen einer durch Lernen und Übung etwas gut macht, so meine ich, dass der sein ‘Glück macht’ (eupraxia). Und wer sich darauf verlegt, der scheint mir recht zu handeln und glücklich zu leben (=eu pratein).“

So erklärte er auch, die besten und von den Göttern am meisten geliebten Menschen seien die, welche als Bauern ihre Landwirtschaft gut betrieben, als Ärzte die Kranken gut versorgten, als Politiker den Staat gut führten. Wer dagegen auf keinem Gebiet sein Glück mache (eu pratein), dem sprach er alle Brauchbarkeit und alle Gunst der Götter ab.⁹

10 Es macht ihnen (den jungen Leuten, die mit ihm herumziehen) Freude zuzuhören, wie Leute auf die Probe gestellt werden, die sich für weise halten, ohne es zu sein. Das ist nämlich vergnüglich. Mir aber ist, wie gesagt, vom Gotte auferlegt, dies zu tun.¹⁰

11. Nun könnte befremdlich erscheinen, dass ich meine Ratschläge nur einzelnen erteile, indem ich von einem zum anderen gehe und viel Mühe dabei aufwende, dass ich hingegen nicht wage, öffentlich in der Volksversammlung vor euch aufzutreten und der Stadt zu raten. Der Grund dafür ist ..., dass mir etwas Göttliches, etwas Dämonisches zu widerfahren pflegt... Mir wird dies seit meiner Jugend zuteil: eine Stimme, die zu mir spricht, die mir, sooft sie spricht, stets von dem abrät, was ich gerade zu tun beabsichtige, und die sich niemals zuratend vernehmen lässt. Diese Stimme ist's, die mich davon abhält, Politik zu treiben... Nehmt's mir nicht übel, wenn ich euch die Wahrheit sage: kein Mensch ist seines Lebens noch sicher, der euch oder sonst einer Volksmenge offen entgegentritt und die zahlreichen Verstöße zu verhindern sucht, die von Staatswegen gegen Recht und Gesetz begangen werden. Wer sich ernstlich für die Gerechtigkeit einsetzen will, muss unbedingt, wenn er auch nur kurze Zeit am Leben bleiben möchte, als Privatmann auftreten (idioteuein), nicht als Politiker.¹¹

12. Eigentlich aber bin ich nie jemandes Lehrer gewesen.¹²

13. Geburtshilfe zu leisten nötigt mich der Gott, erzeugen aber hat er mir verwehrt. Daher bin ich selbst keineswegs etwa weise, habe auch nichts dergleichen aufzuweisen als Ausgeburts meiner eigenen Seele. Die aber mit mir umgehen, zeigen sich ...als wunderbar schnell fortschreitend...;und dieses ganz offenbar, ohne jemals irgend etwas von mir gelernt zu haben, sondern nur selbst aus sich selbst entdecken sie viel Schönes und halten es fest."¹³

⁸ Xen I, 1

⁹ Xen III, 9

¹⁰ Ap 22

¹¹ Ap 19

¹² Ap 33

¹³ Plato Theaitet 149-151

Aristoteles, Texte 1

„Jede Kunst/Technik und jede Untersuchung/Methode, ebenso jede Handlung/Praxis und jeder Entschluß scheint irgend ein Gut zu erstreben“.

„So scheint also das Glück das vollkommene und selbstgenügsame Gut zu sein und das Endziel des Handelns“.

"Die Natur", kann Aristoteles sagen, "ist Endziel (telos), denn diejenige Beschaffenheit, welche ein Gegenstand erreicht hat, wenn seine Entwicklung vollendet ist, eben diese nennen wir die Natur desselben".

"Die Autarkie ist der Endzweck und das Beste".

Mag nämlich auch das Gute dasselbe sein für den einzelnen und den Staat, so scheint es doch größer und vollkommener zu sein, das Gute für den Staat zu greifen und zu bewahren: erfreulich ist es zwar schon bei einem einzigen Menschen, schöner und göttlicher aber für Völker und Staaten".

"Wir verstehen diese Selbstgenügsamkeit nicht einfach für den einzelnen, der für sich allein lebt, sondern auch für seine Eltern, Kinder, Frau und überhaupt seine Freunde und Mitbürger, da ja der Mensch seiner Natur nach politisch ist.

Die Polis "ist zwar um des (bloßen) Lebens willen entstanden, ist (dann) aber um des Gut-lebens willen da.

"Die Gerechtigkeit ist etwas Politisches; denn das Recht (dike) ist die Ordnung der politischen Gemeinschaft, die Gerechtigkeit aber das Urteil darüber, was gerecht ist."

"Das Schöne und Gerechte, das der Gegenstand der politischen Wissenschaft ist, zeigt solche Unterschiede und solche Unbeständigkeit, daß man vermuten könnte, es beruhe nur auf dem Herkommen (nomos) und nicht der Natur".

Wir sollen „nach dem Besten, was in uns ist, leben".

"Was einem Wesen von Natur eigentümlich ist, ist auch für es das beste und genußreichste. Für den Menschen ist dies das Leben gemäß dem Geiste, da ja dieses am meisten der Mensch ist". Glück als Tätigkeit, Tugenden als erworbene Qualitäten

"Da diese (körperlichen) Lustempfindungen heftig sind, werden sie von denjenigen gesucht, die sich nicht an anderen erfreuen können".¹⁴

¹⁴ NE VII 1153 b 25 ff, II 1104 b 35, X 1175 a 11 bzw. VII 1154 b 2

Aristoteles, Texte 2

Es ist also klar, dass die Aufmerksamkeit der Hausverwaltung sich mehr auf die Menschen richten wird als auf den unbeseelten Besitz, und mehr auf die Tüchtigkeit von jenen als auf den Vorzug des Besitzes, den man Reichtum nennt, und mehr auf die Tugend der Freien als auf die der Sklaven.

Pol I 1259 b17

Ohne die notwendigen Güter kann man weder leben noch gut leben...

So ist für den Hausverwalter der Besitz im einzelnen ein Werkzeug zum Leben und im ganzen eine Sammlung solcher Werkzeuge und der Sklave ein beseelter Besitz; jeder Diener ist gewissermaßen ein Werkzeug, das viele andere Werkzeuge vertritt.

NE 1254 a 23,30f.

Doch hat diese Wissenschaft (des Herrn) nichts Großes und Schönes an sich; sie besteht ja nur darin, das anordnen zu können, was der Sklave ausführen können muß. Wer es sich also leisten kann, sich nicht selbst abzumühen, bei dem übernimmt ein Verwalter (epitropos) dieses Amt, und die Herren treiben Politik und Philosophie.

Pol I 1255 b33f.

Der Bedarf an solchem Besitz zur Autarkie eines guten Lebens ist nicht unbegrenzt wie jener, von dem Solon dichtet: „Reichtum hat keine Grenze, die nennbar den Menschen gesetzt ist.“ Denn es ist eine gesetzt wie auch bei den anderen Künsten. Kein Werkzeug irgendeiner Kunst ist nach Zahl und Größe unbegrenzt. Der Reichtum ist aber nichts als eine Vielheit von Werkzeugen für die Haus- und Staatsverwaltung.“

Pol I 1256 a31f.

Es gibt indessen noch eine andere Art von Erwerbskunst, die man vorzugsweise und mit Recht als die Kunst des Gelderwerbs (Chrematistik) bezeichnet; im Hinblick auf sie scheint keine Grenze des Reichtums und des Erwerbs zu bestehen.

Pol I 1256 b40f.

Die Chrematistik scheint sich vor allem auf das Geld zu beziehen, und ihre Aufgabe scheint darin zu bestehen, woher man das meiste Geld gewinnen kann; sie gilt dann als Erzeugerin des Reichtums und des Geldes.

Pol I 1257 b1f.

Ursache dieser Verfassung ist, dass man sich um das Leben, aber nicht um das gute Leben bemüht. Da jenes Verlangen unbegrenzt ist, so verlangen sie auch nach unbegrenzten Mitteln dazu... Sie benützen dazu alle Fähigkeiten, aber gegen die Natur; denn die Tapferkeit soll nicht Geld verdienen, sondern Mut erzeugen, und auch die Feldherrnkunst und die Medizin sollen das nicht, sondern Sieg und Gesundheit verschaffen. Doch jene machen aus alledem einen Gelderwerb, als ob dies das Ziel wäre, auf das hin alles gerichtet werden müsste.

Pol I 1257 b40, a10f.

Es gibt eine doppelte Erwerbskunst, die des Kaufmanns und die des Hausverwalters; die letztere ist notwendig und lobenswert, die erstere, auf den Umsatz bezogene, dagegen wird mit Recht getadelt, denn sie hat es nicht mit der Natur zu tun, sondern mit den Menschen untereinander. Erst recht ist der Wucher hassenswert, der aus dem Geld selbst den Erwerb zieht und nicht aus dem, wofür das Geld da ist. Denn das Geld ist um des Tausches willen erfunden worden, durch den Zins (tokos) vermehrt es sich aber durch sich selbst. Daher hat es auch seinen Namen: das Geborene ist gleicher Art wie das Gebärende, und durch den Zins entsteht Geld aus Geld. Diese Art des Gelderwerbs ist also am meisten gegen die Natur.

Pol I 1258 a 38f.

.Zum Zinsverbot

Aristoteles

Es gibt eine doppelte Erwerbskunst (Chrematistik), die des Kaufmanns und die des Hausverwalters; die letztere ist notwendig und lobenswert, die erstere, auf den Umsatz bezogene, dagegen wird mit Recht getadelt, denn sie hat es nicht mit der Natur zu tun, sondern mit den Menschen untereinander. Erst recht ist der Wucher hassenswert, der aus dem Geld selbst den Erwerb zieht und nicht aus dem, wofür das Geld da ist. Denn das Geld ist um des Tausches willen erfunden worden, durch den Zins (tokos) vermehrt es sich aber durch sich selbst. Daher hat es auch seinen Namen: das Geborene ist gleicher Art wie das Gebärende, und durch den Zins entsteht Geld aus Geld. Diese Art des Gelderwerbs ist also am meisten gegen die Natur.

Pol I 1258 a 38f.

Alttestamentliche Rechtsüberlieferungen

Wenn du meinem Volk Geld leihst, einem Armen neben dir, so handle an ihm nicht wie ein Wucherer (Pfandleiher); ihr sollt ihm keinen Zins auflegen. Ex 22,24

Du sollst von Deinem Volksgenossen keinen Zins nehmen, weder Zins für Geld noch Zins für Speise, noch Zins für irgendetwas, was man leihen kann. Von dem Ausländer magst du Zins nehmen, von deinem Bruder aber sollst du nicht Zins nehmen, auf dass der Herr, dein Gott, in allem, was du unternimmst, dich segne in dem Lande, dahin du ziehen wirst, es zu besetzen.

Dtn 23,19f

Wenn dein Volksgenosse neben dir verarmt und sich nicht mehr zu halten vermag, so sollst du ihn aufrechterhalten, dass er wie ein Fremdling oder Beisasse neben dir leben kann. Du sollst keinen Zins und keine Zulage von ihm nehmen, sondern du sollst dich vor deinem Gott fürchten, so dass dein Volksgenosse neben dir leben kann. Du sollst ihm dein Geld nicht auf Zins geben, noch deine Speise mit der Verpflichtung zu einer Zulage. Denn ich bin der Herr, euer Gott, der euch aus dem Lande Ägypten herausgeführt hat, um euch das Land Kanaan zu geben und euer Gott zu sein.

Lev 25,35-38

Kultische Überlieferungen des AT

Herr, wer darf Gast sein in deinem Zelte? Wer darf weilen auf einem heiligen Berge? ...der sein Geld nicht um Zins gibt... Ps 15,5.

Wenn aber einer gerecht ist und Recht und Gerechtigkeit übt,... nicht auf Zins leiht und keinen Zuschlag nimmt...der auf Zins leiht und Zuschlag nimmt, sollte der am Leben bleiben?

Ez 18,5f

Bestechung nimmt man in dir, um Blut zu vergießen; Zins und Zuschlag nimmst du und übervorteilst deinen Nächsten mit Gewalt, und meiner vergissest du, spricht Gott der Herr. Aber siehe, ich lasse meine Hand kommen über den Gewinn, den du gemacht hast, und über das Blutvergießen, das in dir geschehen ist. Ez 22,12f.

Neues Testament

Liebet eure Feinde und tut Gutes und leiht, ohne etwas zurückzuerwarten. Lk 6,35

Alte Kirche

Spanisches Konzil von Elvira, 306 Kanon 19: Über Kleriker, die Geschäfte und Märkte betreiben. Bischöfe, Presbyter und Diakone sollen sich nicht geschäftehalber von ihren Orten entfernen, noch sich in den Provinzen herumtreiben und einträgliche Marktgeschäfte betreiben. Um ihren Lebensunterhalt zu besorgen, mögen sie eine Sohn oder Freigelassenen oder Tagelöhner oder Freund oder wen auch immer schicken; und wenn sie handeln wollen, sollen sie innerhalb der Provinz handeln. Kanon 20: Über das Zinsnehmen von Klerikern und Laien. Wenn ein Kleriker dabei entdeckt wird, Zins (usuras) zu nehmen, soll er degradiert und abgehalten werden. Wenn ein Laie nachweislich Zins genommen hat und auf Vorhaltung verspricht, davon abzulassen und nicht wieder zu fordern, soll ihm Nachsicht zuteil werden: wenn er aber in diesem Unrecht beharrt, soll er aus der Kirche geworfen werden.

Konzil von Karthago, 345-348. Kanon 6: Die Anordnungen der Apostel sagen: Niemand, der für Gott streitet, soll sich auf weltliche Geschäfte einlassen. Demnach sollen sie entweder Kleriker sein ohne Verwaltung von Häusern oder Verwalter ohne das Amt von Klerikern. Kanon 8: Wenn jemand vor der Freistellung von Geschäften und Ämtern von einem unüberlegt ordiniert wurde, wird die Kirche in Schande gebracht.

Ökumenisches Konzil von Nikäa, 325 Kanon 17: Über Kleriker, die Zins (usuras) nehmen. Da viele, die die Regel auf sich genommen haben, Habgier und schimpflichen Gewinn (turpia lucra) betreiben und, der Heiligen Schrift vergessend, die sagt: "wer sein Geld nicht um Zins gab", beim Darlehen Hundertstel (centesimas) fordern, beschloss die heilige und große Synode zu Recht, dass, wenn jemand nach dieser Bestimmung dabei entdeckt wird, dass er Zinsen nimmt oder aus einem Vorwand (ex adinventione) oder wie auch immer ein Geschäft durchführt oder hemiolia (dh. das Anderthalbfache) fordert oder so etwas ausdenkt um schimpflichen Gewinnes willen, soll er vom Klerus abgesetzt und von der Regel ausgeschlossen werden.

Alttestamentliche Texte zur Liebe

Hosea

Als Israel jung war, gewann ich es lieb; aus Ägypten rief ich meinen Sohn. Je mehr ich sie rief, desto mehr gingen sie von mir hinweg. Sie opferten den Baalen und räuchern den Bildern; und ich war es doch, der Ephraim gehen gelehrt, der sie auf die Arme genommen. Aber sie wollten nicht erkennen, dass ich sie heilte, sie an mich zog mit Banden der Huld, mit Seilen der Liebe.

11,1-4

Im Anfang, das JHWH zu Hosea redete, sprach er zu ihm: Geh, nimm dir ein Dirnenweib und Dirnenkinder: Denn zur Dirne ist das Land geworden, hat JHWH verlassen...

Da sprach er: Gib ihm den Namen „Nich-mein-Volk“; denn ihr seid nicht mein Volk, und ich bin nicht euer Gott.

1,2,9

Ich will ihren Abfall heilen, in freier Gnade will ich sie lieben.

14,5

Bundesbuch

Einen Fremdling sollst du nicht bedrücken noch bedrängen; ihr seid ja auch Fremdlinge gewesen in Ägypten.

Witwen und Waisen sollt ihr nicht bedrücken. Wenn du sie doch bedrückst und sie schreien zu mir, so werde ich ihr Schreien gewiss erhören, und mein Zorn wird entbrennen, und ich werde euch mit dem Schwerte töten, dass eure Frauen Witwen und eure Kinder Waisen werden.

Ex 22,21-24

Einen Fremdling sollst du nicht bedrücken. Ihr wisst, wie dem Fremdling zumute ist; seid ihr doch auch Fremdlinge gewesen im Lande Ägypten.

Ex 23,9

Deuteronomium

Du bist ein JHWH, deinem Gott, geweihtes Volk; dich hat JHWH, dein Gott, aus allen Völkern, die auf Erden sind, für sich erwählt, dass du sein eigen seist.

Nicht weil ihr zahlreicher wäret als alle Völker, hat JHWH sein Herz euch zugewandt und euch erwählt – denn ihr seid das kleinste unter allen Völkern -, sondern weil JHWH euch liebe und weil er den Eid hielt, den er euren Vätern geschworen, darum hat euch JHWH mit starker Hand herausgeführt und hat dich aus dem Sklavenhause befreit.

7,6-8

Und nun, Israel, was fordert JHWH, dein Gott, von dir, als dass du JHWH, deinen Gott, fürchtest, indem du in allen seinen Wegen wandelst, ihn liebst und JHWH, deinem Gott, dienst von ganzem Herzen und von ganzer Seele, indem du die Gebote und Satzungen JHWHs, die ich dir heute gebe, hältst, auf dass es dir wohl ergehe?

Siehe, JHWH, deinem Gott, gehört der Himmel und aller Himmel Himmel und die Erde und alles, was darauf ist. Doch nur deinen Vätern hat JHWH sein Herz zugewandt, dass er sie liebe, und hat euch, ihre Nachkommen, erwählt aus allen Völkern, wie es heute ist. So beschneidet nu eure Herzen, und seid fortan nicht mehr halsstarrig.

Denn JHWH, euer Gott, ist der Gott der Götter und Herr der Herren, der große, starke und furchtbare Gott, der die Person nicht ansieht und nicht Bestechung nimmt, der der Waise und der Witwe Recht schafft und den Fremdling lieb hat, so dass er ihm Brot und Kleidung gibt. Auch ihr sollt den Fremdling lieben; denn ihr seid Fremdlinge gewesen im Land Ägypten....

So sollst du denn JHWH, deinen Gott, lieben und sollst allezeit halten, was ihm zu halten ist, seine Satzungen, seine Rechte und Gebote.

10,12-19;11,1

Wenn ihr nun hört auf meine Gebote, die ich euch heute gebe, so dass ihr JHWH, euren Gott, liebt und ihm von ganzem Herzen und von ganzer Seele dient, so wird er eurem Lande Regen geben zu seiner Zeit, Herbstregen und Frühjahrsregen, dass du dein Korn, deinen Wein und dein Öl einsammeln kannst, und er wird deinem Vieh auf deinem Felde Gras geben, und du wirst dich satt essen können.

11,13f.

Psalmen

Wie der Hirsch an versiegten Bächen nach frischem Wasser schreit/lechts, so schreit meine Seele/mein Leben, Gott, nach dir. Meine Seele dürstet nach Gott, dem lebendigen Gott. Wann werde ich kommen und Gottes Angesicht schauen?

42,1-3

Du leitest mich nach deinem Ratschluss und nimmst mich hernach in die Herrlichkeit. Wen hätte ich im Himmel außer dir? Und wenn ich dich habe, so wünsche ich nichts auf Erden

Ps 73, 24f.

Jesaja

Nun aber spricht JHWH, der dich geschaffen hat, Jakob, der dich gebildet hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich erlöse dich; ich rufe dich bei deinem Namen, mein bist du! Wenn du durch Wasser gehst – ich bin mit dir; wenn durch Ströme – sie werden dich nicht überfluten. Wenn du durch Feuer schreitest, wirst du dich nicht brennen, und die Flamme wird dich nicht versengen. Denn ich, JHWH, bin dein Gott, ich, der Heilige Israels, dein Retter... Ich gebe Ägypten als Lösegeld für dich, Äthiopien und Saba an deiner Statt.

Du bist teuer in meinen Augen, wertgeschätzt, und ich liebe dich...

43,1-4

Jeremia

„mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt; darum habe ich dich zu mir gezogen aus Güte“

Jer 31,3

Hoheslied

*Lege mich sie ein Siegel an dein Herz, wie einen Ring an deinen Arm.
Denn stark wie der Tod ist die Liebe, Leidenschaft hart wie die Unterwelt;
Ihre Glut sind Feuersglut, ihre Flammen wie Flammen des Herrn.
Große Wasser können die Liebe nicht löschen, Ströme sie nicht überfluten.
Gäbe einer auch all sein Gut um die Liebe, würde man ihn verachten?*

8,6f.

Buch Sirach

Die Huld des Menschen gilt seinem Nächsten, die Huld des Herrn gilt allem Fleisch

8,13

Mein Sohn, bei aller Bescheidenheit, ehre dich selbst, gewähre dir die Achtung, die du verdienst.

10,28

Wer missgünstig ist, ist auch schlecht gegen sich selbst, wer sich vom Nächsten abwendet, vernachlässigt sich selbst.

4,8

Lev 19, Auswahl

- 1 *JHWH redete mit Mose und sprach:*
2 *Rede mit der ganzen Gemeinde der Israeliten und sprich zu ihnen:
Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, JHWH, euer Gott.*
- 3 *Ihr sollt ein jeglicher seine Mutter und seinen Vater fürchten,
und meine Ruhetage sollt ihr halten.*
Ich bin JHWE, euer Gott
- 4 *Ihr sollt euch nicht zu den Götzen wenden
und sollt euch keine gegossenen Gottesbilder machen.*
Ich bin JHWE, euer Gott
-
- 9 *Wenn ihr die Ernte eures Landes schneidet, sollst du dein Feld nicht vollständig
bis in die Ecken abernten und nach deiner Ernte nicht Nachlese halten.*
10 *Auch in deinem Weinberg sollst du nicht Nachlese halten,
noch die abgefallenen Beeren deines Weinbergs auflesen: Ernte
dem Armen und dem Fremdling sollst du sie lassen.*
Ich bin JHWH, euer Gott
- 11 *Ihr sollt nicht stehlen! Hab und Gut
Und ihr sollt nicht betrügen!
Und ihr sollt nicht täuschen, ein Mann seinen Volksgesellen*
12 *Und ihr sollt nicht schwören in meinem Namen zur Täuschung,
so dass du den Namen deines Gottes entweihst.*
Ich bin JHWH.
- 13 *Du sollst nicht bedrücken deinen Nächsten!
Und du sollst nicht rauben!
Du sollst nicht zurückhalten den Lohn eines Tagelöhners
bei dir bis zum nächsten Morgen!*
14 *Du sollst nicht fluchen einem Tauben Behinderte
und vor einen Blinden sollst du kein Hindernis legen!
Und du sollst dich fürchten vor deinem Gott!*
Ich bin JHWH.
15. *Und ihr sollt nicht Unrecht üben im Gericht! Rechtsprechung
Du sollst das Angesicht eines Geringen nicht erhöhen
und das Angesicht eines Großen nicht verherrlichen!
Gerecht sollst du deinen Volksgesellen richten!*
16 *Du sollst nicht als Verleumder unter deinen Leuten herumgehen!
Du sollst nicht nach dem Blut deines Nächsten trachten!*
Ich bin JHWH.
- 17 *Du sollst nicht deinen Bruder hassen in deinem Herzen! Konflikte
Gründlich zurechtweisen sollt du deinen Volksgesellen!
Und du sollst nicht wegen ihm Verfehlung auf dich laden!*
18 *Du sollst nicht Rache üben!
Und du sollst nicht grollen den Söhnen deines Volkes!
Und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!*
Ich bin JHWH
-
- 33 *Wenn ein Fremdling bei dir wohnt in eurem Land, so sollt ihr ihn nicht bedrücken*
34 *Wie ein Einheimischer aus eurer eignen Mitte soll euch der Fremdling
gelten, der bei euch wohnt, Fremdling
und du sollst ihn lieben wie dich selbst*
seid ihr doch auch Fremdlinge gewesen im Land Ägypten.
Ich bin JHWH, euer Gott.
-
- 37 *So haltet denn alle meine Satzungen und alle meine Vorschriften und tut darnach.*
Ich bin JHWH

Bundesbuch **Ex 20,22-23,33**

So genannt nach Ex 24,7. Das älteste Rechtsbuch des AT. Setzt Landnahme und eine bäuerliche Gesellschaft voraus. Verfasst wohl um 700 v. Chr. (nach der Eroberung Samarias 722 v. Chr.).

Quellen:

Kultischer Dekalog

Ex 34,11-26

Alleinverehrung Jahwes,
9. Jh. (Elia, Isebel, Jehu)

Mischpatim

Ex 21,1-22,16

Königszeit. Kodex des
Jerusalemer Gerichts?

Dekalog

Ex 20,1-17; Dtn 5,6-21

Frühes 7. Jh.

Deuteronomium

Als Rede des Mose vor dem Jordanübergang stilisiert. Wohl Grundlage der Reform des Josia 622 v. Chr. (2. Kö 23), ersetzt das Bundesbuch.

Deuteronomistisches Geschichtswerk

Geschichte Israels bis 562 v. Chr.

Heiligkeitsgesetz

Lev 17-26

In der Zeit des Exils verfasst (598-539 v.Chr.)

Priesterschrift

Heilsgeschichte von der Schöpfung bis zum Sinaibund,
in 1.-4. Mose eingearbeitet. Exil 6. Jh. v.Chr.

Schma

Das Schma - so genannt nach seinem Anfang "höre" = schma - ist das Grundbekenntnis des Judentums zu dem einen Gott und seinen Geboten. Das Schma zu rezitieren, wurde oft gleichgesetzt mit " das Joch der Gottesherrschaft auf sich nehmen"(sich zum Monotheismus und zur Thora bekennen). Das Schma war täglich zweimal, morgens und abends, zu rezitieren - von den freien Männern.Frauen, Sklaven und Kinder waren davon freigestellt. Dazu wurden die Gebetsriemen" (Tephillim. Mit Riemen am linken Oberarm und an der Stirn befestigte Kapseln, in die biblische Texte auf Pergament eingelegt waren).angelegt. Im Synagogengottesdienst wurde das Schma regelmäßig zu Beginn von der ganzen Gemeinde gesprochen (es folgte das Achtzehngebet). Es war schon in vorchristlicher Zeit aus 3 Bibelstellen zusammengesetzt.

Höre, Israel,

Jahwe (der Herr), unser Gott, Jahwe ist einer.¹⁵

Und du sollst (wirst) Jahwe, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft.

Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollen dir ins Herz geschrieben sein, und du sollst sie deinen Kindern einschärfen, und sollst davon reden, wenn du auf dem Wege gehst, wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst. Du sollst sie zum Denkzeichen auf deine Hand binden und sie als Merkzeichen auf der Stirne tragen, und du sollst sie auf die Türpfosten deines Hauses schreiben und an deine Tore.

5. Mose 6,4-

9

Und wenn ihr nun hören werdet auf meine Gebote, die ich euch heute gebe, so daß ihr Jahwe, euern Gott, liebt und ihm von ganzen Herzen und von ganzer Seele dient, so wird er eurem Lande Regen geben zu seiner Zeit, Herbstregen und Frühjahrsregen, daß du dein Korn,deinen Wein und dein Öl einsammeln kannst, und er wird einem Vieh auf deinem Felde Gras geben, und du wirst dich satt essen können.

Hütet euch aber,daß euer Herz sich nicht betören lasse und daß ihr abfallt und ändern Göttern dient und sie anbetet und alsdann der Zorn Jahwes wider euch entbrenne und er den Himmel verschließe, sodaß kein Regen kommt, und der Boden seinen Ertrag nicht gibt, und ihr bald aus dem schönen Lande vertilget werdet, das Jahwe euch geben will.

¹⁵ Das Wort "einer" - hebr. ächäd - wird langgezogen ausgesprochen, weil darauf die Betonung liegt. Danach wird ein im Flüsterton gesprochener Lobpreis eingeschoben : "Gepriesen sei der Name seines herrlichen Reiches immer und ewiglich".

So schreibt euch nun diese deine Worte ins Herz und in die Seele, und bindet sie zum Denkzeichen auf eure Hand, und tragt sie als Merkzeichen auf eurer Stirn, und lehret sie eure Kinder, indem ihr davon redet, wenn du in deinem Hause sitzt, und wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst. Und schreibe sie auf die Türpfosten; deines Hauses und an deine Tore, auf daß ihr und eure Kinder in dem Lande, das Jahwe deinen Vätern zu geben geschworen hat, lange lebet, so lange, als der Himmel Über der Erde steht.

5. Mose 11, 13-21

Und Jahwe redete mit Mose und sprach: Rede mit den Israeliten und sage ihnen, sie sollen sich Quasten machen an den Zipfeln ihrer Kleider, sie und ihre Nachkommen, und an der Zipfelquaste eine Schnur von blauem Purpur anbringen. Und die Quaste soll euch ein Zeichen sein, damit ihr, wenn ihr sie seht, aller Gebote Jahwes gedenket und darnach tuet und nicht den Gelüsten eures Herzens und eurer Augen nachgeht, die euch zum Treubruch verleiten, damit ihr vielmehr all meiner Gebote gedenket und darnach tuet und so heilig seiet eurem Gott.

Ich bin Jahwe, euer Gott, der ich euch aus dem Lande Ägypten herausgeführt habe, daß ich euer Gott sei - ich, Jahwe, euer Gott.

4. Mose 15, 37-41.

Lit.: Strack-Billerbeck IV,1, 9. Exkurs

Das paulinische Hohelied der Liebe, 1. Kor 13

31 Ich zeige euch einen noch viel besseren Weg:

wenn die Liebe fehlt

Wenn ich in Menschen- und Engelsprachen rede,
habe aber keine Liebe,
so bin ich ein schallender Gong oder eine gellende Zimbel.

- 1 Und wenn ich Prophetengabe habe
und alle Geheimnisse weiß und alle Erkenntnisse
und allen Glaube habe, so dass ich Berge versetzen kann,
habe aber keine Liebe,
so bin ich nichts.
- 2 Und wenn ich meine ganze Habe verteile
und wenn ich meinen Leib hingebe und mich verbrennen lasse,
habe aber keine Liebe,
so bringt es mir nichts.

- 4 Die Liebe ist langmütig,
die Liebe ist gütig,
sie eifert nicht,
die Liebe prahlt nicht,
sie bläht sich nicht auf,

wie sie ist

- 5 sie handelt nicht unehrenhaft,
sie ist nicht hinter dem Ihren her,
sie läßt sich nicht erbittern,
sie setzt das Böse nicht auf die Rechnung,

- 6 sie freut sich nicht am Unrecht,
sondern hat an der Wahrheit ihre Freude.

- 7 Alles trägt sie,
alles glaubt sie,
alles hofft sie,
allem hält sie stand.

was endet, was bleibt

- 8 Die Liebe wird niemals hinfällig.
Prophetengaben - sie werden abgetan werden.
Erkenntnis - sie wird abgetan werden.

- 9 Denn bruchstückweise erkennen wir,
und bruchstückweise prophezeien wir.

- 10 Wenn aber die Vollendung kommt,
wird das Bruchstückhafte abgetan werden.

- 11 Als ich ein Kind war,
sprach ich wie ein Kind,
dachte wie ein Kind,
überlegte wie ein Kind.

Als ich ein Mann wurde,
da habe ich das Kindliche abgetan.

12 Denn jetzt sehen wir ein rätselhaftes Spiegelbild,
dann aber von Angesicht zu Angesicht.
Jetzt erkenne ich bruchstückhaft,
dann aber werde ich völlig erkennen,
so wie ich völlig erkannt worden bin.

13 Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei.
Doch am größten von diesen ist die Liebe

Johanneische Texte

Ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen sei und ich in ihnen Joh 17,27; vgl. 15,15

An jenem Tage werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch.
14,20; vgl. 17,22

Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander lieben sollt, wie ich euch geliebt habe, dass auch ihr einander lieben sollt. Daran wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt. 13,34f.

Das ist mein Gebot, dass ihr einander lieben sollt, wie ich euch geliebt habe. Größere Liebe hat niemand als die, dass einer sein Leben hingibt für seine Freunde. 15,12f.

Wie mich der Vater geliebt hat, habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe!

15,9

Das johanneische Hohelied der Liebe

1. Joh 4

7 Geliebte, lasst uns einander lieben, *der Ursprung der Liebe*
denn die Liebe ist von Gott,
und wer liebt, der ist von Gott geboren
und kennt Gott.

8 Wer nicht liebt,
hat Gott nicht erkannt,
denn Gott ist Liebe.

9 Darin ist die Liebe Gottes unter uns erschienen,
dass Gott seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat,
damit wir durch ihn leben.

10 Darauf beruht die Liebe,
nicht dass wir Gott geliebt haben,
sondern dass er uns geliebt hat
und seinen Sohn gesandt als Sühne für unsere Sünden.

- 11 Geliebte, wenn Gott uns so geliebt hat, *die Antwort der Liebe*
müssen auch wir einander lieben.
- 12 Niemand hat Gott je geschaut.
Wenn wir einander lieben,
bleibt Gott in uns,
und seine Liebe ist in uns vollendet.
- 13 Daran erkennen wir, *das Bleiben in der Liebe*
dass wir in ihm bleiben und er in uns,
dass er uns von seinem Geist gegeben hat.
- 14 Und wir - wir haben geschaut und bezeugen,
dass der Vater den Sohn gesandt hat als Retter der Welt.
- 15 Wer bekennt,
dass Jesus der Sohn Gottes ist,
in dem bleibt Gott und er in Gott.
- 16 Und wir - wir haben erkannt
und haben geglaubt die Liebe,
die Gott zu uns hat.
Gott ist Liebe,
und wer in der Liebe bleibt,
der bleibt in Gott,
und Gott bleibt in ihm.
- 17 Darin ist die Liebe bei uns zur Vollendung gekommen,
dass wir Freimut haben am Tag des Gerichts,
denn so wie jener es ist, *die Furchtlosigkeit der Liebe*
so sind auch wir in dieser Welt.
- 18 Furcht ist nicht in der Liebe,
sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus;
denn die Furcht hat Pein,
wer sich aber fürchtet,
ist in der Liebe nicht zur Vollkommenheit gelangt.
- 19 Wir lieben, *Gottes- und Menschenliebe*
weil er uns als erster geliebt hat.
- 20 Wenn einer sagt: „ich liebe Gott“
und hasst seinen Bruder,
ist er ein Lügner.
Denn wer seinen Bruder nicht liebt,
den er gesehen hat,
kann Gott, den er nicht gesehen hat, nicht lieben..
- 21 Und dieses Gebot haben wir von ihm,
dass, wer Gott liebt,
auch seinen Bruder liebt.

Frühchristliche Texte zu Arbeit und Erwerb.

1. Und er sprach zu ihnen: Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet daher den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende! Lk 10,2

Wo ihr aber in ein Haus eintrete, da sprecht zuerst: Friede sei diesem Haus!... In ebendiesem Hause aber bleibt und esset und trinket, was ihr von ihnen bekommt; denn der Arbeiter ist seines Lohnes wert. Lk 10,7.

Wenn ihr aber hingehet, so predigt: „Das Reich der Himmel ist genaht“. Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzigte rein, treibt Dämonen aus! Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es! Verschafft euch nicht Gold noch Silber noch Kupfer in eure Gürtel, keine Tasche auf den Weg, auch nicht zwei Röcke, auch nicht Schuhe noch Stab; denn der Arbeiter ist seiner Speise wert.

Mt 10,7-10.

2. Jeder Apostel, der zu euch kommt, soll aufgenommen werden wie der Herr. Er soll aber nicht länger bleiben als einen Tag; wenn es aber notwendig ist, noch den anderen ; wenn er aber drei Tage bleibt, ist er ein Pseudoprophet. Wenn der Apostel fortzieht, soll er nichts mitnehmen außer Brot, bis er übernachtet; wenn er aber Geld verlangt, ist er ein Pseudoprophet. Und stellt keinen Propheten, der im Geist spricht, auf die Probe, fällt auch kein Urteil; denn alle Sünde wird vergeben werden, die Sünde aber wird nicht vergeben werden. Nicht jeder freilich, der im Geist redet, ist ein Prophet, sonder wenn er die Lebensweise des Herrn hat. An der Lebensweise wird der Pseudoprophet und der Prophet erkannt werden. Und kein Prophet, der im Geist eine Mahlzeit bestellt, ißt selbst davon; wenn aber doch, so ist er ein Pseudoprophet.... Wer aber im Geist sagt: „Gib mir Geld oder irgend etwas anderes“, auf den hört nicht; wenn er aber sagt, man soll für andere Bedürftige geben, soll ihn keiner richten.

Didache 11,4 ff.

3. Haben wir nicht das Recht zu essen und zu trinken? Haben wir nicht das Recht, eine Schwester als Ehefrau mitzunehmen wie auch die anderen Apostel und die Brüder des Herrn und Kephas? Oder haben allein ich und Barnabas nicht das Recht, nicht zu arbeiten? ... Im Gesetz des Mose steht ja geschrieben: „ Du sollst einem Ochsen, wenn er drischt, das Maul nicht verbinden. ...Wenn wir euch die geistlichen Güter gesät haben, ist es da etwas Großes, wenn wir eure irdischen Güter ernten? ... Doch wir haben uns dieses Rechts nicht bedient, sondern alles ertragen wir, damit wir dem Evangelium von Christus kein Hindernis bereiten. Wißt ihr nicht, daß die, welche die heiligen Dienste verrichten, vom Heiligtum essen? Daß die, welches des Altars warten, vom Altar ihren Teil haben? So hat auch der Herr denen, die das Evangelium verkündigen, verordnet, vom Evangelium zu leben.. Ich aber habe von keinem dieser Dinge für mich Gebrauch gemacht..Was ist also mein Lohn? Daß ich bei meiner Verkündigung das Evangelium kostenfrei darbiere, um mein Recht am Evangelium nicht auszunützen. 1. Kor 9,4ff

4.. Setzt eure Ehre darein, ein stilles Leben zu führen und eure eigenen Angelegenheiten u besorgen und mit euren Händen zu arbeiten, wie wir euch geboten haben, damit ihr einen anständigen Wandel führt vor den Außenstehenden und nichts bedürft (oder: niemanden nötig habt).

1 Thess 4,11f

5. Wir befehlen euch aber, Brüder, im Namen des Herrn Jesus Christus, euch fernzuhalten von jedem Bruder, der einen faulen Lebenswandel führt, und nicht gemäß der Überlieferung, die sie von uns empfangen haben. Denn ihr selbst wißt, wie man uns nachahmen muß, denn wir haben unter euch nicht gefaulenzt, noch haben wir umsonst jemandes Brot gegessen, sondern in Mühe und Anstrengung Nacht und Tag gearbeitet, um niemandem von euch zur Last zu fallen. Nicht weil wir kein Recht hätten, sondern um uns euch als ein Vorbild zu geben, wie man uns nachahmen muß. Denn auch als wir bei euch waren, haben wir euch dies befohlen, daß einer, der nicht arbeiten will, auch nicht essen soll. Denn wir hören, daß einige unter euch einen faulen Lebenswandel führen, indem

sie nicht arbeiten, sondern Unnützes treiben. Diesen befehlen wir, und wir ermahnen sie im Herrn Jesus Christus, daß sie in Ruhe arbeiten und ihr eigenes Brot essen sollen. 2 Thess 3,6-12

6. All ihr Gläubigen seid deshalb allezeit, wenn ihr nicht in der Kirche seid, beständig bei euren Arbeiten; und seid in eurer ganzen Lebenszeit entweder beständig in Ermahnung oder arbeitet an eurem Werk und seid nie untätig, weil der Herr gesagt hat... (Es folgt der Hinweis auf das Vorbild von Ameise und Biene nach Prv 6,6-11). Arbeitet deshalb allezeit, denn Müßiggang ist ein Schandfleck, der nicht wieder gutzumachen ist."Wenn jemand unter euch nicht arbeitet,laßt ihn auch nicht essen", denn der Herr haßt sogar Faulenzer, denn ein Faulenzer kann kein Gläubiger sein.
Didasc.13, (Const Ap II,63)

7. Wir werden aber auch noch auf einen anderen Titel hin der widerrechtlichen Schädigung angeklagt: man sagt, wir seien unnütz für das geschäftliche Leben. Wie? Leute, die mit euch zusammenleben, Leute von derselben Lebensweise, Kleidung, Wohnung und denselben Lebensbedürfnissen. Wir sind doch keine Brahmanen oder indische Gymnosophisten, Waldmenschen und aus dem Leben ausgeschieden! Wir sind dessen stets eingedenk, daß wir Gott, als Herrn und als Schöpfer, Dank schuldig sind und verschmähen keine der Früchte seiner Werke. Allerdings zügeln wir uns, daß wir uns ihrer nicht über das rechte Maß oder in verkehrter Weise bedienen. Daher wohnen wir mit euch in dieser Welt zusammen nicht ohne den Gebrauch des Forums, nicht ohne den Fleischmarkt, ohne die Bäder, ohne eure Kaufläden, Werkstätten, Gasthäuser, Jahrmärkte und den sonstigen Handelsverkehr. Wir betreiben mit euch zusammen die Schifffahrt, tun mit euch Kriegsdienst, treiben Ackerbau und bringen dann unseren Erwerb in den Handel, die Erzeugnisse unserer Kunstfertigkeit und unserer Arbeit geben wir öffentlich zu eurem Gebrauch hin.Da wir mit euch und von euch leben, begreife ich nicht, wie wir als unnütz erscheinen können für eure Geschäfte.
Tertullian, Apologetikum c.42 (198 n.Chr.)

8. Da unser Herr Jesus Christus sagt: "der Arbeiter" - nicht einfach jeder, auch nicht der erste beste - "ist seiner Nahrung wert" (Mt 10,10),und auch der Apostel zu arbeiten und mit den eigenen Händen Gutes zu tun befiehlt, damit wir den Notleidenden mitzuteilen hätten, so geht daraus klar hervor, daß man fleißig arbeiten muß. Wir dürfen nicht glauben, daß das Ziel des frommen Lebens der Trägheit und Arbeitsscheu Vorschub leiste. Im Gegenteil, es ist ein Leben des Kampfes, größerer Bemühungen und der Geduld in Trübsal.- Was brauche ich noch zu sagen, wie groß das Übel der Trägheit ist, da der Apostel ausdrücklich befiehlt, daß wer nicht arbeitet, auch nicht essen solle (2 Thess 3,10)."Wir haben von keinem umsonst Brot gegessen, sondern in Mühsal und Elend Tag und Nacht gearbeitet", obwohl ihm als Verkünder des Evangeliums gestattet war, vom Evangelium zu leben.

Basilus, Große Regeln¹⁶

9. Von der täglichen Handarbeit. Müßiggang ist ein Feind der Seele.Deshalb müssen sich die Brüder zu bestimmten Zeiten der Handarbeit und zu bestimmten Zeiten wiederum der Lesung göttlicher Dinge widmen...Denn dann sind sie ja in Wahrheit Mönche, wenn sie von ihrer Handarbeit leben, nach dem Beispiel unserer Väter und Apostel.

Benedikt von Nursia, Regel für Monte Cassino, 529

10. Gib acht: triff wie einer, der in der Fremde wohnt, nicht mehr Vorkehrungen für dich als für ein genügendes Auskommen (autarkeia arkete), und sei bereit,wenn der Herr dieser Stadt dich vertreiben will, weil du dich seinem Gesetz widersetzt, auszuziehen aus dieser Stadt und aufzubrechen in deine Stadt und deinem Gesetz zu folgen in Freude ohne Hochmut.

Hirt des Hermas, Sim.1,6, ca 150.

11. Die Frömmigkeit ist, wenn sie mit Genügsamkeit (Autarkie) verbunden ist, ein großer Gewinn. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht, und so können wir auch nichts mitnehmen. Ha-

¹⁶ Nach H.U.v.Balthasar, Die großen Ordensregeln,⁵1984, S.115.

ben wir Nahrung und Kleidung, so wollen wir uns damit genügen lassen. Die aber reich werden wollen, fallen in Versuchung und Schlingen und und viele törichte und schädliche Begierden, welche die Menschen ins völlige Verderben stürzen.
1.Tim 6,6-9

12. Silber oder Gold oder Kleidung habe ich von niemandem begehrt; ihr wißt selbst, daß für meine Bedürfnisse und für meine Begleiter (!) diese Hände gesorgt haben. In allen Stücken habe ich euch gezeigt, daß man so arbeiten und sich der Schwachen annehmen und der Worte des Herrn Jesus eingedenk sein müsse, daß er nämlich selbst gesagt hat: "Geben ist seliger als nehmen".

Ag 20,33-35

13. Man soll wissen, daß der Arbeiter nicht darum werken soll, um sich durch seine Leistungen den Lebensbedarf zu verschaffen, sondern um das Gebot des Herrn zu erfüllen, der sagt: "Ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist...". Für sich selber ängstlich besorgt zu sein, ist vom Herrn durchaus verboten. So soll ein jeder als Zweck der Arbeit die Unterstützung der Dürftigen im Auge haben und nicht die Beschaffung des eigenen Bedarfs. Auf diese Weise wird er dem Vorwurf der Eigenliebe entgehen und auch den Segen der Bruderliebe vom Herrn empfangen...

Basilius, Große Regeln

(in H.U.v.Balthasar,a.a.O.S.116

14. Wer ein Dieb ist, stehle nicht mehr; vielmehr mühe er sich und schaffe mit seinen eigenen Händen, was gut ist, damit er Bedürftigen abzugeben haben.
Eph 4,28

15. Werde nicht jemand, der zum Nehmen die Hände ausstreckt, zum Geben aber einzieht (Sir 4,31)! Wenn du etwas durch die Arbeit deiner Hände hast, sollst du es als Lösegeld für die Sünden geben. Du sollst nicht zögern zu geben noch murren, wenn du gibst! Du wirst ja erkennen, wer der gütige Lohnerstatter ist. Du sollst dich vom Bedürftigen nicht abwenden, vielmehr alles mit deinem Bruder teilen und nicht sagen, daß es dein Eigentum ist.

Did 4,5f

16. Tue das Gute, und von dem Ertrag deiner Arbeit, wie Gott dir's schenkt, gib allen Armen einfältigen Sinnes, ohne zu schwanken, wem du geben sollst und wem nicht. Allen gib; denn Gott will, daß allen gegeben werde, von den eigenen Gaben. Nur der Empfänger wird Gott Rechenschaft ablegen müssen, weshalb er empfangen hat und zu welchem Zweck; denn der Empfänger, der wirklich Not leidet, wird nicht gerichtet werden; wer aber in Heuchelei empfängt, der wird bestraft werden. Der Geber ist also frei von Schuld; denn wie er von dem Herrn den Dienst (diakonia) zu vollziehen empfangen, so hat er ihn in Herzenseinfalt vollzogen, indem er gar nicht überlegte, wem er geben sollte und wem nicht. So wird diese Dienstleistung, in Herzenseinfalt gegeben, herrlich in den Augen Gottes. Wer also in dieser Weise in Herzenseinfalt seinen Dienst tut, wird Gott lieben.

Hirt des Hermas, Mand.2, 4-7

Griechische Kirchenväter

- 100 Justin
200 geb. in Sichern, nach Bekehrung christlicher Philosoph, 167 Märtyrertod. Schrieb Apologien.
- 200 Klemens von Alexandrien
300 Philosophisch gebildeter Theologie in Alexandrien, gest. vor 215. Predigt "Welcher Reiche wird gerettet werden?" Trilogie Protreptikos (Apologie), Paidagogos (lebenspraktische Orientierung für ehr. Anfänger), Stromata (Gewebe von Themen für den ehr. Gnostiker).
- Origenes
185-254, asketisches Leben (Selbstkastration), einflußreiche theologische Lehrtätigkeit in Alexandria und Caesarea. Er hat während der Verfolgung durch Decius tagelanger Folter standgehalten. Schriften: Bibelwissenschaft; Über die Prinzipien; Gegen Celsus (Apologie)
- 300 Basilios (der Große)
430 329-379, nach Taufe (356) Einsiedler, später Bischof von Caesarea und Metropolit von Kapadozien. Gründete einen Komplex von Anstalten für Arme, Kranke, Reisende (Basiliadon) und wohnte selbst dort, organisierte das Klosterwesen. Schriften: Predigten, Briefe, Mönchsregeln.
- Gregor von Nyssa
330-395, Bruder des Basilios, Bischof, philosophisch gebildeter, asketisch-mystischer Theologe.
- Gregor von Nazianz
330-391, Bischof, Freund des Basilios, lehrt wie dieser und Gregor v. Nyssa Gottheit des heiligen Geistes.
- Johannes Chrysostomos (Goldmund)
354-407, Mönch, Priester in Antiochien, dann Bischof von Konstantinopel. Berühmt für seine sozialkritischen Predigten und seine Fürsorge für die Armen. Kirchliche und politische Intrigen betrieben seine Verbannung.

Frühe Kirchenordnungen

- Didache (Apostellehre): Älteste Kirchenordnung, Anfang 2. Jhd., wohl aus Syrien.
Didaskalia: Predigten zum kirchlichen Leben, 3. Jhd. Syrien
Apostolische Kirchenordnung: Sehr kurze Kirchenordnung, ca 300?
Apostolische Konstitutionen: Große kirchenrechtliche Sammlung, Ende 4. Jhd. Syrien

Lateinische Kirchenväter

- Hermas
Verfasser des "Hirten", einer vielzitierten Schrift aus Visionen, Geboten und Gleichnissen. Thema: zweite Buße nach der Taufe. Spiegelt Gemeindeverhältnisse in Rom Mitte 2. Jhd.
- Tertullian
ca 160-220 in Karthago, Anwalt, 195 Bekehrung zum Christentum, Hauptwerk: Apologeticum (197). Trennte sich später von der Großkirche.
- 200-258 Rhetor, seit 248 Bischof von Karthago, von Tertullian beeinflusst. Verfolungszeit, Märtyrertod. Lehre von der Kirche: in Klerus und Laien gegliedert unter einem Bischof, kein Rechtsprimat des Papstes. Außerhalb der Kirche kein Heil.
- Lactanz
geboren vor 300 nahe Karthago, von Diokletian als Lehrer der Rhetorik nach Nikomedien (später = Konstantinopel) berufen, Taufe, Christenverfolgung des Diokletian, seit 317 von Konstantin protegiert. Hauptwerk: Göttliche Unterweisungen (Institutiones), eine umfassende Apologie des Christentums.
- Ambrosius
339-397, geb. Trier, 374 Bischof von Mailand, kirchenpolitisch herausragende Gestalt. Schriften: Bibelauslegungen, Von den Pflichten (De officiis).
- Hieronymus
350-420, Mönch, Gelehrter, lebte in Bethlehem, leitete die von seiner Freundin Paula gegründeten Klöster und schuf die Vulgata, die maßgebliche lateinische Bibelübersetzung.
- Augustin
354-430, Lehrer der Rhetorik in Karthago und Mailand, Bekehrung 386, Taufe durch Ambrosius, Verbindung von Neuplatonismus und Christentum, Leben in mönchischer Gemeinschaft, Bischof in Hippo, maßgebender Theologe der abendländischen Kirche (Sünden- und Gnadenlehre). Schriften u.a.: Bekenntnisse; Vom Gottesstaat.

Texte zu Reichtum und Armut, zum Eigentum und seinem Gebrauch in der Alten Kirche.

0. Zeugnis eines Gegners. Kaiser Julian (361-363)

Aber wir bemerken nicht, was die Religion der Christen hauptsächlich gefördert hat, nämlich ihre Menschenfreundlichkeit gegen Fremde, ihre rege Sorgfalt bei Bestattung der Toten und ihr vorgeblicher sittlicher Ernst. Dies alles muss nach meiner Meinung auch von uns ernstlich geübt werden...

In jeder Stadt errichte zahlreiche Herbergen, damit die Fremden – nicht allein aus den unsrigen, sondern auch andere – wenn sie zufällig Geldmittel brauchen, unsere Menschenliebe genießen.

Denn es ist eine Schande, wenn von den Juden niemand bittet, wenn vielmehr die gottlosen Galiläer außer ihren Armen auch die unserigen ernähren.

1. Apostellehre (Didache), ca 130

Du sollst den Bedürftigen nicht wegschicken, sondern sollst alles mit deinem Bruder teilen und sollst nicht sagen, dass etwas dein eigen ist; denn wenn ihr in den unvergänglichen Dingen Gemeinschaft habt, wie viel mehr in den vergänglichen? (ähnlich auch Barnabasbrief 19, 8, 2. Jh.)

2. Diognetbrief, ca 200

Das Glück besteht nicht darin, dass man über seine Nebenmenschen herrscht oder dass man mehr haben will als die Schwächeren. Es besteht auch nicht darin, dass man reich ist und die Niedrigeren unterdrückt. Auf solche Weise kann niemand Gott nachahmen.

3. Clemens von Alexandria, theol. Lehrer, ca 200

Gott hat unser Geschlecht zur Gemeinschaft geschaffen und hat als erster uns das mitgegeben, was sein war; er hat gemeinsam für alle Menschen sein Wort zur Hilfe gesandt, nachdem er alles für alle geschaffen hatte. Daher sei alles gemeinsam und die Reichen dürfen nicht geizig sein. Es ist menschenunwürdig und unsozial, zu sagen: „Es ist mir erlaubt, und ich habe es im Überfluss; was soll ich nicht genießen!“ Lieblicher klingt dagegen: „Es ist mir erlaubt; warum soll ich nicht den Bedürftigen davon mitteilen!“ Vollkommen ist der Mensch, der das Gebot erfüllt, »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« Das ist wahrer Genuss und ein köstlicher Schau. Aber Aufwand, den man für eitle Begierden treibt, ist als Verschwendung und nichts als Verschwendung zu buchen. Gott gab uns gewiss Vollmacht zum Gebrauch, aber im Rahmen des Notwendigen, und er wollte, dass der Gebrauch gemeinsam geschehe.

Es ist widersinnig, dass einer im Überfluss leben soll und viele in Not. Soviel rühmlicher ist es, vielen wohl tun, als prunkvoll zu leben. Soviel verständiger ist es, sein Geld auf Menschen zu verwenden als auf Gold und Edelsteine. Soviel nützlicher ist es, Freunde zu erwerben, die uns zum Schmuck gereichen, als toten Schmuck. Wem könnten Äcker so viel nützen wie das Schenken! Und im Gegenteil, um wie viel vorteilhafter ist es, im Besitze des Zulänglichen betreffs des Besitzes selbst nicht Elend zu leiden und, denen es Not tut, zu helfen! Denn welches Mitteilen bleibt bei den Menschen noch übrig, wenn keiner etwas hat! Wie könnte man den Hungrigen nähren und den Durstigen tränken und den Nackten kleiden und den Obdachlosen herbergen - und denen, die das nicht tun, droht Feuer und die Finsternis draußen -, wenn ein jeder selbst an allem diesem zuerst Mangel leidet! Befiehlt er ja doch selbst dem Zachäus und Matthäus, den Reichen und Zöllnern, ihm Gastfreundschaft zu erweisen. Und er befiehlt ihnen nicht, ihre Reichtümer zu verlassen, sondern nachdem er den gerechten Anteil zugewendet, den ungerechten weggenommen hatte, sagte er dazu: „Heute ist diesem Hause Heil geworden, weil auch er ein Sohn Abrahams ist.“ Ja so sehr lobt er ihre (der Reichtümer) Nutznießung, dass er sogar zugleich mit dieser Zugabe das Mitteilen gebietet, zu tränken den Durstigen, Speise zu geben dem Hungrigen, aufzunehmen den Obdachlosen, zu bekleiden den Nackten.

4. Basilus der Große(329-379), Mönch, Bischof von Caesarea. Er errichtete Anstalten zur Versorgung der Fremden, Kranken und Armen und wohnte selbst dort.

Du bist Diener des gütigen Gottes geworden, ein Haushalter der Mitknechte. Glaube nicht, dass alles für deinen Bauch da sei! Was du in Händen hast, damit geh' um wie mit fremden Gut! Nur kurze Zeit erfreut es dich, dann fließt und schwindet es dahin; du wirst aber darüber genaue Rechenschaft abzulegen haben. Du aber hast alles hinter Tür und Riegel verschlossen, verwahrt es unter Siegel, wachst voller Sorge darüber, und als dein eigener törichter Berater ersinnst du Pläne gegen dich selbst.

„Was soll ich tun!“ Entschlossen hättest du antworten sollen: „ich will die Hungrigen sättigen, will meine Scheunen öffnen und alle Dürftigen herbeirufen. Ich will Joseph in seiner Menschenliebe nachahmen; ich will das großmütige Wort sprechen: Kommt alle zu mir, die ihr kein Brot habt! Ihr alle sollt teilhaben an der von Gott kommenden Gabe wie an einer gemeinsamen Quelle, ein jeder nach Bedarf.“ Doch ganz anders du, und warum! Weil du den Menschen die Nutznießung missgönnt und, einer erbärmlichen Eingebung deines Herzens folgend, darauf bedacht bist, wie du, statt jedem nach Bedürfnis zu geben, alles zusammenraffen und dem allgemeinen Nießbrauch entziehen kannst.

Sag mir doch, was überhaupt dein ist? Woher hast du es bekommen und in die Welt gebracht? Gerade wie einer, der im Theater einen Platz eingenommen hat und alle später Kommenden verdrängt, in der Meinung, das Schauspielhaus, das doch für alle da ist, sei nur für ihn da. So die Reichen.. Denn was allen gemein ist, nehmen sie zuvor für sich in Beschlag und maßen es sich, weil sie es früher erhalten, als Eigentum an. Würde jeder nur soviel nehmen, wie er für sich braucht, um seine notwendigen Bedürfnisse zu befriedigen, wo wären dann die Reichen, wo die Armen?

5. Ambrosius, Bischof von Mailand, Kirchenlehrer (339-397)

Bis wohin wollt ihr eure unsinnigen Begierden erstrecken? Wohnt ihr allein auf der Erde? Warum werft ihr die hinaus, die von Natur eure Genossen sind und reißt den Besitz der Natur allein an euch? Allen, Reichen und Armen, zum gemeinsamen Besitz ist die Erde gegründet. Warum maßt ihr Reichen allein euch ein Eigentumsrecht an? Die Natur, die alle arm gebiert, kennt keine Reichen. Nackt kommen wir auf die Welt, und ein kleiner Rasenhügel deckt gleichermaßen Arme und Reiche zu.

Die Natur hat alles über alle gemeinsam ausgeschüttet, dass die Nahrung allen gemeinsam wäre und die Erde ein gemeinsamer Besitz. Die Natur hat das Recht der Gemeinschaft hervorgebracht, die Usurpation erst das Privatrecht geschaffen.

Nicht von dem Deinen gibst du den Armen, das Seine gibst du ihm wieder. Aller ist die Erde, nicht der Reichen allein. Du bezahlst ihm also deine Schuld und schenkst ihm nichts, was du ihm nicht schuldest.

6. Johannes Chrysostomos (354-407), berühmter Prediger, Bischof von Konstantinopel

Der Geiz ist die Wurzel aller Laster. Geht aber schon derjenige, der nur mit einem einzigen Laster behaftet ist, der ewigen Herrlichkeit verlustig: an welchen Platz wird dann derjenige kommen, der die Wurzel aller Laster mit hinüberbringt. Unmöglich kann der Sklave des Geldes ein echter Diener Christi sein. Christus selbst hat es ausgesprochen, dass dies unmöglich ist. Er sagt: „Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen“ und: „Niemand kann zwei Herren dienen“. Denn sie erteilen widersprechende Befehle. Christus verlangt: Sei schonend gegen die Armen! Der Mammon befiehlt: Entblöße sie auch von dem, was sie haben! - Christus verlangt: Entäußere dich deines eigenen Besitztums! Der Mammon befiehlt: Nimm auch fremdes Besitztum! Der Mammon sagt: Nimm dem Hungrigen sein Brot! - Christus verlangt: Bekleide

den Nackten! Jener verlangt: Ziehe den Nackten vollends aus! - Christa befiehlt: Verachte deine Mitmenschen nicht! Der Mammon befiehlt: Habe kein Erbarmen mit deinen Mitmenschen, sondern verachte sie, selbst wenn du die leibliche Mutter, den leiblichen Vater in Not sehen solltest!

7. Hieronymus, Asket, Kirchenlehrer (350-420)

Mit Recht nennt Jesus den Reichtum einen ungerechten Mammon, denn aus Ungerechtigkeit stammen alle Reichtümer. Der eine kann nur gewinnen, was der andere verliert; daher der Spruch: „Jeder Reiche ist ein Ungerechter oder der Erbe eines Ungerechten“.

8. Augustinus, Mönch, Bischof von Hippo, bedeutendster Theologe der Alten Kirche (354-430)

Enthalten wir uns denn, meine Brüder, vom Privateigentum, oder wenigstens von der Liebe dazu, wenn wir uns vom Besitz nicht enthalten können.

Gott hat dich nicht allein geschaffen, sondern den Armen neben dir. Ihr findet euch als Gefährten und wandelt denselben Weg. Jener trägt nichts, du bist zu schwer beladen. Jener führt nichts bei sich, du mehr als nötig. Gib ihm von dem, was du hast, und du ernährst ihn und minderst zugleich deine Last.

Alles was uns Gott über unser Bedürfnis hinaus gegeben, das hat er eigentlich nicht uns gegeben, er hat es uns nur anvertraut, dass es durch uns den Bedürftigen zukomme. Es zurückbehalten hieße sich fremden Gutes bemächtigen.

Von dem, was Gott euch gegeben hat, nehmet vorweg, was ihr bedürft. Der Rest, der für euch überflüssig ist, ist das Notwendige für die Armen.

Was ausgenommen mäßige Nahrung und bescheidene Kleidung überbleibt, das werde nicht für den Luxus zurückbehalten, sondern durch den Armen gespendete Almosen in dem himmlischen Schatze niedergelegt.

Wir verfügen über unsern Privatbesitz... als über das Gut der Armen, deren Recht wir gewissermaßen vertreten.

Wer überflüssiges Gut besitzt, besitzt fremdes Gut. Gott gibt dir, was du brauchst; gibt er dir mehr, als du brauchst, so gibt er dir für andere. Was ihnen gehört, behältst du zurück, wenn du nicht wohlthätig bist!

Denn Gott hat uns ... das Recht gegeben, das Vorhandene zu benutzen, aber nur so weit es nötig ist. und sein Wille ist, dass die Benutzung allen gemeinsam sei. Es ist aber verkehrt, wenn ein Einzelner im Überfluss lebt und viele in Not sind.

Mittelalter

9. Berthold von Regensburg, Franziskaner, bedeutendster Volksprediger des Mittelalters (gest. 1272)

Als Gott alle Dinge mit Weisheit schuf, da hat er mit Weisheit geordnet, dass alle diese Welt Gewand genug gehabt hat und Fleisch und Brot, zu trinken Meth und Wein und Bier, und Fisch, wild und zahm, das hat er gleich genug geschaffen über alle Welt. Gleich als er die Sterne geschaffen hat am Himmel, dass ihr weder zu viel noch zu wenig, sogleich hat er auch auf Erden geschaffen Gold, Silber, Speise und Gewand. „O weh, Bruder Berthold, so hat ers nur ungleich geteilt. Denn ich und mancher arme Mensch haben selten, das da gut ist zu beißen, und haben weder Silber, noch Gold noch Gewand!“ Sieh da hat dirs der Abbrecher abgebrochen, der mit Wucher, der mit Raube. Darum ist auch der Geiz aller Sünden schlimmste; denn sie brechen eurer Armut mit Unrecht ab, was Gott euch mit Recht gegeben hat, und während ihr es kaum erarbeitet mit saurem Schweiß, so legen sie es übereinander, dass zehn daran genug hätten. Ja mancher legt es mit Geiz übereinander, es hätten tausend daran genug, wenn es recht zugehe. Denn unser Herr hat sein alles genug geschaffen, und davon, dass ein Geiziger zu viel hat, haben

hundert andere zu wenig. „Es sitzt hier mancher vor meinen Augen, der jetzo hundert Pfund sollte haben von seiner Arbeit, der hat soviel nicht, dass er sich des Frostes erwehre.“ Mit unrechtem Raube, mit unrechter Vogtei, mit unrechten Zöllen und Ungeld und mit Trügerheit, mit Wucher und Verkauf wird es euch abgenommen, „und davon habt ihr so wenig an, und habt gelebt so manchen bösen Tag mit Arbeit früh und spät und müsst es alles erarbeiten, dessen die Welt bedarf, und wird euch kaum soviel dafür, dass ihr wenig besser esset als eure Schweine, und doch hat es Gott ebenso wohl um euretwillen geschaffen als um ihretwillen“ „Gott hat es alles gleich genug geschaffen und alle den Mangel, den wir in der Welt haben, den haben wir von den Abbrechern, von den geizigen Leuten. Wir hätten alle genug, wenn man es gleich teilte, und darum, ihr seligen Gotteskinder, gehabt euch viel wohl. Habt ihr zu wenig und sie zuviel, so habt ihr im Jenseits gar genug, wo sie zu wenig haben. Und dann spricht Gott selber: Selig sind die Armen, denn das Himmelreich ist ihr.“ „O! Wohl euch wahrlich, ihr seligen Gotteskinder! Leidet jetzo gütlich eure Arbeit und Not, die nimmt ein Ende, eure Armut da nimmt schier ein Ende, aber eure Freude und euer Reichtum nimmt nie ein Ende“. „ Und darum, ihr armen Leute, sollt ihr gar froh sein. Wollen die Reichen das Himmelreich haben, sie müssens von euch kaufen mit der Tugend, die da heißt Mildigkeit. Und tun sie das nicht, sie sehen das Himmelreich nimmermehr.“

10. Thomas von Aquin, Dominikanermönch, maßgebender Lehrer der katholischen Kirche (1225-1274)

Nach natürlichem Recht gibt es keine Aufteilung des Besitzes, nur nach menschlichem Recht. Dem Menschen ist erlaubt, Eigentum zu besitzen, was die Vollmacht des Verwaltens und Bewirtschaftens betrifft. Was den Gebrauch betrifft, soll der Mensch äußere Güter nicht als Eigentum haben, sondern gemeinsam: nämlich sie mitteilen für den Bedarf anderer. Deshalb werden die Dinge, die jemand im Überfluss hat, nach natürlichem Recht dem Unterhalt der Armen geschuldet...

Das Überschüssige als Almosen zu geben, ist ein Gebot - wenn jemand in äußerster Not ist. An deren Almosen geben, ist ein Rat. "Überschüssig" ist nicht nur auf das dem Individuum Nötige bezogen, sondern auch auf den Bedarf derjenigen, deren Sorge ihm obliegt. Für sich und sie ist zunächst zu sorgen.(und zwar gemäß der Position oder dem Stand der Person).

Wenn jemand Gefahr droht und ihm anders nicht geholfen werden kann, dann darf er sich aus fremden Gütern das Notwendige besorgen. Dies ist kein Diebstahl oder Raub.

Luther zum Wucher

Jedermann will Kaufmann und reich werden

EA 22, 214

Aus Rom kommt zu unsern Zeiten nicht anderes als ein Jahrmarkt geistlicher Güter, die man öffentlich und unverschämt kauft und verkauft, Ablaß, Pfarren, Klöster, Bistümer, Probsteien, Pfründe und alles, was nur je gestiftet ist zu Gottes Dienst.

Sermon von den guten Werken, 1520

Ist doch im Grunde nichts anders, das ganze geistliche Regiment, denn Geld, Geld, Geld. Alle Dinge sind gerichtet dahin, daß sie Geld tragen...

Wider den falsch genannten geistlichen Stand des Papstes und der Bischöfe, WA 10 II,125.

Das sind alle die durch viele gute Werke (wie sie sagen) Gott sich wohlgefällig machen wollen und Gott seine Huld abkaufen, als wäre er ein Trödler oder Tagelöhner, der seine Gnade und Huld nicht umsonst geben wollte. ...einen Jahrmarkt daraus zu machen, welches Gott nicht leiden kann, der seine Huld umsonst versprochen. Er will, daß man an derselben anhebe durch eine Zuversicht und in derselben alle Werke vollbringe.

Sermon, CI 235f.

Was heißt einen Gott haben; oder was ist Gott? Antwort: Ein Gott heißet das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten; also daß einen Gott haben nichts anders ist, denn ihm von Herzen trauen und glauben... Denn die zwei gehören zu Haufe: Glaube und Gott. Worauf Du nun (sage ich) dein Herz hängst und verläßt, das ist eigentlich dein Gott.

Großer Katechismus zum 1. Gebot

Der Mammon ist der allergemeinest Abgott auf Erden. Wer Geld und Gut hat, der weiß sich sicher, ist fröhlich und unerschrocken, als sitze er mitten im Paradies. Wiederum, wer keins hat, der zweifelt und verzagt, als wisse er von keinem Gott ...; es klebt und hängt der Natur an bis in die Grube.“

ebda

Stehlen heißt nichts anderes als eines anderen Gut mit Unrecht an sich bringen, worunter kurz allerlei Vorteil mit des Nächsten Nachteil in allerlei Händeln begriffen ist... Denn gestohlen soll nicht allein heißen, daß man Kasten und Taschen räumt, sondern um sich greifen auf dem Markt, in allen Krämen, Scherren (Verkaufsständen), Wein- und Bierkellern, Werkstätten und kürzlich, wo man hantieret, Geld um Ware oder Arbeit nimmt und gibt... Summa: das ist das gemeinste Handwerk und die größte Zunft auf Erden. Und wenn man die Welt jetzt durch alle Stände ansiehet, so ist sie nichts anders denn ein großer, weiter Stall voll großer Diebe. Darum heißen sie auch Stuhlräuber, Land- und Straßendiebe, nicht Kastenräuber noch Meucheldiebe, die aus der Barschaft zwacken; sondern die auf dem Stuhl sitzen und heißen große Junkern und ehrsame, fromme Bürger, und mit gutem Schein rauben und stehlen."

ebda zum 7. Gebot

Ja, hier wäre von geringen einzelnen Dieben noch ganz zu schweigen, wenn man die großen, gewaltigen Erzdiebe angreifen wollte, mit welchen Herren und Fürsten gemeinsame Sache machen,, die nicht eine Stadt oder zwei, sondern ganz Deutschland täglich ausstehlen, Ja, wo bliebe das Haupt und oberster Schutzherr aller Diebe, der heilige Stuhl zu Rom mit all seinem Zugehör, welcher aller Welt Güter mit Dieberei zu sich gebracht und bis auf diesen Tag innehat...Also soll es allen andeen bekommen, die aus dem offenen freien Markt ein Schindleich (Schindanger) und Raubhaus machen, da man täglich die Armen übersetzt, neue Beschwerden und Teuerung macht, und jeglicher des Markts braucht nach seinem Mutwillen, trotzet und stolzet dazu, als habe er gut Fug und Recht, das Seine so teuer zu geben, als ihn gelüstet, und soll ihm niemand dreinreden".

ebda

Alle Werke sollen ausgerichtet sein dem Nächsten zugut, dieweil ein jeglicher für sich selbst genug hat an seinem Glauben und alles andere Werk und Leben ihm übrig ist, seinem Nächsten damit aus freier Lieb zu dienen... Ein Christenmensch lebt nicht in sich selbst, sondern in Christo und seinem

Nächsten, in Christo durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe.

Von der Freiheit eines Christenmenschen, 1520

Verflucht und verdammt ist alles Leben, das sich selbst zu nutz und zu gut gelebt und gesucht wird, verflucht alle Werke, die nicht in der Liebe gehen“.

Von weltlicher Obrigkeit, 1523

„Darum müssen wir die Augen zutun, nicht die Werke ansehen, ob sie groß, klein, ehrlich, verächtlich, geistlich, leiblich oder was sie auch für ein Ansehen und Namen auf Erden haben mögen, sondern auf den Befehl und Gehorsam, der drinnen ist; geht derselbe, so ist das Werk auch recht und köstlich, ganz göttlich, obs so gering wäre als einen Strohalm aufheben.

Kirchenpostille 1522

Zweifeln wir aber daran oder halten es nicht dafür, daß Gott uns hold sei, in uns Gefallen hab oder vermessen uns allererst, durch und nach den Werken ihm gefallen, so ists lauter Trügerei, auswendig Gott geehrt, inwendig sich selbst für einen Abgott gesetzt. Du mußt Christum in dich bilden und sehen, wie in ihm Gott seine Barmherzigkeit dir vorhält und anbietet ohne alle deine zuvorkommenden Verdienste. und aus solchem Bild seiner Gnaden schöpfen den Glauben und Zuversicht der Vergebung all deiner Sünden. Darum hebt der Glaube nicht an den Werken an, sie machen ihn auch nicht, sondern er muß aus dem Blut, Wunden und Sterben Christ quellen und fließen, in welchem so du siehst, daß dir Gott so hold ist, daß er auch seinen Sohn für dich gibt, muß dein Herz süß und Gott wiederum hold werden und also die Zuversicht aus lauter Gunst und Lieb herwachsen, Gottes gegen dich und deiner gegen Gott.

Sermon von den guten Werken, S. 236 bzw. 241.

Die Wucherer sitzen zu Leipzig, Augsburg, Frankfurt und in dergleichen Städten und handeln mit Geldsummen .

An die Pfarrherren, wider den Wucher zu predigen, 1540, S. 228

Wenn aber jemand mehr oder Besseres nimmt, so ist das Wucher und heißt nicht Dienst, sondern Schaden getan seinem Nächsten, genauso, wie es durch Stehlen und Rauben geschieht.

ebda S.196

Leihen soll kein Handel, kein Gewerbe oder Gewinn sein.

ebda 210

Es ist also nicht allein der Mammon ihr Gott, sondern sie selbst wollen überdies auch noch durch ihren Mammon aller Welt Gott sein und sich entsprechend anbeten lassen. ... Christus aber, unser Herr, hat geboten, keiner soll des anderen Gott sein wollen, sondern jedermann soll in Liebe des anderen Diener sein! Keiner soll des anderen Not und Unglück erhoffen, noch sich daran erfreuen... Die Geizwänste dagegen erwuchern, ergeizen, errauben und erstehlen sich ihre göttliche Ehre und Herrschaft über die Armen und Bedürftigen. Sie haben Freude und Lust daran, daß sie vom Geld reich und andere arm sind, daß sie mit dem Geld herrschen und andere sie deshalb anbeten müssen... Deshalb ist auch nach dem Teufel kein größerer Menschenfeind auf Erden als ein Geizhals und Wucherer, denn er will über alle Menschen Gott sein ...

ebda 216,218f

Wenn man daher die Straßenräuber, Mörder und Befehder rädert und köpft, um wieviel mehr auch sollte man da erst alle Wucherer rädern und foltern, alle Geizhälse verjagen, verfluchen und köpfen...Sieh Du zu, Pfarrer, daß Du Dich, wie oben gesagt, an ihren Sünden nicht beteiligt! Lasse sie wie die Hunde sterben! Sollen sie mit Leib und Seele vom Teufel gefressen werden. Lasse sie nicht zum Sakrament, zu Taufe und auch nicht zu irgendeiner christlichen Gemeinschaft! Denn es wird eine Plage über Deutschland kommen, die nicht mehr lange ausbleiben kann. Dann werden Geiz und Wucher die Hauptsünde sein, für die wir alle Gottes Zorn und Rute werden erleiden müssen, weil wir solche verdamnten Leute unter uns geduldet haben...Besonders aber die Fürsten und Herren werden sich dafür schwer verantworten müssen, daß sie das Schwert so vergeblich führen und und Mörder und Räuber, Wucherer und Geizhälse in ihren Ländern mit Wucher und mutwilliger Teuerung ungehindert morden und rauben lassen.

ebda 229f.

Etty Hillesum

(aus: Das denkende Herz. Die Tagebücher von Etty Hillesum 1941-1943, rororo 1989)

1

Das Mädchen, das nicht knien konnte und es dann doch lernte und auf einer rauhen Kokosmatte in einem unordentlichen Badezimmer. Aber diese Dinge sind fast noch intimer als die sexuellen. Den Vorgang in mir, wie das Mädchen knien lernte, möchte ich in all seinen Abstufungen schildern.

S. 69

Habenwollen

2

Ich komme mir manchmal wie ein Abfalleimer vor, in mir ist soviel Verwirrung und Eitelkeit und Halbheit und Minderwertigkeit. Aber auch eine tiefe Ehrlichkeit und eine fast elementare Sehnsucht nach Reinheit und Harmonie zwischen dem Äußeren und dem Inneren.

4. August 1941, S.44

3

Wenn ich eine Blume schön fand, hätte ich sie am liebsten an mich gedrückt und aufgegesen...Ich war zu sinnlich, ich möchte fast sagen, zu sehr aufs ‚Habenwollen‘ eingestellt. Nach dem, was ich schön fand, hatte ich ein zu großes körperliches Verlangen, ich wollte es besitzen. Darin immer das schmerzliche Gefühl der Sehnsucht, die nie zu befriedigen war, das Heimweh nach etwas, das mir unerreichbar erschien... Und dieses Habenwollen, so kann ich es mir selbst noch am besten deutlich machen, ist plötzlich von mir abgefallen. Tausend beengende Fesseln sind zerrissen, und ich atme befreit, ich fühle mich stark und schaue mich mit strahlenden Augen um. Und jetzt, da ich nichts mehr besitzen will und frei bin, jetzt besitze ich alles, jetzt ist mein innerer Reichtum unermesslich.

16. März 1941, S. 23-25

4

Das Leben selbst muß immer die Urquelle sein, niemals ein anderer Mensch. Viele Menschen, vor allem Frauen, schöpfen ihre Kraft aus einem anderen Menschen, statt selbst wirklich zu leben; jener Mensch und nicht das Leben ist ihre Quelle. Das ist so verdreht und unnatürlich wie nur möglich.

18. Juni 1941, S. 40

Hineinhorchen

5

Wenn ich bete, bete ich nie für mich selbst, immer für andere, oder aber ich führe einen verrückten oder kindlichen oder todernsten Dialog mit dem, was in mir das Allertiefste ist und das ich der Einfachheit halber als Gott bezeichne.

S. 7

6

Horchen auf das, was in einem selbst aufquillt. Vieles von dem, was du tust, ist ja doch bloß Nachahmung oder eingebildete Pflicht oder eine falsche Vorstellung darüber, wie ein Mensch sein sollte. Die einzige Gewißheit, wie du leben sollst und was du tun muß, kann nur aus dem Brunnen aufsteigen, der aus deiner eigenen Tiefe quillt. Das sage ich jetzt sehr demütig und dankbar und meine es ehrlich, auch wenn ich weiß, daß ich bald wieder aufsässig und gereizt sein werde. Mein Gott, ich danke dir, daß du mich so geschaffen hast, wie ich bin. Ich danke dir dafür, daß ich manchmal eine solche Weite in mir spüre, denn diese Weite ist ja nichts anderes als ein Erfülltsein von dir.

S. 81

7

Die Bedrohung von außen wird ständig größer, der Terror wächst mit jedem Tag. Ich ziehe das Gebet wie eine dunkle, schützende Wand um mich hoch, ziehe mich in das Gebet zurück wie in eine Klosterzelle, und trete dann wieder hinaus, „gesammelter“, stärker und wieder gefaßt. Mich in die

abgeschlossene Zelle des Gebetes zurückzuziehen, wird für mich immer mehr zur Realität und auch zu einer sachlicheren Angelegenheit. Die innere Konzentration errichtet hohe Mauern um mich, in denen ich zu mir selbst zurückfinde, mich aus allen Verstreutheiten wieder zu einem Ganzen zusammenfüge. Und ich könnte mir vorstellen, daß Zeiten kommen, in denen ich tagelang auf den Knien liegen muß, bis ich endlich fühle, daß mich wieder Mauern umgeben, in deren Schutz ich nicht an mir selbst verzweifeln kann, mich nicht verliere und zugrunde gehe.

18. Mai 1942, S. 101f.

8

Ich werde wieder meine alte erprobte Methode anwenden und ab und zu auf diesen blauen Lippen mit mir selbst sprechen. Mit dir sprechen, mein Gott. Ob das so gut ist? Ohne mich um die Menschen zu kümmern, habe ich jetzt nur noch das Bedürfnis, mit dir zu sprechen. Ich liebe die Menschen so sehr, weil ich in jedem Menschen ein Stück von dir liebe, mein Gott. Ich suche dich überall in den Menschen, und oft finde ich ein Stück von dir. Und ich versuche, dich in den Herzen anderer Menschen zu erwecken. Aber jetzt brauche ich Geduld, viel Geduld und Zeit zur Besinnung, es wird sehr schwer werden. Und ich muß von nun an alles allein tun. Das Beste und Edelste von meinem Freund, dem Mann, der dich in mir erweckt hat, ist jetzt bei dir.

5. September 1942, S. 169f.

9

Eigentlich ist mein Leben ein unablässiges „*Hineinhorchen*“ in mich selbst, in andere und in Gott. Und wenn ich sage, daß ich „*hineinhorsche*“, dann ist es eigentlich Gott, der in mich „*hineinhorcht*“. Das Wesentlichste und Tiefste in mir, das auf das Wesentlichste und Tiefste in dem anderen horcht. Gott zu Gott.

17. September 1942, S. 176

Das Leben in mir wirklich lebendig erhalten

10

Das Lebensgefühl ist so stark und ruhig, und meine Dankbarkeit ist so groß, daß ich gar nicht versuchen will, es mit einem einzigen Wort auszudrücken. In mir ist ein einziges und vollkommenes Glück, mein Gott. Es läßt sich doch wieder am besten mit seinen Worten ausdrücken: „*In sich ruhen*.“ Und hiermit ist mein Lebensgefühl wohl am vollkommensten ausgedrückt. Ich ruhe in mir selbst. Und jenes Selbst, das Allertiefste und Allerreichste in mir, in dem ich ruhe, nenne ich „Gott“.

17. September 1942, S. 175f.

11

Die Möglichkeit des Todes ist mit absolut gegenwärtig; mein Leben hat dadurch eine Erweiterung erfahren, daß ich dem Tod, dem Untergang ins Auge blicke und ihn als einen Teil meines Lebens akzeptiere. Man darf nicht vorzeitig einen Teil des Lebens dem Tod zum Opfer bringen. indem man sich vor ihm fürchtet und sich gegen ihn wehrt, das Widerstreben und die Angst lassen uns nur ein armselig verkümmertes Restchen Leben übrig, das man kaum noch Leben nennen kann.

3. Juli 1942, S. 125

12

Ich komme mir vor wie der Behälter für ein Stück kostbaren Lebens, für das ich die Verantwortung trage. Ich fühle mich verantwortlich für das große und schöne Lebensgefühl in mir, das ich durch diese Zeit hindurch unversehrt in eine bessere Zeit hinüberretten muß. Nur darauf kommt es an. Ich hin mir dessen ständig bewußt Es gibt Augenblicke in denen ich glaube, resignieren oder aufgeben zu müssen, aber immer wieder siegt das Gefühl der Verantwortung, das Leben in mir wirklich lebendig zu erhalten.

21. Juli 1942, S. 158

Gott helfen

13

Sonntagmorgengebet. Es sind schlimme Zeiten, mein Gott. Heute nacht geschah es zum erstenmal, daß ich mit brennenden Augen schlaflos im Dunkeln lag und viele Bilder menschlichen Leidens an mir vorbeizogen. Ich verspreche dir etwas, Gott, nur eine Kleinigkeit: ich will meine Sorgen um die Zukunft nicht als beschwerende Gewichte an den jeweiligen Tag hängen, aber dazu braucht man eine gewisse Übung. Jeder Tag ist für sich selbst genug. Ich will dir helfen, Gott, daß du mich nicht verläßt, aber ich kann mich von vornherein für nichts verbürgen. Nur dies eine wird mir immer deutlicher: daß du uns nicht helfen kannst, sondern daß wir dir helfen müssen, und dadurch helfen wir uns letzten Endes selbst. Es ist das einzige, auf das es ankommt: ein Stück von dir in uns selbst zu retten, Gott. Und vielleicht können wir mithelfen, dich in den gequälten Herzen der anderen Menschen auferstehen zu lassen. Ja, mein Gott, an den Umständen scheinst auch du nicht viel ändern zu können, sie gehören nun mal zu diesem Leben. Ich fordere keine Rechenschaft von dir, du wirst uns später zur Rechenschaft ziehen. Und mit fast jedem Herzschlag wird mir klarer, daß du uns nicht helfen kannst, sondern daß wir dir helfen müssen und deinen Wohnsitz in unserem Inneren bis zum Letzten verteidigen müssen. Es gibt Leute, es gibt sie tatsächlich, die im letzten Augenblick ihre Staubsauger und ihr silbernes Besteck in Sicherheit bringen, statt dich zu bewahren, mein Gott. Und es gibt Menschen, die nur ihren Körper retten wollen, der ja doch nichts anderes mehr ist als eine Behausung für tausend Ängste und Verbitterung. Und sie sagen:

Mich sollen sie nicht in ihre Klauen bekommen. Und sie vergessen, daß man in niemandes Klauen ist, wenn man in deinen Armen ist. Ich werde allmählich wieder ruhiger, mein Gott, durch dieses Gespräch mit dir. Ich werde in der nächsten Zukunft noch sehr viele Gespräche mit dir führen und dich auf diese Weise hindern, mich zu verlassen. Du wirst wohl auch karge Zeiten in mir erleben, mein Gott, in denen mein Glaube dich nicht so kräftig nährt, aber glaube mir, ich werde weiter für dich wirken und dir treu bleiben und dich nicht aus meinem Inneren verjagen.

Für große, heroische Leiden fühle ich genügend Kraft in mir, mein Gott, ich fürchte vielmehr die tausend kleinen täglichen Sorgen, die einen manchmal wie beißendes Ungeziefer befallen. Nun gut, dann kratze ich mich eben ein wenig in meiner Verzweiflung und sage jeden Tag aufs neue zu mir selbst: Für den heutigen Tag ist noch gesorgt, die schützenden Wände eines gastfreien Hauses umgeben dich noch wie ein oft getragenes, vertrautes Kleidungsstück, für heute hast du noch genug zu essen und dein Bett mit den weißen Laken und den warmen Decken erwartet dich zur Nacht, also solltest du heute keinen Funken deiner Kraft an kleinliche materielle Sorgen um dich selbst verschwenden. Nutze und genieße jede Minute dieses Tages, mache ihn zu einem fruchtbaren Tag, zu einem starken Stein in dem Fundament, auf das sich die armen und bange Tage der Zukunft stürzen können. Der Jasmin hinter dem Haus ist jetzt ganz zerzaust vom Regen und den Stürmen der letzten Tage, die weißen Blüten treiben verstreut in den schmutzigen schwarzen Pfützen auf dem niedrigen Garagendach. Aber irgendwo in mir blüht der Jasmin unaufhörlich weiter, genauso überschwänglich und zart, wie er immer geblüht hat. Und sein Duft verbreitet sich um deinen Wohnsitz in meinem Inneren, mein Gott. Du siehst, ich Sorge gut für dich. Ich bringe dir nicht nur meine Tränen und ängstlichen Vermutungen dar. Ich bringe dir an diesem stürmischen, grauen Sonntagmorgen sogar duftenden Jasmin. Ich werde dir alle Blumen bringen, die ich auf meinem Weg finde, und das sind immerhin eine ganze Menge. Du sollst es so gut wie möglich bei mir haben. Um nur irgendein beliebiges Beispiel zu nennen: Wenn ich in einer engen Zelle eingeschlossen wäre und eine Wolke zöge am kleinen vergitterten Fenster vorbei, dann würde ich dir die Wolke darbringen, mein Gott, jedenfalls solange ich noch dazu die Kraft hätte.. Ich kann mich von vornherein für nichts verbürgen, aber meine Absichten sind die besten, wie du wohl merkst.

Und jetzt überlasse ich mich diesem Tag. Ich werde heute mit vielen Menschen zusammenkommen, und die vielen bösen Gerüchte und Bedrohungen werden mich bestürmen, wie feindliche Soldaten eine uneinnehmbare Festung.

12. Juli 1942, S. 149f.

Das Leben herauslesen aus den Menschen

Wie groß ist doch die innere Not deiner Geschöpfe auf dieser Erde, mein Gott. Ich danke, dir, daß du so viele Menschen mit ihren inneren Nöten zu mir kommen läßt. Sie sitzen ruhig und arglos da, sie reden mit mir, und plötzlich bricht ihre nackte Not heraus. Und auf einmal sitzt da ein verzwei-

feltes Häufchen Mensch und weiß nicht, wie er weiterleben soll. Und da fangen die Schwierigkeiten für mich erst an. Es genügt nicht, nur von dir zu predigen, mein Gott, man muß dich in den Herzen der anderen erst aufspüren. Man muß den Weg zu dir im anderen freilegen, mein Gott, und dazu muß man das menschliche Gemüt genau kennen. Man muß ein geschulter Psychologe sein. Verhältnis zu Vater und Mutter, Jugenderinnerungen, Träume, Schuldgefühle Minderwertigkeitsgefühle nun ja, eben das ganze Drumherum. Bei jedem, der zu mir kommt, gehe ich sehr behutsam suchend vor. Meine Mittel, den Weg zu dir für andere zu bahnen sind noch sehr gering. Aber die Bereitschaft dazu ist da, und ich werde sie langsam und mit viel Geduld verbessern. Ich danke, dir, daß du mir die Gabe verliehen hast, in anderen Menschen lesen zu können. Manchmal kommen mir die Menschen vor wie Häuser mit offenstehenden Türen Ich gehe hinein, sehe mich in den Gängen und Zimmern um, jedes Haus ist ein wenig anders eingerichtet und doch gleichen sie einander. Man sollte aus jedem Haus eine Wohnung machen, die dir geweiht ist, mein Gott. Und ich verspreche dir, ich verspreche dir, daß ich in so vielen Häusern wie möglich Wohnung und Unterkunft für dich suchen werde, mein Gott. Das ist eigentlich ein lustiges Bild. Ich gehe einen Weg entlang und suche nach einer Unterkunft für dich. Es gibt so viele leerstehende Häuser, in denen ich dich als Ehrengast unterbringe. Verzeih mir dieses nicht allzu geistreiche Bild...

Wenn ich doch nur all das mit Worten bewältigen könnte, diese zwei Monate hinter Stacheldraht, die zu den intensivsten und reichsten Momente meines Lebens gehören und die die letzten und höchsten Werte meines Lebens bestätigt haben. Ich habe dieses Westerbork so lieb gewonnen, daß ich Heimweh danach habe.

17. September 1942, S. 176f.

15

Viele Menschen sind noch Hieroglyphen für mich, aber allmählich lerne ich, sie zu entziffern. Es ist das Schönste, was ich kenne: das Leben herauszulesen aus den Menschen.

In Westerbork war es, als stünde ich vor dem nackten Gerüst des Lebens. Dem innersten Skelett des Lebens, herausgelöst aus aller Verschalung. Ich danke dir, mein Gott, daß du mich immer besser lesen lehrst.

20. September 1942 S. 178

16

Ich habe gern Kontakt mit Menschen. Mir ist, als würde ich durch meine intensive Aufmerksamkeit das Beste und Tiefste aus ihnen hervorlocken, sie öffnen sich mir, jeder Mensch ist für mich eine Geschichte, die das Leben selbst mir erzählt. Und meine Augen brauchen nur begeistert zu lesen. Das Leben vertraut mir so viele Geschichten an, ich werde sie weitererzählen müssen und sie jenen Menschen nahe bringen, die nicht so unmittelbar aus dem Leben zu lesen vermögen.

4. Oktober 1942, S. 201f.

Vermächtnis

17

Das Leben and das Sterben, das Leid and die Freude, die Blasen an meinen wundgelaufenen Füßen and der Jasmin hinterm Haus, die Verfolgung, die zahllosen Grausamkeiten, all das ist in mir wie ein einziges starkes Ganzes, and ich nehme alles als ein Ganzes hin, and beginne immer mehr zu begreifen, nur für mich selbst, ohne es bislang jemand erklären zu können, wie alles zusammenhängt. Ich möchte lange leben, um es später doch noch einmal erklären zu können, and wenn mir das nicht vergönnt ist, nun, dann wird ein anderer mein Leben von dort an weiterleben, wo das meine unterbrochen wurde, and deshalb muß ich es so gut and so überzeugend weit möglich weiterleben bis zum letzten Atemzug, so daß derjenige, der nach mir kommt, nicht ganz von neuem anfangen muß and es nicht mehr so schwer hat. Tut man damit nicht auch etwas für die nachkommenden Geschlechter?

3. Juli 1942, S. 124

Die zentralen menschlichen funktionalen Kompetenzen⁵

1. Leben. Die Möglichkeit besitzen, bis zum Ende eines menschlichen Lebens von normaler Dauer zu leben; nicht vorzeitig sterben, oder vor jenem Zeitpunkt, in dem das eigene Leben so reduziert ist, dass zu leben nicht mehr wertvoll erscheint,

2. Körperliche Gesundheit. Die Möglichkeit zu einer guten Gesundheit besitzen, einschließlich Fortpflanzungsgesundheit [reproductive health]; angemessen ernährt werden; eine angemessene Unterkunft besitzen.

3. Körperliche Unversehrtheit Die Möglichkeit haben, sich frei von Ort zu Ort zu bewegen; vor gewaltsamen Angriffen sicher sein, einschließlich Vergewaltigung und Gewalttätigkeit in der Familie; die Gelegenheit zur sexuellen Befriedigung besitzen und eine Auswahl hinsichtlich der Fortpflanzung [in matters of reproduction] treffen zu können.

4. Sinne, Vorstellung und Gedanke. Die Kompetenz haben, empfinden, sich vorzustellen, denken und ergründen zu können - und diese Dinge in einer "wirklich menschlichen" Weise ausführen. Sie wird durch eine angemessene Erziehung gebildet und kultiviert und ist keineswegs auf die Schreib- und Lesefähigkeit, auf fundamentale mathematische und wissenschaftliche Übung eingeschränkt. Die Möglichkeit besitzen, die Einbildungskraft und den Verstand in Verbindung mit der Erfahrung zu benutzen und Werke und Ereignisse nach der eigenen Entscheidung hervorzubringen, sie seien religiöse, literarische, musikalische oder andere. Die Gelegenheit haben, den eigenen Verstand auf Arten anzuwenden, die durch Garantien der freiheitlichen Äußerung in Beziehung auf die sowohl politische als auch die künstlerische Rede geschützt werden, und die freiheitliche Ausübung der Religion. Die Gelegenheit zu lustvollen Erfahrungen besitzen und nutzlose Schmerzen vermeiden.

5. Gefühle. Das Vermögen zur Sympathie mit Dingen und Menschen außerhalb unser selbst besitzen; jene lieben, die uns lieben und für uns sorgen, und während ihrer Abwesenheit Kummer empfinden; im Allgemeinen das Begehren lieben um Dankbarkeit bekümmert sein und berechtigten Ärger erfahren; die eigene emotionale Entwicklung nicht durch Angst und Furchtsamkeit ruiniert sehen. (Diesem Vermögen nachhelfen bedeutet. Formen der menschlichen Gemeinschaftsbildung zu unterstützen, von denen nachgewiesen werden kann, dass sie in ihrer Entwicklung wesentlich sind.)

6. Praktische Vernunft Fähig sein, eine Vorstellung von dem Guten zu entfalten und sich in der Planung des eigenen Lebens in kritischer Reflexion darauf zu verpflichten. (Dies schließt den Schutz eines freiheitlichen Bewusstseins und der

Martha C. Nussbaum

The Central Human Capabilities (Handout)

1. Life. Being able to live to the end of a human life of normal length; not dying prematurely, or before one's life is so reduced as to be not worth living.

2. Bodily Health. Being able to have good health, including reproductive health; to be adequately nourished; to have adequate shelter.

3. Bodily Integrity. Being able to move freely from place to place; to be secure against violent assault, including sexual assault and domestic violence; having opportunities for sexual satisfaction and for choice in matters of reproduction.

4. Senses, Imagination, and Thought Being able to use the senses, to imagine, think, and reason - and to do these things in a "truly human" way, a way informed and cultivated by an adequate education, including, but by no means limited to, literacy and basic mathematical and scientific training. Being able to use imagination and thought in connection with experiencing and producing works and events of one's own choice, religious, literary, musical, and so forth. Being able to use one's mind in ways protected by guarantees of freedom of expression with respect to both political and artistic speech, and freedom of religious exercise. Being able to have pleasurable experiences and to avoid non-beneficial pain.

5. Emotions. Being able to have attachments to things and people outside ourselves; to love those who love and care for us, to grieve at their absence; in general, to love, to grieve, to experience longing, gratitude, and justified anger. Not having one's emotional development blighted by fear and anxiety. (Supporting this capability means supporting forms of human association that can be shown to be crucial in their development.)

6. Practical Reason. Being able to form a conception of the good and to engage in critical reflection about the planning of one's life. (This entails protection for the liberty of conscience and religious observance.)

Der Capability Approach - Martha C. Nussbaum

Der „Ansatz der Fähigkeiten“ [approach of capabilities], den Sen und ich entwickelt haben, bezieht sich auf Aristotelische Ideen. Er soll eine Grundlage für eine zeitgemäße Interpretation der Sozialdemokratie liefern. In ihr ist der Staat beauftragt, eine komplexe affirmative Funktion zu erfüllen: alle Bürger mit dem zu versorgen, das als notwendig angesehen wird, um ein Leben zu führen, das den Wert menschlicher Würde aufrecht erhält. Der politische Kontext der Arbeit, die Sen und ich an dem Welthinstitut für wirtschaftliche Entwicklungsforschung begannen, war tatsächlich dem Kontext von Green und Barker nicht unähnlich. Auch wir argumentierten gegen die Neoliberalen, die glauben, die bedeutendste Form der Freiheit bestünde in ausgereifter Vertragsfreiheit, um zugleich einen sehr schlanken Staat zu begünstigen. Und wir haben ebenso gegen einen Ableger von Utilitarismus argumentiert, nämlich denjenigen, der in der Praxis von sich entwickelnden Volkswirtschaften dominant ist und der das Ziel von Entwicklung als ökonomisches Wachstum definiert und die nationale „Lebensqualität“ in Beziehung auf das Pro-Kopf-Bruttosozialprodukt misst. Anders als die Neoliberalen bestehen Anwender des „Ansatzes der Fähigkeiten“ darauf, dass die bedeutendsten Ausprägungen menschlicher Freiheit materielle Vorbedingungen besitzen und dass es dem Staat zufällt, deren Vorsorge zu treffen. Und anders als die ökonomischen Utilitaristen insistiert der „Zugang der Fähigkeiten“ darauf, dass jegliche Person zu den Bedingungen eines menschenwürdigen Lebens berechtigt ist und dass ruhmreiche Produktsummen oder auch Mittelwerte eine große Armut am unteren Rand der Gesellschaft nicht ausgleichen. Wiederum unähnlich den Utilitaristen beharren wir auch darauf, dass es eine umfassende Vielfalt von menschlichen Funktionen gibt, auf die sich der Staat konzentrieren muss, indem er die Kompetenz für diese Funktionen allen zugänglich macht.

Die zentrale Frage, die durch den Ansatz der Fähigkeiten gestellt wird, besteht demnach nicht darin, „Wie wohlhabend ist diese Nation in ihrem Aggregat?“, sondern vielmehr, „Was ist jede Person ihrer Bevölkerung tatsächlich imstande, zu tun und zu sein?“ - befragt in einem weiten Spektrum, das für das menschliche Leben eine zentrale Bedeutung hat. Meine eigene Version des Vorschlags differiert ein wenig von dem von Sen, so dass ich von nun an auf meine eigene Rechnung vortragen werde. Es gilt jedoch, dass für beide das Wort „Kompetenzen“ („capabilities“) mit der Aristotelischen Idee der *dynamis* korrespondiert, ein Nomen, das von dem Verb *dynamai* abgeleitet ist, „fähig sein“. Eine Kompetenz bedeutet eine Bedingung, zu etwas fähig zu sein.

Obleich jede Möglichkeit, eine Liste zu erstellen, Streitpunkte finden wird, habe ich mich über die Jahre dennoch bemüht, nur eine zu erzeugen. Und ich meine, diese Liste stellt einen breiten Konsensus auch über kulturelle Grenzen hinweg dar. Nach meiner Erfahrung kann die Liste für politische Zwecke von all jenen angenommen werden, die dennoch sehr verschiedene Ansichten darüber besitzen, was ein vollendetes gutes Leben für ein menschliches Wesen bedeutet. Anfänglich wurde die Liste als Vergleichsmaßstab benutzt, um Lebensqualität zwischen Nationen und innerhalb von nationalen Regionen oder Gruppen zu messen. In der letzten Zeit habe ich argumentiert, dass sie uns eine gute Grundlage verschafft, um die fundamentalen konstitutionellen Berechtigungen vorzustellen, die jede Nation bis zu einer bestimmten Schwelle für jeden Menschen schützen sollte.

Die Liste stellt demnach eine Abfolge von *kombinierten Kompetenzen* dar. Eine von den Themen der Liste zu verwirklichen, schließt daher nicht nur ein, die zugehörigen internen Kompetenzen einer Person voranzubringen, sondern auch die Umgebung so einzurichten, dass sie die Ausübung von praktischer Vernunft und der anderen Hauptfunktionen begünstigt. Mit anderen Worten, ihre Freiheiten und Gelegenheiten bedeuten nicht, wie Green betonte, dünne Freiheiten, die in einem von staatlichen Eingriff leeren Raum gegenwärtig sind. Sie verlangen, dass der Staat eine aktive Rolle übernimmt, indem er allen Bürgern die notwendigen materiellen und konstitutionellen Bedingungen garantiert.

Fragen:

Lässt sich „Wohlergehen“ objektiv bestimmen?

Ist die Liste der wesentlichen menschlichen Kompetenzen überzeugend?

Welche Bedeutung kann sie für Soziale Arbeit haben?

Begegnung und Dialog - Martin Buber

Zitate aus Ich und Du, 1923 = I&D; Zwiesprache, 1929/1978 = Z; Elemente des Zwischenmenschlichen, 1953

Ich-Es-Verhältnis und Ich-Du Beziehung

Die Welt als Erfahrung gehört dem Grundwort Ich-Es zu. Das Grundwort Ich-Du stiftet die Welt der Beziehung.

Stehe ich einem Menschen als meinem Du gegenüber, spreche das Grundwort Ich-Du zu ihm, ist er kein Ding unter Dingen und nicht aus Dingen bestehend. I&D 7

Das Du begegnet mir.

Alles wirkliche Leben ist Begegnung.

I&D 15

„All unsere Wissenschaft versichert uns: „Sei ruhig, das geschieht eben alles, wie es geschehen muss, aber an dich ist nichts gerichtet, du bist nicht gemeint, das ist eben 'die Welt', du kannst sie erleben, wie du willst, aber was immer du in dir damit anfängst, geht von dir allein aus, man fordert dir nichts ab, man redet dich nicht an, alles ist still“...

Jeder von uns steckt in einem Panzer, dessen Aufgabe ist, die Zeichen abzuwehren. Zeichen geschehen uns unablässig, leben heißt angeredet werden, wir brauchen nur uns zu stellen, nur zu vernehmen... Was mir widerfährt, ist Anrede an mich. Als das, was mir widerfährt, ist das Weltgeschehen Anrede an mich. Nur indem ich es sterilisiere, es von Anrede entkeime. Kann ich das, was mir widerfährt, als einen Teil des mich nicht meinenden Weltgeschehens fassen.

Z 154f.

Die Geschichte des Einzelnen und die der Menschengattung stimmen, worin immer sie auseinandergelangen mögen, in dem einen jedenfalls überein, dass sie eine fortschreitende Zunahme der Eswelt bedeuten.

I&D S.39

„Das Grundverhältnis des Menschen zur Eswelt umfasst das Erfahren, das sie immer wieder konstituiert, und das Gebrauchen, das sie ihrem vielfältigen Zweck der Erhaltung, Erleichterung und Ausstattung des Menschenlebens zuführt. Mit dem Umfang der Eswelt muss auch die Fähigkeit, sie zu erfahren und zu gebrauchen, zunehmen... Denn die Ausbildung der erfahrenden und gebrauchenden Fähigkeit erfolgt zumeist durch Minderung der Beziehungskraft des Menschen – der Kraft, vermöge deren allein der Mensch im Geist leben kann:

I&D S. 41

Die Eswelt hat Zusammenhang im Raum und in der Zeit. Die Duwelt hat in Raum und Zeit keinen Zusammenhang. Das einzelne Du *muss*, nach Ablauf des Beziehungsvorgangs, zu einem Es werden. Das einzelne Es *kann*, durch Eintritt in den Beziehungsvorgang, zu einem Du werden. Dies sind die zwei Grundprivilegien der Eswelt. Sie bewegen den Menschen, die Eswelt als die Welt anzusehen, in der man zu leben hat und in der sich auch leben lässt, ja die einem auch mit allerlei Anreizen und Erregungen, Betätigungen und Erkenntnissen aufwartet. Die Du-Momente erscheinen in dieser festen und zuträglichen Chronik als wunderliche lyrisch-dramatische Episoden, von einem verführerischen Zauber wohl, aber gefährlich ins Äußerste reißend, den erprobten Zusammenhang lockernd, mehr Frage als Zufriedenheit hinterlassend, die Sicherheit erschüttern, eben unheimlich, und eben unentbehrlich. Da man aus ihnen doch in ‚die Welt‘ zurückkehren muss, warum nicht in ihr verbleiben? Warum das Gegenübertretenden nicht zur Ordnung rufen und in die Gegenständlichkeit heimsenden. Warum, wenn man nun einmal, etwa zu Vater, Weib, Gefährten, Du zu sagen nicht umhin kann, warum nicht Du sagen und Es meinen? Den Laut Du mit den Lautwerkzeugen hervorbringen, heißt ja beiläufig noch nicht, das unheimliche Grundwort sprechen; ja, auch ein verliebtes Du mit der Seele flüstern, ist ungefährlich, solange man nur ernstlich nichts anderes meint als: erfahren und gebrauchen.

In bloßer Gegenwart lässt sich nicht leben, sie würde einen aufzehren, wenn da nicht vorgesorgt wäre, dass sie rasch und gründlich überwunden wird. Aber in bloßer Vergangenheit lässt sich leben,

ja nur in ihr lasst sich ein Leben einrichten. Man braucht nur jeden Augenblick mit Erfahren und Gebrauchen zu füllen, und es brennt nicht mehr.

Und in allem Ernst der Wahrheit, du: ohne Es kann der Mensch nicht leben. Aber wer mit ihm allein lebt, ist nicht der Mensch. I&D S. 37f

Warum, wenn man nun einmal, etwa zu Vater, Weib, Gefährten, Du zu sagen nicht umhin kann, warum nicht Du sagen und Es meinen? Den Laut Du mit den Lautwerkzeugen hervorbringen heißt ja beileibe noch nicht das unheimliche Grundwort sprechen; ja, auch ein verliebtes Du mit der Seele flüstern ist ungefährlich, solange man nur ernstlich nichts anderes meint als: erfahren und gebrauchen.

Die Welt ist einigermaßen zuverlässig... sie bleibt dir urfremd, außer und in dir...du kannst ändern nicht in ihr begegnen... Die Begegnungen ordnen sich nicht zur Welt, aber jede ist dir ein Zeichen der Weltordnung. Die Welt, die dir so erscheint, ist unzuverlässig, denn sie erscheint dir stets neu, und du darfst sie nicht beim Wort nehmen; sie ist undicht, denn alles durchdringt in ihr alles; dauerhaft, denn sie kommt auch ungerufen und entschwindet auch festgehalten...Über sie kannst du dich mit ändern nicht verständigen, du bist einsam mit ihr; aber sie lehrt dich ändern begegnen und ihrer Begegnung standhalten; und sie führt dich, durch die Huld ihrer Ankünfte und durch die Wehmut ihrer Abschiede, zu dem Du hin, in dem die Linien der Beziehungen, die parallelen, sich schneiden. Sie hilft dir nicht, dich im Leben zu erhalten, hilft dir nur, die Ewigkeit zu ahnen.

In jeder Sphäre, in jedem Beziehungsakt, durch jedes uns gegenwärtig Werdende blicken wir an den Saum des ewigen Du hin, aus jedem vernehmen wir ein Wehen von ihm, in jedem Du reden wir das ewige an, in jeder Sphäre nach ihrer Weise. Alle Sphären sind in ihm beschlossen, es in keiner. Durch alle strahlt die eine Gegenwart.“ I&D S. 103

„Wer ein Weib, ihr Leben im eigenen vergegenwärtigend, liebt: das Du ihrer Augen lässt ihn in einen Strahl des ewigen Du schauen. I & D S. 107

Aber so wahr Gott uns umfasst und in uns wohnt: wir haben ihn in uns nie. Und wir reden mit ihm nur, wenn es in uns nicht mehr redet.“ I & D S. 106

Dialogisches Prinzip und Soziale Arbeit

Dialogisches Leben ist nicht eins, in dem man viel mit Menschen zu tun hat, sondern eins, in dem man mit den Menschen, mit denen man zu tun hat, wirklich zu tun hat. Z S.167

Ich meine jedoch mit der Sphäre des Zwischenmenschlichen lediglich aktuelle Ereignisse zwischen Menschen, sei es voll gegenseitig, sei es solche, die sich unmittelbar zu gegenseitigen zu steigern oder zu ergänzen geeignet sind; denn die Partizipation beider Partner ist prinzipiell unerlässlich. Die Sphäre des Zwischenmenschlichen ist die des Einander-gegenüber; ihre Entfaltung nennen wir das Dialogische.

Z 175f

Liebe ist Verantwortung eines Ich für ein Du.

I&D S.19

Die Liebe

Gefühle werden „gehabt“; die Liebe geschieht. Gefühle wohnen im Menschen; aber der Mensch wohnt in seiner Liebe. Das ist keine Metapher, sondern die Wirklichkeit: die Liebe haftet dem Ich nicht an, so dass sie das Du nur zum „Inhalt“, zum Gegenstand hätte; ist *zwischen* Ich und Du. .. Liebe ist ein welthaftes Wirken. Wer in ihr steht, in ihr schaut, dem lösen sich Menschen aus ihrer Verflochtenheit ins Getriebe; Gute und Böse, Kluge und Törichte, Schöne und Hässliche, einer um den andern wird ihm wirklich und zum Du, das ist, losgemacht, herausgetreten, einzig und gegenüber wesend; Ausschließlichkeit erstet wunderbar Mal um Mal – und so kann er wirken, kann helfen, heilen, erziehen, erheben, erlösen.

Merkmale des Dialogs im Sinne von M. Buber

1. Hinwendung

Die dialogische Grundbewegung ist die Hinwendung... Die monologische Grundbewegung ist die Rückbiegung (170f.). Die Rückbiegung ist die Verwandlung des Zwiegesprächs in ein Selbstgespräch.

2. Meinen und gemeint sein

Das Gegenüber wird als diese einzige Person gemeint und nicht als Objekt oder Fall behandelt.

3. Innewerden des anderen

Er wird als wesentlich anderer Mitmensch in seiner Ganzheit und seinem Geheimnis vergegenwärtigt.

4. Bejahung

Er wird als Partner angenommen, auch bei Differenzen in der Sache

5. Echtheit – Sein statt Schein

Rückhaltloses Sich-Einbringen statt Vorspiegelung, wie man erscheinen möchte

6. Gegenseitigkeit

Von Sprechen und Hören statt Monolog.

Erschließung des anderen statt Auferlegung eigener Meinungen

Erläuternde Zitate dazu aus M. Buber, *Elemente des Zwischenmenschlichen* 1953:

Zu 2. *Es kommt auf nichts anderes an, als dass jedem von zwei Menschen der andere als dieser bestimmte Andere widerfährt... wobei er den andern nicht als sein Objekt betrachtet und behandelt, sondern als seinen Partner in einem Lebensvorgang, sei es auch nur in einem Boxkampf (S. 274).*

In dieser Zeit herrscht ein analytisches, reduktives und ableitendes Blicken zwischen Mensch und Mensch vor. Reduktiv: Zurückführung der Person auf überall wiederkehrende Strukturen; ableitend: Gewordensein und Werden eines Menschen in genetische Formeln fassen (S. 285).

Zu 3. Das „*Einschwingen ins Andere*“ nennt Buber lieber als Intuition „*Realphantasie*“. Es besteht darin, „*die dynamische Mitte wahrzunehmen, die all seiner Äußerung, Handlung und Haltung das erfassbare Zeichen der Einzigkeit aufprägt*“ (S. 284).

Zu 4. *Ich sage Ja zu der Person, die ich bekämpfe, partnerisch bekämpfe ich sie... ich bestätige auch das mit entgegen Stehende als das mir gegenüber Stehende (S. 283).*

Worin immer ich wider den andern bin, ich habe damit, dass ich ihn als Partner echten Gesprächs annehme, zu ihm als Person Ja gesagt. Partnerschaftlichkeit besteht, wenn ich, in einer gemeinsamen Situation mit dem andern stehend, mich seinem Anteil daran, als dem seinen, vital aussetze (S. 286).

Zu 5. Buber unterscheidet, obwohl sie sich vermischen, 2 Arten menschlichen Dasein: *das Leben vom Wesen aus, Leben bestimmt von dem, was einer ist, und Leben vom Bilde aus, Leben bestimmt von dem, wie einer erscheinen will (S. 277).* Wahrheit, Authentizität, Aufrichtigkeit besteht im Zwischenmenschlichen darin, *dass Menschen sich einander mitteilen als das, was sie sind... Es ist kein Leichtes, von den anderen in seinem Wesen bestätigt zu werden; da bietet sich der Schein zur Aushilfe an. Ihm willfahren ist die eigentliche Feigheit des Menschen, ihm widerstehen dessen eigentlicher Mut (S. 281)*

Zu 6. Echtes Gespräch bedeutet zueinander sprechen, aneinander vorbei reden ist Gerede (S. 282). Die Partizipation beider Partner ist unerlässlich. *Dass keiner der Partner sich dem andern auferlegen wolle (S. 291, ist eine Grundvoraussetzung des Zwischenmenschlichen. Den sich auferlegenden Propagandisten hingegen geht die Person als Person überhaupt nicht an...*

Das Individuelle ist ihm eher lästig (S. 288).

Es kommt darauf an, das Hoffen zu lernen.

*Seine Arbeit entsagt nicht,
sie ist ins Gelingen verliebt, statt ins Scheitern.*

Ernst Bloch, Das Prinzip Hoffnung

Die Straße des unvorhandenen Wozu

Der Trieb nach oben wird zuletzt einer nach vorwärts. Bei der Lage der meisten Leute könnte es ausreichen, das leicht und selbstverständlich zu machen. Aber weniger leicht fällt es den meisten selbst noch heute, zu wissen, was und wo das Helle ist. Am schwierigsten scheint es, wirklich ins Rechte zu gehen, auf der echten Straße. Und selbst diese Straße führt ab, wenn in ihrem Wohin nicht unaufhörlich das Wozu mit bedacht ist, das gute Ganze. Dieses Ganze ist in den Menschen, die den Weg gehen, und im Weglauf selber. Es ist aber nicht als erschienen-erricht vorhanden, sondern nur als menschlich gewollt und geschichtlich angelegt; aufs gute Ganze muß daher, fundierterweise, auch vertraut werden. An dieses Unerschienene leichter zu glauben als ans Sichtbare, dazu gehört geschulte Hoffnung, das ist Vertrauen auf den Tag in der Nacht. Diese Haltung wird durch Rückschläge (sie sind tausendfach zahlreicher als die Siege) nicht widerlegt, nur berichtigt. Der Wille dieser Haltung ist ebenso theoretisch aufs Ganze gerichtet, das in allen Teilbewegungen umgeht, wie er praktisch aufs Ganze gerichtet ist; in dieser seiner Endgültigkeit ist er notwendig unbescheiden. Sobald ein Mensch, wenn er um höheren Lohn kämpft, nicht auch im Willen hat, daß die Gesellschaft verschwindet, die ihn dazu zwingt, überhaupt nur um Lohn kämpfen zu müssen, wird er auch im Lohnkampf nichts Gründliches erreichen. Und sobald ein Mensch sich bereits dafür hält, einer zu sein, uncnlf remdet die Krone seiner Schöpfung zu sein, sobald nur die miserable Gesellschaft endlich verändert ist, nimmt er das ihm noch Ungewordene selber nicht gründlich genug. Vor allem, da der Babbilt, den die kapitalistische Gesellschaft in so großer Breite produziert hat, durch elektrische Einschränke für alle noch nicht überwunden wird; denn es gibt auch kommunistische Spießbürger. Die Menschen können Brüder sein wollen, auch ohne an den Vater zu glauben, aber sie können nicht Brüder werden, ohne an die gänzlich unbanalen Inhalte und Umfänge zu glauben, die religiös durch das Reich gedacht waren. Mit einem Glauben, der in seinem Wissen, als dieses Wissen, nun gerade sämtliche Illusionen des mythischen Glaubens vernichtet hat. Selbst das übersichtlichste Ziel im unruhenden, sich fortbewegenden Zusammenhang klassenlos beginnender Gesellschaft kann aber nicht getroffen werden, wenn das Subjekt nicht übers Ziel hinausschießt Die großen religiösen Lehret haben in diesem ihrem — durch all sein Illusionäres nicht erschöpften - Intentionsgrund den Menschen zu ganz Unerhörtem berufen gefühlt, alles war darauf bezogen. Nur die Pfaffen haben aus diesem Zuviel des Unvorhandenen das Zuwenig des Vorhandenen verteidigt, aber es sind Pfaffen gewesen, nicht Steine des Anstoßes, Schlafmacher, nicht Wachende. Sie machten erst den christlichen Glauben zum Opium fürs Volk, sie warfen erst den unendlichen Wert des Menschen, der die Bibel gelehrt hat, ins Jenseits, völlig ins Jenseits, wo er nicht mehr beißt und den irdischen Unwert nicht beschädigt Sie gaben die gerechte Verteilung der überirdischen Güter als Zuwage zur ungerechten Verteilung der irdischen Güter; wonach das geschorene Schäflein getroste! war. Sie hielten den riesig verkündeten Anspruch des uns Angemessener in einem Jenseits fest, zum Zweck, ihn vom Diesseits fernzuhalten. Si< machten fixe Jenseitsbildder aus dem Glauben, statt gärend diesseitiger die zum vollen Dasein aufreizen und den Willen danach wachhalten. Dei Weg geht über die Pfaffen hinweg, doch nicht über den Glauben, wodurch geglaubt wird, denn er gehört zum Weg, als Mut und äußersU Wachheit. Er ist die Haltung, mit der Wissen um Künftiges nicht nur er faßt, sondern auch gewollt und gegen kleinmütiges oder kurzsichtige: Zweifeln durchgeführt wird. Und auch der Glaube, als welcher selbei nun geglaubt wird, der inhaltliche also, gilt hier in höchst berichtigte: Weise, nämlich als einer des Wissens um das Keimende, immer noch Un fertige in der Welt. Dieser letztere Glaube steht in keinem überhaupt nu denkbaren Gegensatz zum Wissen, ist aber auch nicht überflüssig nebet ihm, sondern drückt inhaltsgemäß aus, daß das Wesentliche selber noch keineswegs ausgeschüttet vor Augen liegt. Da das Beste noch im Schwang« ist, muß ihm also auch vertraut werden, damit es gelingt.